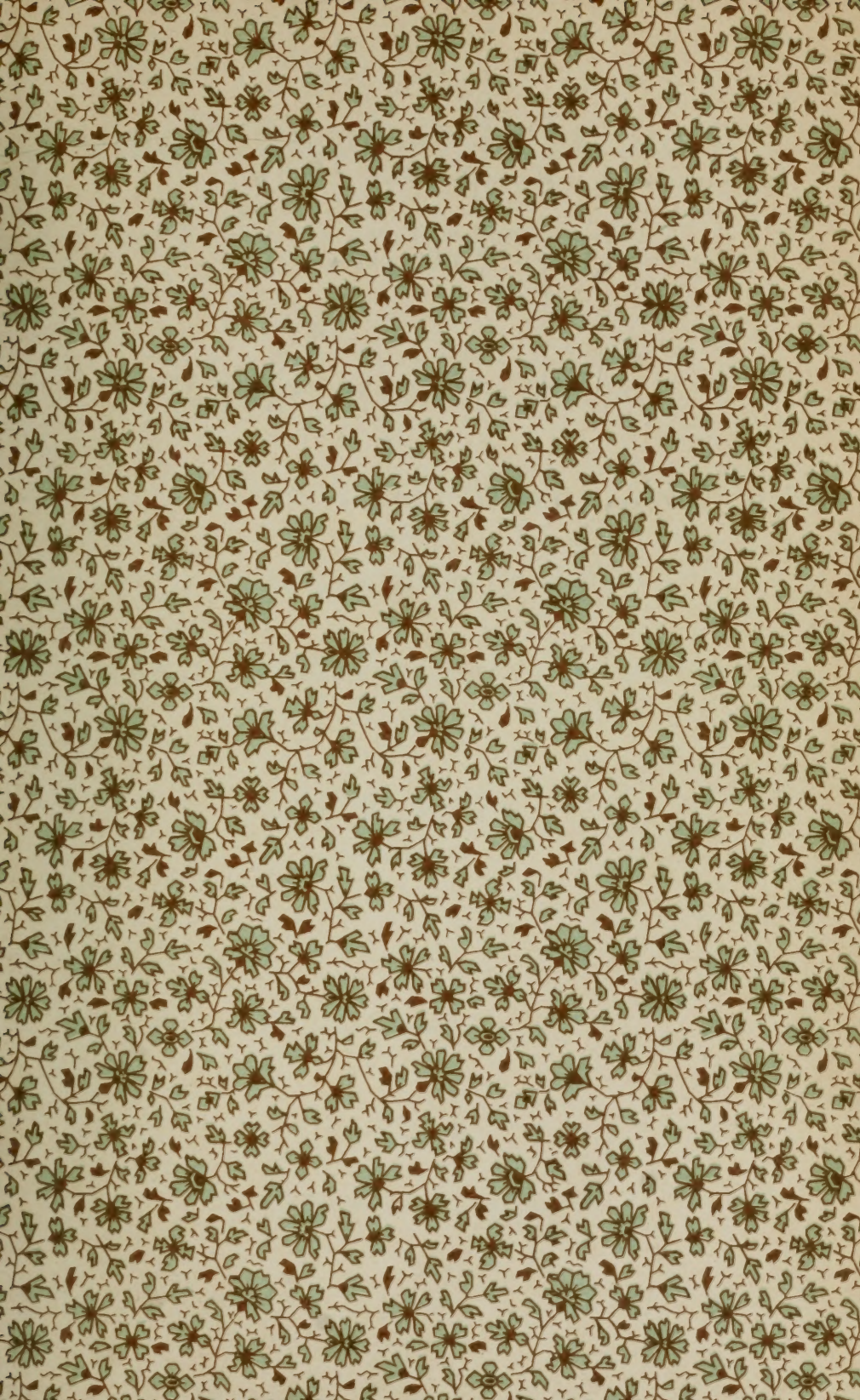
31761 06766176 9

K

K3953
D6



Meinem l. Mitstreiter

R. G. Salomon

in herzlicher Dankbarkeit.

Am letzten August 1906.

Dorsualkonzept und Imbreviatur.

Zur Geschichte der Notariatsurkunde in Italien.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Von

Fritz Kern

aus Stuttgart.

Tag der Promotion: 15. August 1906.

LIBRARY
OCT 5 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Referenten: Professor Dr. Tangl.
Professor Dr. Schäfer.

H
H3953
D6

Druck und Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Meinem Lehrer

Herrn Professor Dr. jur. et phil.

Karl Zeumer

in Dankbarkeit

und

treuer Verehrung.

543592

Inhalt.

Berichtigungen.

S. 49 Z. 2 von unten lies: S. 52, Anmerkung 4.
S. 74 Z. 1 von oben lies: Girardus.

Inhalt.

		Seite
I. Aosta		3
II. Dorsualnotizen.	a) Asti	12
	b) Bologna	14
	c) Padua	19
	d) Ravenna	23
	e) Bari	24
	f) Genua	24
III. Die Lehre Gaudenzis		30
IV. Die Stellung des Konzepts im älteren Urkundenwesen Italiens		35
V. Ueber die Anfänge der Imbreviatur		49
Anhang I. Exkurs über die Textredaktion eines Kopiars von Cluny		66
Anhang II. Eine Ravennater Urkunde mit Dorsualkonzept		72

Zuerst vom Standpunkt des Paläographen und des Diplomatikers aus hatten Havet[1]) und Breßlau[2]) das Interesse für die Konzepte des früheren Mittelalters wachzurufen versucht. Erheblich später noch konnte Tangl[3]) die Konzeptfrage als den wunden Punkt der Urkundenlehre bezeichnen; indes fing es nun an, auf dem Gebiet der Königs- und Papsturkunde auch in diesen versteckten Winkeln Licht zu werden[4]). Nur das Konzept der Privaturkunde erfuhr noch nicht die Gunst eigener wissenschaftlicher Behandlung[5]), obgleich man sich doch leicht davon überzeugen kann, daß gerade hier die Rechtsgeschichte Forderungen an die Diplomatik zu stellen hat. Wann und in welcher Weise das Konzept der Notariatsurkunde entstand, welche Stellung es im Urkundungsakt erfüllte, ob es im Wechsel der historischen Abwandlungen seine Rolle vertauschte, das alles sind Fragen, die über den bescheidenen Wert, den wir mit dem Begriff des Konzeptes zu verbinden gewohnt sind, weit hinausgehen, deren Lösung mit der Erkenntnis von Wesen und Entwicklung der Urkunde zusammenhängt und sie bis zu einem gewissen Grade bedingt.

Freilich war die geringe Ausbeute zum guten Teil in den eigentümlichen Schwierigkeiten des Stoffes begründet. Es liegt im Wesen dieser nur für den Bedarf des Tages bestimmten Urkundengattung, daß sie nach der kurzen Frist ihrer Nutzbarkeit untergeht. Deshalb erscheint der weitverbreitete Brauch, das Konzept auf die Rückseite des zur Aufnahme der Urkunde bestimmten Pergaments zu schreiben, als in besonderem Maße günstiger Umstand; nur dadurch ist eine stattliche Zahl von Konzepten verschiedenster Art gleichsam zufällig auf uns gekommen. Hier aber hat die Nachlässigkeit der Editoren, die mit wenigen Ausnahmen den Rückenvermerken ihrer Urkunden keine Beachtung schenkten, verdorben, was die Geschichte glücklich gefügt hatte. Eine Darstellung, die das vorhandene Material erschöpfen wollte, setzte darum eine umfassende Durchforschung der Bestände, in unserm Fall aller großen und kleinen italienischen Archive, einschließlich der Notariatsarchive, voraus.

[1]) Oeuvres II, 490.

[2]) Handbuch der Urkundenlehre (1. Aufl.) 742.

[3]) NA. XXV (1900), 355.

[4]) S. Tangl a. a. O., 347 ff., Der Entwurf einer Königsurkunde aus Karolingerzeit. Derselbe, der Entwurf einer unbekannten Urkunde Karls d. Gr. in tironischen Noten MIÖG 21 (1900), 344 ff. (Dorsualkonzept). Endlich Kehr, die Minuten von Passignano, Quellen u. Forschungen aus ital. Arch. herg. vom kgl. preuß. hist. Inst. VII (1904), 8 ff., woselbst weitere Nachweise.

[5]) Die einzige Zusammenfassung des bisher bekannten Stoffs bei Breßlau, a. a. O. 740 ff. Derselbe, über die St. Galler Konzepte, Forschungen z. d. Gesch. Band 26.

Ein so weites Ziel konnte sich die vorliegende Arbeit nicht stecken. Sie hätte ihren Zweck erreicht, wenn es ihr gelänge, einmal: die da und dort in den Editionen verstreuten und versteckten Konzepte italienischer Notariatsurkunden, soweit sie irgend von Wert sind, zu sammeln[1]), und sodann: die rechtsgeschichtliche Bedeutung des Notariatskonzepts in den Umrissen zu bezeichnen. Ein Teil dieser zweiten Aufgabe wird aus der Kritik einer oberflächlichen Lehre bestehen müssen, die jüngst mit dem Anspruch aufgetreten ist, an der Hand der Dorsualnotizen das bisher angenommene Bild des italienischen Urkundenwesens von Grund aus zu verändern[2]). Demgegenüber wird die vorliegende Arbeit für die ältere Zeit sich damit begnügen können, die Darstellung Brunners[3]) durch einige Züge zu ergänzen. Der Sammlung der Dorsualminuten wird in dem ersten Abschnitt eine Schilderung der Privaturkunde von Aosta vorangehen; von ihr war schon seit längerer Zeit bekannt, daß sie ganz regelmäßig mit Dorsualnotizen versehen ist[4]), allein erst die jüngst geschehene Veröffentlichung[5]) der Urkunden hat es ermöglicht, die höchst beachtenswerte Eigenart dieser Gruppe zu erkennen.

Den Mittelpunkt des Interesses für jeden, der sich mit der italienischen Notariatsurkunde beschäftigt, wird jene Bewegung bilden, die zu Ende des elften und im Lauf des zwölften Jahrhunderts eine völlige Umwälzung des Urkundenwesens herbeigeführt hat. Jener große Prozeß der Aneignung antiken Kulturstoffes, in dem sich das Geschick des späteren Mittelalters erfüllte, schafft sich in der erwachenden Jurisprudenz sein erstes im praktischen Leben wirkendes Organ; eine der ersten sichtbaren Folgen dieser zuerst rein geistigen Bewegung ist die sogenannte Renaissance des Notariats. Von dieser Seite aus ist v. Voltelini[6]) den uns beschäftigenden Fragen nahegetreten; freilich ist, was er bis jetzt gab, nur eine Skizze, der, wie wir hoffen dürfen, eine abschließende Geschichte des Notariatsinstruments nachfolgen wird. Auch hier ist das Ziel der vorliegenden Arbeit ein bescheidenes. Auf den innigen Zusammenhang zwischen den Bedürfnissen des Rechtslebens, dem Fortgang der Wissenschaft und der Gestaltung des Urkundenwesens in jener Uebergangszeit hinzuweisen, anzudeuten, in welchen Schiebungen sich die Fortbildung vollzieht, ist ihre eine Aufgabe; vielleicht ist es ihr daneben noch gelungen, für die Kunde von den Anfängen der Imbreviatur und damit des jüngeren italienischen Urkundenwesens einiges zu leisten, was der künftigen Geschichte dieser Dinge als Vorarbeit dienen könnte.

---

[1]) Durch die Beschränkung auf Italien ist die Behandlung der St. Galler Konzepte von der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen.

[2]) S. unten S. 30 ff.

[3]) Zur Rechtsgeschichte der römischen u. germanischen Urkunde (1880), 1—148.

[4]) Breßlau a. a. O. 742.

[5]) S. S. 3, Anm. 1.

[6]) Die Südtiroler Notariats-Imbreviaturen des 13. Jahrhunderts. (Acta Tirolensia, II. Bd. 1899.)

I. Aosta.

Die Privaturkunden von Aosta[1]) weisen zahlreiche Beispiele von Dorsualnotizen auf. Der Brauch, das Pergament zweiseitig zu beschreiben, und das dabei angewandte Schema ist aber auch in Aosta dem eigentlichen Notar fremd, der sich als (sacri palacii et) domini comitis Sabaudie publicus notarius[2]) bezeichnet; er bedient sich in Anlage und Anordnung des Urkundentextes der allgemein üblichen Formen. Dagegen eignet dem bischöflichen[3]) cancellarius, der sich ständig mit der Herstellung von Privaturkunden befaßt[4]), die Sitte der Doppelredaktion durchgängig vom Ende des 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts[5]); wie weit sie sich noch in das 14. erstreckt hat, läßt sich an der Hand der veröffentlichten Urkunden nicht feststellen.

Das Verhältnis der beiden Fassungen zueinander, welches sich den ganzen Zeitraum hindurch nicht verändert, veranschaulicht folgendes Beispiel[6]):

Rückseite.

Dominus Marcus de Saro iuratus donationem facit in Ardutionem de Delia de Castro Argenti et cui dare voluerit. Hoc est quod ipse donat ei: duas pecias terre, que iacent in Champanes in loco qui dicitur campus Rotart. Fines prime pecie sunt: de I[a] parte

Vorderseite.

+ **Notum sit omnibus quod** dominus Marcus de Saro iuratus donavit **in perpetuum** Ardutioni de Delia de Castro Argento duas pecias terre, que iacent in Champanes in loco qui dicitur Rotart, et duas pecias terre et prati cum domibus, que iacent in Valchavarenchi, quarum prima iacet in loco qui dicitur Payel, secunda iacet in

[1]) Herausgegeben von Pivano u. Battaglino in Miscellanea Valdostana (Biblioteca della soc. stor. subalpina, Bd. 17 (1903).

[2]) S. z. B. S. 270, Nr 31; S. 279, Nr 39.

[3]) Vgl. Handloike, Die lombardischen Städte unter der Herrschaft der Bischöfe (1883), S. 45, Anm. 5.

[4]) Ueber die Befugnis der bischöflichen Notare, auch für Privatpersonen Urkunden aufzunehmen, vgl. Breßlau, Urkundenlehre 462 f.

[5]) Das erste der veröffentlichten Beispiele ist von 1087 (S. 82, Nr 2), das letzte von 1288 (S. 276, Nr 38).

[6]) S. 262, Nr 24 (1249). In beiden Texten sind je die besonderen Teile von den übrigen, beiden Fassungen gemeinsamen Stellen durch den Druck unterschieden.

via publica, de IIª rivus herbalis, de IIIª res Romane, de IIIIª res illorum de Bebiano, de Vª res illorum de sancto Petro. Fines secunde sunt: de Iª parte Duria, de IIª lo Limum, de IIIª res Rodulfi et fratrum eius, de IIIIª res Nepotis. Item donat ei duas pecias terre et prati cum domibus et cum fundamento que iacent in Valchavarenchi, quarum prima iacet in loco qui dicitur Payel, secunda iacet in loco qui dicitur Bastiment, istas duas pecias donat ei salvo iure feudatariorum. Fines prime pecie sunt: de Iª parte res illorum de sancto Petro, de IIª res comitis, de IIIª torens de Duant, de IIIIª res de Amavilla. Fines secunde sunt: de Iª parte res illorum de sancto Petro, de IIª et IIIª et IIIIª res illorum de Amavilla. Item donat ei unam peciam terre cum uno molendino et cum arboribus et cum fundamento, que iacet ad Castrum Argenti, salvo iure feudatarii. Fines istius pecie cum molendino sunt: de Iª parte Duria, de IIª res Martini, de IIIª strata, de IIIIª res eiusdem Ardutionis, de Vª res Nepotis et Martini et fratrum eius.

Pena est C librarum puri argenti.

Testes sunt: Girardus, Petrus, Aymo, Petrus, Guido, loco qui dicitur Bastiment, et unam peciam terre cum uno molendino et cum arboribus, que iacet ad Castrum Argenti, salvo iure feudatarii. **Pro hac itaque donacione habeat ipse a modo potestatem et dominium faciendi quicquid voluerit de his rebus, donare vendere commutare retinere una cum perviis exitibus aquariciis et aliis usibus harum rerum. Itaque hec donatio firma et stabilis valeat permanere, et si forte contingat, quod aliquis a modo sive homo sive femina donationem istam infringat aut removeat** pro pena **remotionis** C librarum puri argenti reus sit et culpabilis.

Turumbertus gerens vicem Guidonis cancellarii scripsit et subscripsit in Augusta civitate rogatus coram pluribus loco publico, ante ecclesiam sancte Marie et sancti Johannis. Feria IIIIª mense Marcio, **regnante Frederico Rogerio imperatore**[1]**, anno dominice incarnationis MCCXLIX.**

[1]) Entsprechend einem Brauch, der auch in gleichzeitigen italienischen Autoren begegnet, wird hier Friedrich nach seinen beiden Taufnamen genannt. 1222 findet sich die Datierung: vacante sede imperatoria.

Willelmus, Guido sunt fidejussores garendi cartam.

Hoc laudat Petrus et Aymo et Mateus, filii eius donatoris, et domina Vodvol uxor eius donatoris et Ugo filius eius donatoris.

Feria IIII[a] mense Martii.

Die wesentlichen sachlichen Angaben finden sich demnach in dem Text der Rückseite (Grenzbeschreibung, Zeugenliste, Verwandtenkonsens); die Vorderseite begnügt sich mit kurzen Verweisen (allgemeine Bezeichnung der Grundstücke, Hinweis auf die Zeugen: coram pluribus), gibt aber dafür die Unterschrift des cancellarius (bezw. seines Vertreters), vollständiges Datum, stilistische Ausgestaltung des Protokolls (notum sit) und der Sanktio (et si forte contingat).

Die erste Frage wird die nach dem zeitlichen Verhältnis der beiden Texte sein. Ich möchte zur Entscheidung weniger Gewicht auf die Anwendung verschiedener Tempora in den Verba Dispositiva legen (Rückseite: donationem facit, Vorderseite: donavit), da auch das umgekehrte Verhältnis vorkommt oder gelegentlich beide Texte im Präteritum gefaßt sind[1]), wenngleich die Anordnung, welche unser Beispiel zeigt, Regel ist.

Dagegen geht zuweilen aus stilistischen Verschiedenheiten der Texte hervor, daß die Fassung der Rückseite älter ist und als Vorlage für die der Vorderseite gedient haben muß[2]).

Rückseite.	Vorderseite.
In uno casali in burgo de Stipulis et in alio in Chavannis cum edifficio desuper.	In duobus casalibus cum edi-[fficiis?] desuper, quorum unum est in burgo de Stipulis, alterum est in loco qui dicitur Chavanne.

Es ergibt sich somit folgendes Bild von der Entstehung der Urkunde[3]):

Vor der Aostaner Marienkirche[4]) versammeln sich die Parteien und Zeugen. Auf Verlangen des Ausstellers (rogatus) schreibt der cancellarius den Inhalt des im Gang befindlichen Rechtsgeschäftes auf die äußere Seite des zur Urkunde bestimmten Pergaments. Den Kaufpreis und die Pön-

[1]) Z. B. Nr 32, S. 107. Brunner, Rechtsgeschichte der Urkunde S. 21 sieht in der Anwendung des Präteritums eine reine Stilfrage.

[2]) Vgl. außer dem folgenden Beispiel (S. 92, Nr 14) noch S. 98, Nr 18; S. 140, Nr. 51; S. 149 f., 272 f. u. s. w.

[3]) Ueber die mangelnde Urkundentradition in Aosta, s. unten S. 65.

[4]) Dieser Ort ist für die vom cancellarius aufgezeichneten Kontrakte ständig. Dagegen urkunden die notarii an verschiedenen Orten; S. 187 in domo Sapientis, S. 270 in cimiterio ecclesie S. Marie u. s. f.

summe begnügt er sich im gegebenen Fall mit kurzen Stichworten zu notieren, ebenso beschränkt er sich im Datum auf die Angabe des Tages. Dagegen nimmt er die anwesenden Zeugen und die Einzelbestimmungen des Vertrags (Grenzbeschreibung u. s. w.) in extenso zu Protokoll[1]).

Indem der cancellarius aus diesen Dorsualnotizen später[2]) die Reinschrift auf der innern Pergamentseite herstellt, verzichtet er auf die Wiederholung aller materiellen Angaben, so namentlich der Grenzbeschreibung[3]) der Zeugenliste, auf deren Existenz nur durch das coram pluribus verwiesen wird, und begnügt sich mit einer allgemeinen Bezeichnung des materiellen Inhalts. Dagegen wird das in den Dorsualnotizen vernachlässigte Formular hier gleichsam nachgeholt. Schließlich erhält die Urkunde auch Rechtskraft durch die dazu erforderliche Unterschrift des cancellarius, durch Nennung des Herrschers[4]) und Datierung nach dem Kalenderjahr.

Wie erklärt sich dieses merkwürdige und bisher nirgends beobachtete Verhältnis einer materiell unvollständigen, aber rechtlich vollkommenen Fassung und einer unvollzogenen, formlosen, aber die notwendigen sachlichen Angaben enthaltenden Neben- oder Vorurkunde zueinander?

Es ist einleuchtend, daß wir hier nicht einfach ein Konzept mit dazu gehöriger Reinschrift vor uns haben; denn im Begriff des Konzepts liegt es, daß es nach Herstellung der Reinschrift, in die es restlos verarbeitet wird, jeden eigenen Wert verliert. Die Aostaner Urkunde läßt sich nur verstehen, wenn man Vorder- und Rückseite als ein untrennbares Ganzes, etwa wie die zwei Seiten einer Münze, auffaßt, wobei die materiellen Bestandteile der Dorsualfassung durch die Rechtskraft des inneren Textes gedeckt werden.

Diese aus der Beschaffenheit der Urkunden folgende Auffassung erweist ein altes Kartular, um 1200 entstanden[5]), als authentisch. Der Verfasser des Kartulars schweißt Vorder- und Rückseite der Urkunde zu einem einheitlichen Text zusammen[6]), der dem allgemein üblichen Urkundentypus, wie ihn auch in Aosta der notarius publicus vertritt[7]), wesentlich angenähert ist. Diese Vereinigung der beiden Fassungen läßt sich an folgendem Beispiel[8]) verfolgen:

---

[1]) Ueber den Verwandtenkonsens s. S. 9.

[2]) Vielleicht unmittelbar nach Aufnahme der Notiz und noch in Gegenwart der Zeugen. S. unten S. 65.

[3]) Doch überträgt namentlich ein gewisser Stephanus häufig diese Angabe auch in die Reinschrift. S. S. 88; 93 ff.

[4]) Das Regierungsjahr ist nicht angegeben.

[5]) Pivano, a. a. O. S. 117 ff.

[6]) Ueber Textredaktionen in Kartularen siehe den Exkurs in Anhang I.

[7]) S. S. 3.

[8]) S. 98, Nr 18 (1176) u. S. 132, Nr 48 § 33.

Rückseite des Or.

Donacionem faciunt Benedictus ac Girardus et Christina soror eius in domum pauperum Montis Jovis et servitores eius. Hoc est quod isti tres supradicti donant predicte domui ac servitoribus eiusdem domus: totum illud allodium quod ipsi habent et alius per eos in Escharlo, sicuti est investitum de vineis et arboribus ac de domibus, cultum et incultum. Et sunt fines a via ad casalem Erarde et a via que vadit ad nucarium Goliardi.

Pena est XX librarum puri argenti.

Testes: Armannus, Aymo, Johannes, alter Johannes, Albertus, Guillelmus et Falko sunt fideiussores de carta guarendi.

Ermenberga uxor Benedicti, Petrus, Umbertus et Guillelmus, filius eius, et Petrus et Richalmus et Maria nepotes ipsius Petri laudaverunt et firmaverunt. Feria III[a] mense Octubris.

Vorderseite des Or.

+ Notum sit omnibus quod Benedictus et Girardus et Christina soror eius donaverunt in perpetuum sancte domui pauperum Montis Jovis totum illud alodum quod ipsi habent et alius per eos in valle digna in loco qui dicitur Escharlo, sicuti est investitum de vineis et arboribus et de edificiis et de aliis rebus cultum et incultum. Hoc donum autem faciunt Benedictus et Girardus et Christina predicte domui et servitoribus eius pro animabus suis et antecessorum suorum, et concedunt eis inde a modo habere potestatem et dominium faciendi quicquid ipsi voluerint, retinere donare et vendere sive commutare, una cum perviis et exitibus et aquariciis et aliis usibus ipsius terre, si opus et necesse fuerit ipsi domui. Itaque hoc donum firmum ac stabile et absque ullo impedimento in perpetuum valeat permanere. Quod si forte contigerit, quod

Kartular[1]).

Donationem faciunt Benedictus et Girardus et Christina soror eius in domum pauperum Montis Jovis et in servitores eius. Hoc est quod isti tres supradicti donant predicte domui et servitoribus eiusdem domus: totum illud alodium quod ipsi habent et alius per eos in Escharlo, sicuti est investitum de vineis et arboribus et de domibus, cultum et incultum, a strata insursum et usque ad casale Morardi et a via que vadit ad nucarium Goliardi[2]*).*

Stephanus dictus Auguste cancellarius scripsit et subscripsit in Augusta civitate rogatus coram pluribus ante ecclesiam sancte Marie et sancti Johannis, feria III mense Octobri, regnante Frederico imperatore, anno ab incarnatione domini MCLXXVI. *Pena est puri argenti* [*XX*][3]*).*

Testes: Armannus, Aimo, Johannes, alter Johannes, Albertus, Guillelmus et Falko sunt fideiussores de carta gua-

---

[1]) Die kursivgedruckten Teile hat das Kartular aus der Dorsualfassung der Urkunde entnommen.

[2]) Dieses Wort befindet sich im Druck bei Pivano (S. 132) 4 Zeilen zu tief, offenbar durch Druckfehler.

[3]) Lücke im Druck bei Pivano, a. a. O.

aliquis a modo sive homo seu femina hoc donum aliqua fraude removeat, pro pena remotionis XX librarum puri et examinati argenti culpabilis existat.

Stephanus dictus Auguste cancellarius scripsit et subscripsit in Augusta civitate rogatus coram pluribus ante ecclesiam sancte Marie et sancti Johannis. Feria III[a], mense Octobri, regnante Frederico imperatore, anno ab incarnacione domini MCLXXVI.

rendi. Ermenberga uxor Benedicti, Petrus, Umbertus et Guillelmus filius eius et Petrus et Richalmus et Maria nepotes ipsius Petri laudaverunt et firmaverunt.

Der Schreiber des Kartulars hat also beim Kopieren der Urkunde das Blatt mehrmals umgewendet. Für die materiellen Angaben wählt er die sachlich vollständige und doch kurz formulierte Fassung der Dorsualnotizen; die für die Rechtsgültigkeit der Urkunde entscheidenden Worte entnimmt er dem Text der Innenseite, deren Formelapparat er im übrigen beiseite läßt.[1])

Nicht nur die Arbeitsweise des Kopisten zeigt, daß man auch in Aosta wohl verstand, eine Urkunde von regelmäßigem Bau herzustellen: auch die cancellarii selbst sind sich des Ungewöhnlichen ihrer Doppelredaktion bewußt. Dies beweist der cancellarius Stephanus, der einmal für einen der vornehmen Herrn, welche im allgemeinen ihre Urkunden durch eigene Beamte schreiben lassen[2]), ein Instrument der regelmäßigen Art ohne Zuhilfenahme der unschönen und wenig übersichtlichen Dorsualnotizen schreibt[3]); nur weil

[1]) Es ist unterhaltend, dem Verfasser des Kartulars bei seiner redaktionellen Arbeit nachzugehen. Einmal übermannt ihn die Erinnerung an die Vergangenheit seines Klosters und so lesen wir zwischen dem Datum und der Angabe der Kaufsumme in einer Urkunde: hoc fuit factum tempore Anselmi rectoris et procuratoris domus sancti Benigni, viri strenui et solliciti circa ipsam domum sancti Benigni et sancti Bernardi (S. 123). Und so sehr beschäftigt ihn diese Erinnerung, daß er darüber den ganzen Formelkram der Innenseite der Urkunde in Gedanken mitabschreibt, die Verschmelzung beider Fassungen vergißt und so mehrere Angaben doppelt schreiben muß.

[2]) Vgl. S. 103: per manus Bernardi capellani nostri u. s. w. Für denselben Boso schreibt übrigens der Nachfolger des Stephanus, Michael, auch einmal nach dem doppelseitigen Schema (S. 113, Nr 42), doch mit Annäherung an den allgemeinen Brauch (Grenzen). S. auch S. 125 § 11.

[3]) Siehe S. 100, Nr. 20.

der Raum der Innenseite nicht ausreicht, muß er hier den Rest der Zeugenliste auf die Rückseite verweisen.

Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob sich nirgends sachliche Verschiedenheiten zwischen den beiden Fassungen finden lassen. Dabei ist abzusehen von Widersprüchen, die auf irgend ein Versehen zurückzuführen sind[1]), ferner von Verbesserungen[2]) und Zusätzen[3]) der Innentexte, die Ungenauigkeiten der Dorsualnotizen zu tilgen berufen sind, oder von den umgekehrten Fällen einer unpünktlichen Abfassung des Innentextes[4]). Es bleibt ein einziges Beispiel einer wirklichen Abweichung des Reintextes von der Dorsualnotiz übrig: der Wegfall einer laut Dorsualnotiz stipulierten Zinssumme (S. 149 f. Nr. 59). Eine tatsächliche Abänderung des Vertrags in diesem Sinn scheint ausgeschlossen[5]); so ist diese Stelle, ob wir ein Versehen oder Absicht des Schreibers annehmen wollen, in jedem Fall ein weiterer Beweis dafür, daß für die materiellen Bestimmungen des Vertrags dauernd auf die Dorsualnotiz zurückgegriffen worden ist.

Ueber den Verwandtenkonsens ist noch ein Wort zu sagen. Er hat seine regelmäßige Stelle zu Ende der Dorsualnotiz, hinter den Zeugennamen. Es finden sich aber nicht wenige Beispiele einer Einfügung des Erbenlaubs in den Innentext, und zwar vor der Unterschrift des cancellarius[6]), und selbst ein Fall der Verteilung der konsentierenden Verwandten auf beide Fassungen[7]).

Rückseite:	Vorderseite:
. . . testes sunt *etc*	. . . pro pena *etc* culpabilis sit.
hoc laudaverunt filii Anselmi, Guillelmus, Petrus, Reimundus, Arducio, Tebaldus.	hoc laudaverunt Bernardus et infantes eius Petrus et Galterius et Donner et Biesa et Wulencus *etc*.

Zum Verständnis dieser Erscheinung führt die zeitliche Einordnung des Verwandtenkonsenses. Eine gelegentliche Bemerkung des Herausgebers

---

[1]) Dahin gehört wohl der Unterschied in der Pönsumme S. 256 f., Nr 17; im Datum S. 166, Nr 87; S. 252, Nr 11.

[2]) S. 113 das genauere vinee für terre. S. 114, Nr 43 sit ultra Duriam sit citra. S. 138, Nr 49 et sorores u. s. f. S. 271, Nr 32 muß allodium et totum schon in der Dorsualnotiz ergänzt werden.

[3]) Dahin rechne ich S. 154, Nr 66 annuatim in vindemiis, S. 159, Nr 76 salvo iure feudatarii.

[4]) S. 117, Nr 47 Ausfall des Zinstermins des zeitweiligen Besitzers, S. 138, Nr 49, der Bestimmung singulis annis, S. 149, Nr 58, oder (häufig) ganz formelhafter Teile, S. 245 f., Nr 4 (sive terre) u. s. w.

[5]) Das übereignete Grundstück erscheint in der innern Fassung durch den Zusatz et retro noch vergrößert.

[6]) Siehe S. 114, 116, 151, 157 u. s. f.

[7]) S. 139 f., Nr 50.

Pivano[1]) berechtigt zu der Annahme, daß der Erbenlaub erst zu Protokoll genommen worden ist, nachdem die ganze Urkunde, Dorsualnotiz und innerer Text, schon fertig geschrieben vorlag. Dies entspricht seiner rechtlichen Natur. Er hat mit der Perfektion des Rechtsgeschäfts und der Urkunde als solcher nichts zu tun; die Traditio wird selbständig vom Veräußerer vorgenommen[2]). Die Ausübung des Beispruchrechts ist eine Rechtshandlung für sich; ihre Beurkundung braucht deshalb auch zeitlich nicht mit der Beurkundung des Hauptgeschäfts zusammenzutreffen[3]). War der Konsens beigebracht, so bezeugte ihn der Notar auf einer freien Stelle des fertigen Instruments. Am meisten Raum war regelmäßig zwischen der Zeugenliste und dem Datum der Rückseite übrig, da dieses ganz am untern Rand des Pergaments zu stehen pflegte[4]). Reichte dieser Raum aber nicht für die Nachtragung, so griff der Schreiber unbedenklich auf die Innenseite über oder schrieb auf jede Seite so viel, als der Platz erlaubte. Auch hierin zeigt sich wieder die rechtliche Gleichwertigkeit beider Seiten und beider Redaktionen.

Sie äußert sich endlich auch, wenn eine Klausel, die ihre regelmäßige Stelle im innern Text gehabt hätte, aber versehentlich weggelassen war, auf der Rückseite nachgetragen wird[5]).

Der Gebrauch der Dorsualnotizen durch die Aostaner cancellarii, den ich zu schildern versuchte, ist seinem Wesen nach von den eigentlichen Konzepten, die wir im folgenden Abschnitt kennen lernen werden, durchaus verschieden. Entstehung und Verwendung der Dorsualfassung weist in Aosta vielmehr über die Konzepte hinaus in das später zu behandelnde Zeitalter der Imbreviatur[6]). Ganz und gar eine aostanische Eigentümlichkeit ist die Verwendung der Dorsualnotiz im Körper der rechtsgültigen Urkunde, ihre Sanktionierung durch die Formeln der Innenseite.

Der Grund zu diesem rechtlich doch etwas bedenklichen Verfahren kann nur in seiner großen Einfachheit gesucht werden. Ich weise noch einmal darauf hin, daß sowohl der Notar zu Aosta wie auch der cancellarius selbst, wenn er für einen adligen Herrn arbeitete, sich des regelmäßigen Urkundenbrauchs bediente. In den Urkunden, die in Doppelredaktion vorliegen, handelt es sich meist um Leute von bescheidenem Besitz und um ver-

---

[1]) S. 148, Nr 57: Die laudatio der Verwandten, hier im innern Text, ist mit andrer Tinte geschrieben als die ganze übrige Urkunde.

[2]) Heusler, Institutionen II, 54 ff.

[3]) Vgl. Gabotto, Cartario dell' abazia di Staffarda (Bibl. della soc. stor. subalp. 11.) S. 106. Im Codex diplomaticus Cajetanus (1891) II, 403, Nr 421 (1291) scheint ein Teil der Verwandten zuerst als Zeugen fungiert und nachträglich den Konsens erteilt zu haben.

[4]) Pivano in der Einleitung, S. 65.

[5]) S. 206, Nr 139; S. 274, Nr 35.

[6]) S. unten S. 65.

hältnismäßig geringfügige Transaktionen. Es wäre darum nicht so ungereimt, das Schema der doppelseitigen Urkunde als ein kleinbürgerliches zu bezeichnen. Wir haben aus longobardischer Zeit die Maximaltaxen der Notarhonorare[1]); hier wird zwischen scripta maiora und minora unterschieden, den Armen und Waisen darf gar keine Gebühr abverlangt werden. Es liegt auf der Hand, daß an den Kosten für Pergament und Schreibarbeit gespart wurde, wenn in Aosta die Vorurkunde auf die Außenseite des Pergaments geschrieben und die Fassung der Innenseite dann mit Bezug darauf wesentlich abgekürzt werden konnte. Aber auch in Aosta wurde die einheitlich stilisierte Karta für schöner gehalten; dies zeigt neben der Uebung des notarius und der reicheren Bevölkerung auch der Verfasser des Kartulars.

[1]) Lib. Pap. Loth. 71. (MG. LL. 4, 552). Auch an die zweimalige Bezahlung der Notare in späterer Zeit für Imbreviatur und Instrument ist zu erinnern. Vgl. unten S. 60.

II. Dorsualnotizen aus Asti, Bologna, Padua, Ravenna, Bari und Genua[3]).

a) Asti.

Im Jahr 1887 gab Havet die Lesung tironischer Dorsualvermerke, die sich auf Astesser Notarsurkunden des 10. Jahrhunderts finden[1]). Die jüngste Veröffentlichung der Astesser Urkunden[2]) läßt leider die Dorsualnotizen, von denen Havet nur den kleineren Teil bekannt gemacht hat, unberücksichtigt. Einige der wichtigsten dieser Notizen aus Asti und Tortona hoffe ich bald gesondert mitteilen zu können. Als Beispiel für die bisher veröffentlichten Stücke diene die Urkunde vom 2. Oktober 977, deren tachygraphischer Text verhältnismäßig gut erhalten ist (Havet, Oeuvres II, 491 f. Gabotto, S. 191).

Rückseite.

Constat me Astesianus qui dicitur Gautella abitator in Aste civitate filius condam Astesiani lege vivere romana a Johannes presbiter abitator in eade civitate filius condam Liutardi solodos viginte

Vorderseite.

In nomine Domini dei et salvatoris nostri Jhesu Christi. Otto **gratia dei** imperator **augustus, anno imperii eius deo propicio** decimo, secundo die mensis October, indicione sexta. Constat me Astesianus qui dicitur Cautella et filius quondam Anestasii de Aste civitate, **qui professo sum ex nacione mea** lege vivere romana, **accepissem sicuti et in presencia testium accepi** ad te Johannes presbiter abitator in eadem civitate Aste et filius quondam Liutardi **argentum denarios** bonos solidos decem, **finitum precium** pro **casis,**

[1]) J. Havet, La tachygraphie italienne du Xe siècle. In den Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres XV, 4. Serie. Jetzt in Oeuvres II, 483 ff. Faksimiles teils dort, teils von Cipolla in den Miscellanea di storia italiana 25 veröffentlicht.

[2]) Gabotto, Le più antiche carte dello archivio capitolare di Asti. Pinerolo 1904. (Biblioteca della soc. stor. subalp. 28.)

[3]) Die Nozzeschrift: Minuta di un nodaro di varii mutui e contratti. Cividale 1889 (nozze Agricola-Della Mea), die vielleicht Hierhergehöriges enthält, vor Augen zu bekommen, ist mir trotz vielfacher Bemühung nicht gelungen.

pro omnibus rebus illis iuris mei .... civitate Aste vel in eius territorio rebus super totum jugias duas

..... et si plus .....

... [Pon]cii et Raimberti et Liutardi.

... [fi]lius condam Rotlandi et Natalis de civitate Aste. Anno Otto imperator . . . . . [secun]do di mensis Octuber indiccione sesta.

+ Johannes.

sediminas et omnibus rebus illis iuris mei quod abere viso sum in suprascripta civitate Aste vel in eius territorio, **quod sunt suprascriptis casis et omnibus** rebus **sunt** super totum **per mensura iusta** iugias duas. Et si amplius **de meo iuri rebus in suprascripta civitate Aste vel in eius territorio plus inventum fuerint quam ut supra legitur, per anc cartulam et pro eodem precio in tua cui supra Johanni presbitero aut cui tu dederis, sint potestatem proprietario iuri abendum.** Es folgen die üblichen Traditionsformeln bis zur Pönklauſel.

Actum in suprascripta civitate Aste feliciter.

Signum + manus suprascripto Astesiani, qui anc cartulam vindicionis fieri rogavit et suprascripto argento accepit et ei relecta est.

Signum +++ manibus Poncioni et Ragimberti seu Liutardi **lege viventes romana testis.**

Signum ++ manibus Petri filius quondam Rotlandi et Natalis de ... Aste **testis.**

[Ego Johannes **no]tarius et iudex sacri palacii scriptor huius cartu[le vendi]cionis post tradita complevi et dedi.**

Der Konzeptcharakter der Dorſualnotiz iſt hier ſo einleuchtend, daß Havet ſelbſt, der früher in einem ähnlichen Fall, ſicher mit Unrecht, die tachygraphiſchen Notizen für eine nachträgliche Analyſe des Reintextes gehalten hatte[1]), hier der Anſicht zuneigte, daß es ſich um eine vorläufige Aufzeichnung des Schreibers handeln möchte[2]). Dieſer von dem Aoſtaner Brauch durchaus verſchiedene, ſozuſagen rein private Charakter der Dorſualvermerke geht ſchon aus der Anwendung der tironiſchen Noten hervor, die zumal in dieſer ſpäten Zeit nur für einen Angehörigen der Schreiberzunft lesbar waren und für Aufzeichnungen von irgend welcher rechtlicher Bedeutung nicht in Frage kommen konnten. Der Gebrauch der Kurzſchrift erklärt ſich aus der Stellung des Konzepts im Beurkundungs-

[1]) Havet, Une charte de Metz. Ebenfalls in den Comptes rendus etc. und in den Oeuvres II, 461 ff. Vgl. Breßlau, Urkundenlehre S. 741, Anm. 1.

[2]) a. a. O., S. 489.

akt[1]). Der Aussteller der Urkunde diktiert dem Notar den wesentlichen Inhalt der anzufertigenden Urkunde; nach diesem Diktat ist die Minute niedergeschrieben, in rasch hingeworfenen Stichworten. Mit der Ausarbeitung der Urkunde verloren diese Notizen auch für den Notar allen Wert. Charakteristisch dafür ist in dem oben abgedruckten Beispiel der Widerspruch der Angaben von Konzept und Reinschrift in bezug auf den Kaufpreis: dieser beträgt in der Minute 20, im Reintext 10 s. Ob bei Abschluß des Kontrakts eine Aenderung der vorgesehenen Summe eintrat oder nur ein Versehen des Notars in der tachygraphischen Niederschrift des Konzepts berichtigt worden ist, ist nebensächlich. So oder so kann nur die eine Angabe rechtlich maßgebend sein, und dies ist natürlich die Reinschrift[2]). Eine ausdrückliche Korrektur der ursprünglichen Angabe selbst ist überflüssig; denn auf jeden Fall sind die Angaben des Konzepts rechtlich belanglos.

Die Stilisierung der Reinausfertigung schließt sich durchweg eng an das Konzept an. Ebenso wie bei dem vorliegenden Beispiel nach dem Quittungsformular (constat me accepisse) ist dies bei der rein subjektiv gefaßten Karta der Fall[3]). Daraus ist zu schließen, daß bei dem Diktat des Konzeptes durch den Aussteller die Form des abzufassenden Instruments schon feststand; der ganze Formelapparat aber kommt begreiflicherweise auf Rechnung des Notars. Daß dagegen in diesen Dorsualnotizen schon die Angaben der Zeugen und des Datums enthalten sind, ist ein Umstand, der zur Präzisierung des Verhältnisses zwischen Konzept und Reinschrift wesentlich beiträgt; doch kann davon erst unten[4]) im Zusammenhang die Rede sein.

b) Bologna.

Die um ein Jahrhundert jüngere Reihe der Bologneser Dorsualnotizen[5]) beginnt mit dem Musterbeispiel eines kurzen sachlichen Konzepts, das alle Stilisierung (im Gegensatz auch zu dem Asteser Beispiel) der Reinausfertigung überläßt (27. Jan. 1067. Ricci S. 101 ff.) Es lautet:

(A.)[6]) Membrana vendicionis facte Anardo et Maria iugale ad Urso et suis heredis de uno centonario de vinea que est posita in

---

[1]) Worüber zu vgl. Abschnitt IV.

[2]) Den Gegensatz dazu bei den völlig verschiedenen Aostaner Urkunden siehe oben S. 9.

[3]) J. Havet a. a. O., S. 492 f. (8. Juli 987) Faksimile bei Châtelain, Introduction à la lecture des notes tironiennes (1900) Tafel 14 u. X, S. 231.

[4]) S. S. 20, 31, 35.

[5]) C. Ricci, I primordi dello studio di Bologna. 2. Aufl. (Bologna 1888) S. 101 ff.

[6]) Die Nummerierung dieses und der folgenden Stücke dient der in Abschnitt V zu führenden Untersuchung.

fundo Reno, da uno latere u. ſ. w.[1]) in perpetuum ad iura propria. Die quinto mensis Januarii, indictione quinta. Testes Petrus Plano, Martinus, Ihonnes Cauco, Gandulfus, Petrus de Martino de Florani, Leo qui vocatur Rusticus. Gwilelmo. Albertus legis doctor.

Für unſere ſpätere Unterſuchung iſt es von Wert, die Unterſchriften zu kennen, welche die Reinausfertigung (Vorderſeite) trägt.

+ Signum manu predicti Anardo et Maria iugale venditoris qui hanc cartam vendicionis fieri rogavi et testes adfirmare precepit et eis relectum est.

+ Ego Albertus legis doctor huic pagine interfui et manu mea subscripsi.

+ Signum manibus Petrus Plano u. ſ. w. rogatis testes et eis relectum est.

+ Joannes . . . scriptor huius pagina vendicionis post roboracione testium sicut supra legitur tradita complevit et absolvit.

Die nächſte Dorſualnotiz, von 1076 (Ricci S. 109, Nr 4), läßt in der bunten Anordnung ihrer Angaben vielleicht das Diktat des Beſtellers erkennen. Aus den knappen, aber ausreichenden Beſtimmungen der Notiz entwickelt der Notar in der Urkunde eine höchſt künſtliche carta enfiteosis, die entſprechend dem zweiſeitigen Charakter des beurkundeten Rechtsgeſchäfts, von einer Zwieſpältigkeit der Subjekte beherrſcht wird.

(B.) Konzept.

Testis Iginulfo legis doctor et Morando u. ſ. w. Per hec enfiteosin nomine proprietatis pensio denarium venecie uno, fecit Moranda . . et Lamberto . . de pecia una terra aratoria que est in fundum u. ſ. w. In nomine Petrus clericus in una medietatem et Alberto . . in alia vero medietatem . . Pridie kalendas Junius, indictione quartadecima. Pena solidos decem Veronensium.

Reinſchrift.

In nomine u. ſ. w. Petimus a vobis Moranda . . et Lamberto . ., uti nobis [Petr]us clericus in una medietatem, et Alberto . . in alia ve[ro] medietatem . . per haec enfiteosin . . nobis concedere dignemini rem iuris vestre proprietatis u. ſ. w. Ipsa iam dicta pecia terra aratoria quod superius legitur damus nos supradicti dominacio [vobis qui supra] Petro clerico et Alberto . . ad habendum u. ſ. w. Sic ita tamen ut exinde inferre debeamus nos supradictis petitoris . . vobis qui supra dominacione pensionis nomine . . denarium . . uno . . et nos supradicti Moranda et Lamberti . . predicta

[1]) Die für unſere Frage unweſentlichen Teile der Urkunden ſind hier wie im folgenden ausgelaſſen worden.

pecia . . vobis supradictis petitoris . . defensare . . promitimus u. ſ. w. Si qua vero pars contra . . ire temptaverit . . det pars partis pene nomine u. ſ. w.

In dreimaliger Abwechſelung werden alſo Petent und Verpächter redend eingeführt, zuletzt in der objektiven Sanktio zuſammengefaßt. Dieſe kunſtvolle Durchflechtung von Petition und Konzeſſion, von Deſtinatärsausfertigung und cautio dürfte für dieſe Urkundenart in der Reihe ſtiliſtiſcher Wandlungen die letzte Entwicklungsſtufe jener Verſchmelzung beider Parteifaſſungen bilden, die ſchon in den früheſten ravennatiſchen Dokumenten libellariſcher oder emphyteutiſcher Uebereignung[1]) hervortreten. Wenn aber L. M. Hartmann[2]) den Urſprung dieſer Vermiſchung darin ſieht, daß der Notar, dem beide Parteifaſſungen aufgetragen ſind, ſie der Einfachheit halber verbindet, ſo ſehen wir umgekehrt an unſerm Beiſpiel, daß der Schreiber nur einer einzigen neutralen Notiz bedurfte, um jene komplizierte Faſſung herzuſtellen. —

Im Gegenſatz zu der Einförmigkeit der Aoſtaner Dorſualnotizen erfahren die von Bologna innerhalb eines kurzen Zeitraums eine intereſſante Weiterbildung. Während das zunächſt folgende Beiſpiel (18. Oktober 1079, Ricci S. 115 ff.) ſich eng an das vorhergehende anſchließt, tritt bald darauf ein völlig veränderter Typus der Dorſualnotiz auf (S. 118 ff., Nr 7 von 1085). In zuſammenhängenden Sätzen formuliert, erſcheint ſie hier als Breve oder Notitia der ſubjektiven Faſſung der Vorderſeite koordiniert, wobei zunächſt dahingeſtellt bleiben muß, ob der formellen Gleichſtellung auch eine Zunahme an rechtlicher Bedeutung entſpricht[3]).

(C.) Rückſeite.

Die . ., indictione . . in presencia Igenulfi . . atque testes Petrus u. ſ. w. cartam donacionis atque concessionis fecit Albertus . . de ecclesia sancti Johannis . . cum omnibus suis pertinenciis u. ſ. w. in monasterio sancti Apolleneris . . et in persona domni Rodaldi, abbatis de predicta ecclesia . . sub pena dupli, et defensione, concessa licencia renovandi, et pensionem dandi scilicet denarium unum . . in ecclesia sancti Petri.

Vorderſeite.

In nomine u. ſ. w. . . anno . . die . . indictione . . Ego quidem . . Albertus . . placet atque convenit . . per hoc instrumentum . . dono et concedo in ecclesia et monasterio s. Appolenaris . . et tibi domino Rodaldo . . abbati [pre]dicte ecclesie . . idest ecclesiam sancti Johannis . . cum omnibus suis pertinentiis u. ſ. w. Fines de iam dicta ecclesia . . esse videntur, a mane via publica u. ſ. w. Infra istis designatis lateribus . . omnia . .

[1]) Fantuzzi, Monumenti Ravennati I, 9. 12 u. ſ. w.

[2]) Zur Wirtſchaftsgeſchichte Italiens (1904), S. 9.

[3]) S. unten S. 64.

dono atque concedo ego . . tibi . ad abendum u. ſ. w. et licentia sit tibi . . exinde renovare et pensionem dare . . scilicet denarium unum . . ecclesie sancti Petri cuius iura est. Ut neque a me u. ſ. w. Et si minime defensare potuero . . daturum me promitto . . tibi . . predictas res in duplum. Actum in predicta ecclesia sancti Apollenaris, indictione octava.

ego Albertus manu mea firmavi.

+ Igenulfus aulae regiae iudex interfui et subscripsi. Petrus filius quondam Petri u. ſ. w. rogati testes interfuerunt.

. . .[1]) instrumentum donacionis. sicut superius legitur scripsi firmavi.

Gleichzeitig mit jenem ſchon bemerkten Fortſchritt in der äußern Form macht ſich bei dieſer wie bei der folgenden Dorſualnotiz (S. 130 ff., Nr 14) von 1104 ein Verarmen an ſachlichem Inhalt bemerkbar. Dort wie hier fehlt die Grenzbeſchreibung, die nur die ſubjektive Faſſung der Vorderſeite enthält, bei dem zweiten Beiſpiel (D) überdies noch die Angabe der Pönſumme. Während die Verdichtung der Form bei dieſen ſpäteren Dorſualnotizen unten S. 64 ihre Erklärung finden wird, läßt ſich für den Mangel ſachlicher Angaben nur auf die Analogie der unvollſtändigen Paduaner Konzepte (S. 23) hinweiſen.

(D.) Rückſeite.

Die . . indictione . . testes Jeremias u. ſ. w. Cartam . . fecerunt Guido . . et Petrus . . de illorum portione de ecclesia u. ſ. w. in nomine Leo abbas monasterii sancti Alberti . . sub pena et defensione et accepit Bono monachus prefata carta[2]).

Vorderſeite.

In nomine u. ſ. w. anno . . die . . indictione . . Nos quidem . . Guido . . et Petrus . . placet et convenit nobis ut per hec instrumenta concessionis . . damus et tradimus . . tibi domno Bono presbiter et monachus pro ex persona et vice domini Leonis abatis de monasterio sancti Adhelberti . . idest totam . . portionem nostram . . de ecclesie u. ſ. w. ab uno latere u. ſ. w. Et ut neque a nos u. ſ. w. Alioquin tunc daturi promit. timus . . nomine pene auri . . libras

[1]) Lücke im Text.

[2]) Ueber dieſen Zuſatz ſ. S. 64.

tres. actum in civitate Bononia in curte prefatis consoprinis iuxta ecclesia sancte Marie, indictione predicta duodecima.

+ G. et P. . . hanc cartam . . rogaverunt scribere.

Darauf die Zeugenunterſchriften[1]).

Testes Jeremias filius Ragiberti, Lambert[us] Mundi fili[us] et Ragineri[us] filius Lamberti de Beio, et Albertus filius Rustici, Johannes Bonus causidicus, et Guido et Serrius filius Serri, et Ildebrandus filius Petri de Fuscitto, Albertus de Zanino, Raginardo filius Ricardo de Fantolino, Ugo filius Anselmi, Oddo investitore.

+ ego Hieremias manu mea subscripsi.

+ ego Joannes Bonus causidicus interfui.

Lambertus filius Mundi de Lamberto, Raginerius et Albertus germani filii Lamberti de Beio. atque Albertus filius Rustici de Elena, Guido et Serrius germani filiis Serrii, Ildebrandus filius Petri de Fuscerado de Ceritulo, Albertus de Zanino, Raginardus filius Ricardi de Fantolino, Ugo filius Anselmi vicecomitis, Oddo investitore Magiffredi filius rogatis testibus.

+ Ego I. tabellio . . hec istrumenta concessionis sicut supra legitur scripsi, firmavi atque absolvi.

Das letzte Dokument der Bologneſer Reihe, das für uns in Betracht kommt (29. Dezember 1115, Ricci 140 ff.), iſt dadurch intereſſant, daß die Rückſeite des Pergaments nicht nur ein Konzept für die Urkunde der Vorderſeite, ſondern daneben noch ein zweites Konzept für eine weitere Urkunde enthält. Gemeinſam hat dieſe zweite (bei Ricci nicht abgedruckte) Urkunde mit der Karta der Vorderſeite den Ausſteller und die Zeugen, anſcheinend auch das Datum, nicht aber den Empfänger. Der Charakter beider Konzepte nähert ſich wieder mehr dem urſprünglichen Typus der Stichwortnotiz.

[1]) Weſentlich iſt die Feſtſtellung des zeitlichen Verhältniſſes beider Faſſungen. Auf Grund der Zeugenunterſchriften läßt ſich mit großer Wahrſcheinlichkeit die Priorität der Dorſualnotiz beſtimmen. Wäre die Rückſeite auf Grund der Vorderſeite geſchrieben, ſo ließe ſich ſchlechterdings nicht erklären, weshalb der Schreiber den erſten Albertus in auffälliger Weiſe ausgelaſſen, den an hervorragender Stelle befindlichen Johannes Bonus verſetzt und (bei der ſonſtigen Neigung der Rückſeite zu größerer Kürze) den Jeremias mit ſeinem Patronym verſehen haben ſollte. Iſt umgekehrt die Vorderſeite ſpäter geſchrieben, ſo erklärt ſich die Hinzufügung der Patronyme u. ſ. w. mit der durchgängigen Amplifikation dieſer Faſſung, das Weglaſſen des Vaternamens bei Jeremias durch deſſen eigenhändige Unterſchrift, ebenſo auch das Aufrücken des Johannes Bonus.

(E.) IIII kalendas Januarii, indictione VIII. testes Lambertus u. ſ. w. ad comitem Uberto qui fecit cartam ad iura propria ad Petrus filius Verardi de omnia que ille habet, sive per enfiteosin sive per feudum de supradicto comite sub pena dupli, precium sex solidos denariorum Lucensium.

supradicti testes ad supradicto comite qui fecit cartam ad iura propria ad Guido diacono . . de omnia u. ſ. w. ähnlich wie oben.

Wenn ſpäterhin im Zuſammenhang verſucht werden ſoll, aus dieſen wenigen Bologneſer Stücken neue Aufſchlüſſe über die Geſchichte des Notarsinſtruments zu gewinnen, ſo kann ich hier eine grundſätzliche Bemerkung nicht unterdrücken. Die vorliegenden Urkunden verdanken ihre (diplomatiſch unzureichende) Veröffentlichung dem Zufall, daß irgendwelche materielle Angaben, die ſie enthalten, in Riccis Arbeit Verwertung fanden. Eine ſyſtematiſche Herausgabe der Urkundenbeſtände iſt hier noch nicht erfolgt[1]). Unter ſolchen Umſtänden muß die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen innerhalb der wenigen veröffentlichten Dokumente, ſo wichtige Aufſchlüſſe ſie auch gibt, doch davor warnen, abſchließende Urteile ſchon jetzt aufzuſtellen. Wo ſchon die zufällige Auswahl eine reiche Fülle erkennen läßt, birgt die Geſamtheit des Materials wahrſcheinlich noch manche Ueberraſchung.

c) Padua.

Vor den meiſten italieniſchen Quellenpublikationen zeichnet ſich das Paduaner Urkundenbuch[2]) durch Berückſichtigung der Dorſualvermerke aus. Darunter befinden ſich auch unzweifelhafte Konzepte, welche zwar keine Entwicklung, die der Bologneſer Reihe ähnlich wäre, aufzuweiſen haben, doch die denkbar größte Abwechslung innerhalb des ältern Konzeptſchemas zeigen. Sie erſtrecken ſich vom zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts über rund ein Jahrhundert.

1) I Nr 128, S. 164 (1033).

Ano Conradus setimo. duodecimo de mense Madius. indictione prima. Offersio Johanes Tesedure de loco Montesilice casis et omnibus reibus infra fine montesilice vel in eis finis et territoris. Testes u. ſ. w.

Die Reinſchrift weiſt keine Beſonderheiten auf; Datum und Zeugen ſind dieſelben.

2) I Nr 136 S. 173 (1039).

Ani ab incarnacione domini nostri Jeshu Christi milesimo triesimo

---

[1]) Die wichtigſten Urkundenwerke für Bologna angeführt bei Oeſterley, Wegweiſer durch die Literatur der Urkundenſammlungen 2, 195. Sie alle nehmen keine Notiz von den Rückenvermerken.

[2]) Herausgegeben von Gloria in zwei Abteilungen, die im folgenden mit I und II bezeichnet werden. (I) Codice diplomatico Padovano dal secolo sesto a tutto l'undecimo. 1877. (II) Cod. dipl. Pad. dall' anno 1101 alla pace di Costanza. (In 2 Bänden) 1879 ff.

nono, quinto decimo Kal. Octubris, indictione octava. Offe Johannes massaricia una in Pernumia cum seto quanta aveni per una cartula. cum eiusdem pertinenciis a kanonika Sancte Marie ib, —

Teste Stevanu. Frozo. Kadalo. Adelgerio.

Das Datum ist in der Reinschrift dasselbe; in dieser fehlt jedoch einer der im Konzept aufgeführten Zeugen[1]).

3.[2]) II_2, Nr 1496 S. 489 (1040).

Post millesimo quadragesimo secundo dies mensis Februarii, indic. decima. tradavit Johannes presb. de loco Montesilize tibi Madelbertus presbiter de predicto loco casis et omnibus rebus et mobilias que mihi pertinet in comitatu Pataviensi in loco e fundo Montesilize precio soldorum centum. testes Lambardi Petro et Joanne filio quondam Lodiverto et Gariardo.

Besonderes Interesse erhält dieses Stück dadurch, daß die Reinschrift einen Tag später datiert ist als das Konzept. Wenn aber Voltelini[3]) daraus den Schluß zieht, daß die traditio cartae einen Tag nach Anfertigung des Konzeptes stattgefunden habe, so müßte ihm zufolge in allen andern Fällen initium (Diktat des Konzepts) und traditio auf denselben Tag gefallen sein. Dies ist aber keineswegs der Fall, vielmehr war dem Aussteller der Termin der Traditio schon bekannt, als er das Konzept aufgab[4]), und dieses Datum, nicht das ganz nebensächliche des Tages der Konzeptanfertigung wird schon im Vorentwurf niedergeschrieben, dessen Zweck ja eben ist, die für die Reinausfertigung maßgebenden Punkte zu fixieren, vor allem auch das Datum der Traditio. Im vorliegenden Fall ist also anzunehmen, daß der bei Abfassung des Konzepts vorgesehene Termin der traditio cartae aus irgend einem Grund verschoben worden ist.

4) I Nr 221 S. 249 (1073).

Venundavit Justina u. s. w. peciam unam de terra . . . de tribus partibus fosa . . . quarta Leo et . . . Martinus Degano germanis, precium solidi decem et septem. Testes u. s. w. octavo Kald. September, indicione decima.

Die Grenzbeschreibung ist nur durch Beschädigung des Pergaments lückenhaft geworden. In der Reinschrift ist einer der Zeugennamen durch einen andern ersetzt[1]).

5) II_1 Nr 122 S. 100 (1122).

Johannes de Adrine u. s. w. (die ganze Zeugenreihe ohne den Zusatz testes) cartula vendicionis fecerunt Arduatha et Solverto de terra que

---

[1]) S. unten S. 34, Anm. 4.

[2]) I Nr 148 (S. 185) ist in Konzept und Reinschrift zu fragmentarisch überliefert, um hier berücksichtigt zu werden.

[3]) A. a. O. S. XXVI Nr 3.

[4]) S. oben S. 14.

sibi pertinet in Rosaria et in Melaria, precium libras sexaginta et duas libras alborum abbati Tribuno s. Georii et sancti Stefani mill. cent. XX secundo, quartodecima die Madius, indictione XV.

Die Reinschrift ist nach dem Schema der Quittung[1]) abgefaßt (constat me accepisse). Die Unterschrift des Notars lautet wie gewöhnlich: postradita complevi.

6) II_1 Nr 178 S. 144 (1127).

MCXXVII pridie kalendas Augusti. indictione V, tradidit Domiuicus Tarinus cartam venditionis tibi domno Otoni misso domni Tribuni abas monasterii sancti Georgii. id est petiam unam de terra in Ulmeda, quam prefatus Dominicus a vicinis detinet. et reddit inde eis singulis annis nomine ficti denarios trex Verone dictis vicinis. precium libras XX veneciales. Testes u. s. w.

Diese Urkunde dürfte die interessanteste der ganzen Paduaner Reihe sein; einmal durch die in der Reinschrift abweichende Fassung der von mir hervorgehobenen Stelle: accepi a te domno Tribuno abate . . . per nuncium tuum domnum Otonem . . . argentum. Vor allem aber enthält die Reinschrift eine Reihe ungewöhnlicher Zusätze.

An das „Actum in capite vici feliciter" schließt sich unmittelbar an: Et nihil mihi ex ipso pretio dare debes dico.

Dann folgen, wie üblich, die signa manuum des Ausstellers und der Zeugen, sowie die Notarsunterschrift:

Ego nempe Albericus causidicus nec non tabularius hanc cartulam venditionis scripsi.

Darauf geht es weiter: Quam terram ego Dominicus predictus a vicinis detineo et exinde solvo eis singulis annis denarios trex nomine ficti; et ego constituo, ut nomine ficti per omnem annum solvatis predictis vicinis prescriptos trex denarios.

Demnach ist der den Nachbarn zu entrichtende Zins, obwohl er in der Dorsualnotiz bereits erwähnt wird, im Texte der Reinschrift fortgelassen worden; erst an die bereits vollzogene Urkunde wird eine darauf zielende Bestimmung angeflickt. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spräche in diesem Falle dafür, daß die Dorsualnotiz eine nachträgliche Analyse des Urkundentextes darstellte: Dann würde sich mühelos der befremdende Umstand erklären, daß die im Reintext zerstreuten Bestimmungen in der Notiz stilistisch zusammengefaßt erscheinen. Allein wie aus dem ersten, nach dem Aktum eingeschobenen Zusatz hervorgeht, hat es der Notar bei der Abfassung der Urkunde überhaupt an der nötigen Sorgfalt fehlen lassen. Gerade die Weglassung des Nachbarzinses in der Reinschrift läßt sich damit erklären, daß es dem Notar nach der Notiz des Rückenvermerkes noch zweifelhaft sein konnte, ob auch der Erwerber des Grundstücks (ein Kloster) diesen Zins weiter zu entrichten habe. Die Entscheidung der Frage überließ er einem

[1]) Brunner a. a O. S. 45.

im Akt selbst beizufügenden Zusatz. Für die Priorität der Dorsualnotiz spricht schließlich die nachweisbare[1]) Gewohnheit dieses Notars Dorsualkonzepte anzulegen.

Unter dieser Voraussetzung ist zu beachten, daß der Aussteller der Urkunde zu der Zeit, als er die Urkunde bestellt, auch schon die Person des vom Empfänger zur Vertretung im Traditionsakt bestimmten missus kennt[2]).

7) II_1, Nr 200. S. 159 (1130).

In capite vici in Rio de Molino una petia de terra et duo sunt in Grezi. II petie in Cagaliani. I petia in Campo de Arella, I petia u. s. w. (noch elf Posten in derselben Weise aufgezählt).

Von demselben Notar wie das vorhergehende Stück geschrieben, zeigt dieses Konzept, das an Formlosigkeit von keinem andern übertroffen wird, den weiten Spielraum, den die Dorsualnotizen dem jeweiligen Bedürfnis des Notars lassen. Im vorliegenden Fall war die Aufzählung der Grundstücke so umfänglich, daß sie der Schreiber nicht auswendig behalten konnte, dagegen verzichtete er auf Zeugen und Datum. Gerade dieser Fall zeigt deutlich, daß wir noch den alten Konzepttypus vor uns haben[3]).

8) II_1, Nr 223, S. 176 (1131).

Mill. cent. treiesimo primo, quarto kalend. Junii, indicione X. Tradavit Johannes una cum Adaleita iugale cartula vendicionis de casamento uno da la Pindesella a Michael precio solidorum X. Testes Romani u. s. w.

Dieses Konzept ist nach der Angabe Glorias nicht auf der Rückseite, sondern am untern Rand der Innenseite des Pergaments verzeichnet; auch in dieser Aeußerlichkeit besteht also keine feste Regel. Auffällig ist bei diesem wie bei mehreren andern Beispielen das Fehlen der Grenzbeschreibung im Konzept.

9) II_1, Nr 316, S. 243 (1137).

Johannes Dardano. Albericus Rege. Nicolaus de Litefredus. Mill. cent. XXX septimo, sexto kalendas Junii, indic. quinta X.

Hier haben wir den umgekehrten Fall wie in Nr 7: Jede Angabe über Art und Inhalt des Rechtsgeschäfts, sowie jede Nennung der Parteien fehlt, wie in Nr 7 Datum und Zeugen. An Interesse gewinnt die Urkunde durch die Zeugenliste der Reinschrift.

Signum manuum Arnoardo de Ugo de Polito. Petrus de Widlo. Johannes Dardano. Albericus qui dicitur Rex. Nicolaus de Litefredus. omnes suprascripti testes rogati testes.

[1]) S. Nr 7 dieser Reihe.

[2]) Die Schwierigkeiten dieser Urkunde dadurch zu lösen, daß man anstatt des Konzeptcharakters auch hier wie schon 50 Jahre früher in Bologna das Bestehen der Imbreviatur (s. unten S. 64) annimmt, verbietet sich durch den viel späteren Eintritt des konservativeren Paduaner Urkundenwesens in diese Entwicklung. Ueberdies beweist ein Stück wie Nr 9 (1137) durch die Aenderungen in der Zeugenliste, daß die Dorsualnotizen noch vorher angefertigte Konzepte sind. Vgl. S. 42.

[3]) Vgl. Anm. 2.

Es möchte fast scheinen, als ob durch die ungewöhnliche Fassung der letzten Worte besonders betont werden sollte, daß alle Zeugen rogati waren. Im Augenblick, als die Urkunde beim Notar bestellt wurde, waren eben erst die drei letzten Zeugen geladen, die andern erscheinen in der Reinschrift zum ersten Male. —

Wenn dann schließlich gefragt wird, worin für den fragmentarischen Charakter dieser Notizen und für die große Verschiedenheit der notierten Urkundenbestandteile die gemeinsame Erklärung zu finden sei, so weiß ich nichts anderes anzuführen, als die enge Vertrautheit der Notare mit den lokalen Verhältnissen, die ihnen gestattete, eine bestellte Urkunde ohne umfangreiche Vornotizen zu entwerfen: es genügte die mündliche Aussage des Bestellers. Nur einzelne weniger leicht zu behaltende Angaben, am häufigsten Datum, Zeugen und Benennung von Grundstücken, wurden zuweilen[1]), je nach dem Bedürfnis, sofort schriftlich festgehalten.

d) Ravenna.

An diese Paduaner Reihe schließt sich zeitlich ein Ravennater Dorsualkonzept an, welches von allen erhaltenen Stücken das ausführlichste ist.

Es ist im Archivio paleografico faksimiliert; dort findet sich auch die dazugehörige Reinschrift[2]). Auf Grund dieser Faksimiles habe ich den Druck (Anhang II, S. 72) hergestellt. Der materielle Inhalt der Urkunde ist im Konzept vollständig enthalten, das Formular nur in Stichworten angedeutet. Die durchgängigen stilistischen Erweiterungen der Reinschrift und die nachlässige Orthographie der Eigennamen sind für die Technik des Notariats beachtenswert. Von den Zeugen stehen die, welche nicht eigenhändig unterschreiben, im Konzept, dagegen nicht der schreibkundige Presbyter. Diese Erscheinung, sowie eine bedeutsame Auslassung im Eschatokoll der Reinschrift werden unten[3]) besprochen werden.

Eine zweite Ravennater Dorsualminute[4]) vom Jahr 1073 bietet nichts besonderes; der dazugehörige Reintext ist lückenhaft überliefert.

Die nono decimo mensis Genuario indic. undecima, in castro qui vocatur novo id est ses tornaturie inter terra laboria. et silva mea donnica reddere debeatis denarios duos.

---

[1]) Häufig wurde überhaupt kein Konzept entworfen. Dies zeigt die verhältnismäßig spärliche Anwendung der Dorsualnotizen gerade in der Paduaner Urkundenreihe. In allen Fällen, wo sie fehlen, Konzepte auf gesondertem Pergament anzunehmen, ist nicht wohl angängig.

[2]) I, 28. 41. Die Transskription von Brandi und Mazzatinti daselbst S. XI. XV ist ungenügend und nicht fehlerfrei (z. B. Zeile 12 der Reinschrift quedam für quod est, Zeile 9 male für canale u. s. f.).

[3]) S. 31, Anm. 5 und 45 ff.

[4]) Bei Tarlazzi, Appendice ai monumenti Ravennati di Fantuzzi I, 32 Nr 12.

e) Bari.

Während die bisher besprochenen Konzepte sich durchweg auf den Text der Vorderseite desselben Pergamentes bezogen, finden sich vereinzelt auch Beispiele von Dorsualkonzepten, die mit der Urkunde der Innenseite in gar keinem Zusammenhange stehen. Solch ein kurzes, unvollständig überliefertes Konzept findet sich im Codice diplomatico Barese (1897) I, S. 120, Nr 62 (1192). Es ist nach Aussage des Herausgebers von derselben Hand geschrieben wie die umseitige Urkunde, muß also ein annähernd gleichzeitiger Entwurf für eine zweite Urkunde sein. Der Notar, welcher beide Urkunden aufzusetzen hatte, hat also entweder das uns vorliegende Pergament ursprünglich für diese zweite Urkunde bestimmt, oder, wenn das Blatt schon mit der ersten Urkunde beschrieben war, muß er in Ermanglung eines andern Pergaments die freie Rückseite der ersten Urkunde unbedenklich als eine Art Konzeptbuch benutzt haben.

Da die Urkunde schon ins Zeitalter der Imbreviatur fällt, kann sie hier nichts weiter austragen.

Nicolaus filius Leonis . . . Elie . . . per quartam uncie et medium barile frumenti . . . pro Domnizo et pro domino . . .

f) Genua.

Die interessantesten Variationen des Verhältnisses von Vorder- und Rückenschrift weist das Genueser Urkundenbuch auf[1]). Der Herausgeber hat in dankenswerter Weise alle Dorsualvermerke berücksichtigt. Dadurch sind wir einmal in der Lage, über die statistische Verbreitung der Dorsualkonzepte in einem bestimmten Gebiet genaue Angaben machen zu können. Unter den 172 Nummern der Sammlung trägt nur wenig über ein halbes Dutzend konzeptartige Rückenvermerke. Kaum eine Urkunde entbehrt der Dorsualnotizen völlig; in der überwiegenden Mehrzahl aber sind dies Archivvermerke aus älterer oder jüngerer Zeit, die mitunter ausführliche Erläuterungen enthalten[2]). Unter den Konzepten findet sich zunächst eines, das ebenso wie das Bareser Dokument in gar keiner inhaltlichen Beziehung zu der Urkunde der Innenseite steht.

1) Die Urkunde der Innenseite enthält eine Schenkung und ist von 1028 datiert (a. a. O. S. 136, Nr 96). Die Dorsualnotiz lautet:

Cartula quam fecit Petrus de Lilia ad Sanctum Stephanum . . . Testes Eribertus, Lambertus, Agino, Genoardus, Bonizo, Johannes.

[1]) Herausgegeben von Belgrano in den Atti della società Ligure di storia patria II 1 (1870).

[2]) So z. B. Erklärungen der in der Urkunde vorkommenden Ortsbezeichnungen. S. 146 Nr 103 (1031): De Staiano ubi dicitur Praclo. Credo quod sit illa planicies que est in pede vinearum nostrarum de Staiano et prope flumen Bisanis ubi dicebatur Praclo. Vergl. die sehr ausführliche Archivnotiz unten S. 28 f.

Ansaldus filius quondam Amelii fecit cartulam aufersionis a Sancti Stefani . . . per apreciatum usque ad libras quindecim da denarios bonos Papienses de . . . rebus de quantum habet in Bavelime . . . Testes Lanbertus, Genoardus, Agino, Ansaldus, Johannes e . . . Eribertus . . . fecit . . . ofersionis a Sancti Stefani de libras tres de denarios bonos . . . de quantum habet in Polanici de ab . . . tum et liberario.

Der Fall liegt hier offenbar ganz gleich wie bei dem vorerwähnten Beispiel, nur daß gleich zwei Konzepte auf dem Verso des Blattes untergebracht sind[1]).

Aehnlich, aber noch wesentlich interessanter, liegt der Fall bei

2) Nr 153, S. 188.

Die Vorderseite des Pergaments enthält unter dem Datum September 1085, Ind. 8, eine Urkunde über den Verkauf libellarischen Gutes, und zwar:

pecie quatuor de terra cum area ubi estat cum vinea aliisque arboribus fructiferis super se abente, gelegen in Campora, per mensura . . perticas quatuordecim a pedes duodecim a pedes quondam Liuprandi regis.

Die Urkunde ist ausgestellt von den Ehegatten Johannes f. Ingoni und Ingeza für Johannes f. Suardi.

Auf der Rückseite des Pergaments steht (wobei bemerkt sei, daß die Zeugen hier durchaus andere sind als in der Urkunde der Vorderseite):

Testes Paganus, Johannes, Ingo, Belone, Rustico. Cartula vendicionis quam faciunt Johannes filius quondam Ingoni et Ingeza iugalibus. Acepi Johannes filius quondam Petri nominative pecie due de tera cum vinea super se abente, que poxite sunt in Strupa, loco ubi dicitur Campora. Et sunt per mensura iusta pertica sex et dimidia. Precio soldos tres. Anno Domini milleximo octuageximo quarto, mense Junio, indicione sesta.

Cartula vendicionis quam feci Grimaldus filius quondam Martini et Gotiza iugalibus a Johannes filius quondam Petri, nominative pecia una de tera cum vinea super se abente, que poxita est in Strupa, locus ubi dicitur Arcogalo. Et per mensura iusta perticas setem. Precio soldos dui et denarii novem.

Die zweite dieser Dorsualnotizen entbehrt einer eigenen Zeugenreihe und eines eigenen Datums; das zweite Rechtsgeschäft scheint sich demnach zeitlich unmittelbar an das erste angeschlossen zu haben, wie ja auch der Käufer, also der Empfänger der beiden hier im Konzept vorliegenden cartulae eine und dieselbe Person ist. Das Merkwürdige unsres Falles liegt nun in dem Umstand, daß nach Angabe der Daten die Dorsualnotizen

[1]) Die beiden Akte erfolgten offenbar gleichzeitig. Interessant ist dabei, daß nicht nur dieselben Zeugen beidemal fungieren, sondern auch der Tradent der ersten Karta als Zeuge für die zweite auftritt und umgekehrt. Die Reinschriften scheinen nicht erhalten zu sein.

fünfzehn Monate älter sind als das Dokument der Innenseite. Dieses steht in einem eigenartigen Verhältnis zu der ersten Dorsualnotiz: es betrifft ein anderes Rechtsgeschäft und ist für einen andern Empfänger bestimmt, rührt aber von denselben Ausstellern her. Wir erhalten also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit folgendes Bild von den Vorgängen.

Im Juni 1084 kauft Johannes Petri ein Grundstück von den Ehegatten Johannes Ingoni und Ingeza, und gleichzeitig ein anderes Grundstück von einem dritten. Darüber empfängt er wohl von beiden Parteien je eine Verkaufsurkunde. Der Notar, der diese auszustellen hat, macht sich vorläufige Notizen auf die Rückseite irgend eines noch leeren Pergamentes. Dieses Konzept muß irgendwie in die Hände der einen urkundenden Partei gelangt sein, denn es kann kein Zufall sein, daß im September 1085 dieselben Ehegatten Johannes und Ingeza dieses Pergament mit einem neuen, auf einen späteren Verkauf bezüglichen Mundum ausstatten lassen.

Der Fall scheint geeignet, eine neue Möglichkeit der Verwendung von Dorsualnotizen aufzudecken: nachdem sie ihrem ersten Zweck genügt hatten, mochten sie in den Besitz der ausstellenden Partei übergehen, die in ihnen ein authentisches Zeugnis über den Inhalt der von ihr ausgegebenen Urkunde aufbewahren konnte. Es berührt sich dieser Brauch mit den Anfängen der notariellen Handakten, nur daß in unserm Fall nicht der Notar, sondern höchst wahrscheinlich die ausstellende Partei das Konzept aufbewahrt hat.

Welche Mannigfaltigkeit auf unsrem Gebiete herrscht, zeigt ein Vergleich des vorliegenden Falles mit dem folgenden:

3) Nr 91, S. 129.

Das Mundum der Innenseite ist eine cartula conveniencie, betreffend die Verleihung libellarischen Gutes durch das Kloster S. Stefano vom März 1025. Auf der Rückseite befindet sich in beschädigtem Zustand eine Notiz, die nach den erhaltenen Resten ihrer Datierung ins Jahr 1044 gesetzt werden muß. Es besteht also zwischen den Texten der Vorder- und Rückseite ein Zeitabstand von beinahe zwanzig Jahren und zwar ist diesmal die Dorsualnotiz zeitlich jünger. Trotzdem ist der innere Zusammenhang zwischen beiden Texten hier besonders eng.

Durch die carta conveniencie gibt der Abt Eribert einem gewissen Gisulfus eine pecia de terra libellaria, deren Lage, Größe und Grenzen genau aufgeführt werden, auf zehn Jahre um den geringen Zins von einem Denar jährlich. Nach Ablauf der zehn Jahre soll das Grundstück hälftig geteilt werden, die eine Medietas dem Gisulfus[1]) oder seinen Erben verbleiben, und zwar ad suo libellario nomine, die andere Hälfte dagegen dem Kloster wieder zu eigener Nutzung anheimfallen. Das Kloster wahrt sich überdies das übliche Vorkaufsrecht an der künftigen Medietas des Gisulfus und sichert diesem dafür bei eventueller Wiederverleihung der eingezogenen

[1]) Der Text hat Maurus. Dem Zusammenhang nach kann dies nur ein Schreibfehler sein.

Medietas ein Vorrecht zu. Diese Karta ist von einem Notar Eribert geschrieben und komplettiert.

Die Dorsualnotiz lautet folgendermaßen:

Testes Adame et item Adame et Oto et Rifinus et Pe[trus] . . is Gisolfo filius quondam . . . filia quondam . . . . . [cartulam au]fersionis at monasterio Sancti Stefani de nostras porciones quod est medietas ipsa rex que in ista cartula legitur pro anime nostres mercede. Mileximo quadraieximo [quinto[1])], primo die mense December, indicione tercia decima. Oberto iudex[2]).

Die Erben des Gisulfus haben also beinahe zehn Jahre nachdem ihnen die Medietas vertragsmäßig zugefallen ist, die Absicht, diesen Besitz dem Kloster zu schenken. Das Objekt der Schenkung wird bezeichnet als ipsa rex que in ista cartula legitur. Also jene alte Urkunde wird hervorgesucht; was ist natürlicher, als daß der Vorentwurf für die neue Schenkungsurkunde auf der Rückseite des nunmehr antiquierten Vertragsinstruments aufgezeichnet wird.

Daß Dorsualnotizen, die mit dem Mundum der Innenseite annähernd gleichzeitig entstanden sind, Konzepte für eine dritte Urkunde enthalten können, haben wir schon gesehen; das folgende Beispiel zeigt, daß derartige Konzepte doch auch mit dem Mundum der Innenseite in naher Verwandschaft stehen können.

4) Nr 90, S. 128 (1025).

Die Urkunde der Vorderseite, nur mit dem Jahresdatum 1025 versehen, enthält eine cartula promissionis, ausgestellt von Bonizo und seinem Sohn Jenoardus zugunsten der Ehegatten Genoardus und Bonoxa. Es handelt sich um die Uebertragung eines nicht näher beschriebenen Grundstücks. Bonizo und Jenoardus verzichten auf ihre Rechte und berufen sich für alles nähere auf eine von ihnen auszustellende[3]) Verkaufsurkunde. Dies geschieht mit den Worten: unde ego . . Bonizo in vos . . jugalibus cartulam vindicionis etmiximus, que est poxita in loco et fundo Mortedo per mensura et coerencia designata. Die Aussteller der cartula promissionis erklären endlich, daß sie dafür das Lohngeld empfangen haben. (At acconfirmanda promixionis cartula accepit ego . . exinde Launahint).

Aus dem Hinweis auf den Inhalt der Verkaufsurkunde ergibt sich, daß deren Herstellung unmittelbar nach der promissio erfolgt ist. Die

---

[1]) Aus der Indiktion zu ergänzen (vergl. Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters 1, 94). Sachlich ist es übrigens gleichgültig, ob hier eine Einheit mehr oder weniger zu ergänzen ist.

[2]) Der notarius et iudex Obertus ist sonst zum erstenmal im Jahr 1047 bezeugt. S. 159, Nr 119.

[3]) Dem Wortlaut nach schon ausgestellte Urkunde. Dies widerspräche aber dem Sinn der cartula promissionis.

cartula promissionis lag dem Schreiber[1]) der cartula vendicionis jedenfalls vor, und so benützte er die Rückseite jener Urkunde, um das Konzept für diese spätere darauf niederzuschreiben. Die Zeugen der Verkaufsurkunde sind indessen durchweg von den Zeugen der älteren Urkunde verschieden. Das Dorsualkonzept lautet:

Testes Bofante et Johannes et Gotefredus et Inselberio et Adame. Anni domini millesimo viesimo, quinto mense Jenoarius. indicione octava. Cartula vindicionis quam fecit Bonizo filius quondam Petri a Genoardo filio quondam Johannis et Alxida iugalibus filia quondam Berno[di] de pecia una de terra in loco et fundo Mortedo vi[gi]nti e quatuor perticas a pedex domni Leoprandi regis. coerit ei da una parte terra Marinus clericus, da alia parte terra tua qui supra Genoardo, da duabus partibus via publica.

Einige regelmäßige je zu der Urkunde der Innenseite gehörige Dorsualkonzepte haben wir schließlich aus dem Ende des Jahrhunderts auch aus Genua, die in extenso wiederzugeben kein Interesse böte. Es sind die Nr 160 (S. 195 von 1094), 168 (S. 203 von 1100), 171 (S. 208 von 1100). Bemerkenswert ist bei dem ersten Beispiel — es handelt sich um den Verkauf eines Grundstücks an ein Kloster — nur das anfängliche Versehen des Notars, der im Konzept schrieb: cartula ofersionis . . ., worauf am Ende folgt precio librarum X; aus dem zweiten Beispiel wäre zu erwähnen, daß in der übereinstimmenden Zeugenliste der Reinschrift ein Zeuge durch einen andern ersetzt worden ist. Diese Beispiele zeigen endlich, daß das alte Verhältnis von Konzept und Reinschrift, wie es schon in den Astesер Stücken bestand, in Genua um 1100 noch in Geltung ist: es handelt sich bei den Reinausfertigungen noch um subjektive Kartae im alten Stil, bei den Konzepten allem Anschein nach noch nicht um eigentliche Imbreviaturen, worüber im letzten Abschnitt zu handeln sein wird.

Die Aufgabe unsrer Untersuchung beschränkt sich auf diejenigen Dorsualvermerke, die sich als Konzepte zu erkennen geben. Es dürfte aber nicht unnötig sein, zum Schlusse kurz auf solche Rückenvermerke hinzuweisen, die nicht als vorläufige, sondern als nachträgliche Aufzeichnungen, als „Analysen" des Reintextes zu gelten haben, aber auf den ersten Blick sich wenig oder gar nicht von Konzepten unterscheiden. Ein klassisches Beispiel derart bietet ebenfalls das Genueser Urkundenbuch.

Die Dorsualnotiz von Nr 122 (S. 160 vom Jahr 1049), nach Aussage des Herausgebers von gleichzeitiger Hand geschrieben, gibt eine Inhaltsangabe der Urkunde der Vorderseite in folgender Form:

Ansaldus abbas sancti Syri dedit Ottoni et Gunzo et Rikezoni acolito et filiis eorum et abiaticis eorum quod sanctus Syrus habet in territorio Sale in loco et fundo Cogullo ubi Sanctus Syrus

[1]) Der vermutlich identisch ist. Der Herausgeber bemerkt nur, daß eine mano egualmente antica zu konstatieren sei.

dicitur et in Ova, seu in Maurenzansi vel in earum territoriis at aliud massaricium cum omnibus rebus ad eum pertinentibus in loco et fundo Brionti, quod ab eis accepit, ut post supradictorum obitum sine filiorum vel abiaticorum hec omnia in potestate sancti Syri revertantur.

Gesperrt gedruckt sind hier die Zusätze der Dorsualnotiz, die sich in der Urkunde selbst nicht finden; schon durch die Orthographie der Dorsualnotiz, die in entscheidenden Punkten stark von der Schreibweise der Innenseite abweicht (sancti Syri für sancti Sili!) enthüllt sich eine andere, natürlich spätere Hand. Jene Zusätze sind also Erläuterungen, die im Archiv des Klosters zu den vielleicht inzwischen in Abgang gekommenen oder durch andere Benennungen verdrängten Ortsbezeichnungen der Urkunde gegeben worden sind; diese Archivnotizen haben ja vielfach den Zweck der Interpretation unverständlich gewordener Ausdrücke[1]). Bei der kurzen Inhaltsangabe, die der Dorsualvermerk überdies enthält, ist zu beachten, daß der Schreiber aus den vielen Bestimmungen der Urkunde nur die eine herausgehoben hat, die für sein Kloster das größte Interesse haben mußte (precario nomine): die den Heimfall der Güter betreffende Klausel[2]).

[1]) Vergl. die Archivnotiz oben S. 24, Anm. 2 und den Brauch des Kopiars von Cluny, s. Anhang I.

[2]) Ein ähnlicher nachträglicher Auszug aus einer Urkunde, jedoch auf selbständigem Pergament und mit Invokation und Datierung findet sich in Zonghi, Carte diplomatiche Fabrianesi (Ancona 1872), Nr 4, S. 5 (1082): Der Hinweis auf die Originalurkunde geschieht mit den Worten: ut ex ipso instrumento originali patet. Die übliche Form der alten Urkundenregesten veranschaulichen die Register eines pistojeser Cartulars, herausgegeben von Zdekauer, Studi Senesi VII (1890), 230 ff.

III. Die Lehre Gaudenzis.

Der erste Versuch, eine Theorie der Dorsualnotizen zu entwickeln, ist von A. Gaudenzi gemacht worden[1]); es ist freilich, um das Endurteil vorauszuschicken, auch nicht mehr als ein mit großem Aufwand von Scharfsinn unternommener Versuch. Die Quellen sind so gut wie gar nicht oder nur mit größter Willkür benutzt; die verblüffenden Thesen, an denen die Abhandlung überreich ist, sind mehr oder weniger alle in die Luft gebaut[2]). Trotzdem ist es nötig, sich damit auseinanderzusetzen. Denn einmal könnte die Gaudenzische Erklärung bei der Sicherheit, mit der sie vorgetragen wird, doch Eindruck machen, wenn sie unbesprochen bliebe, und zweitens kündigt Gaudenzi an, sie demnächst mit noch größerem Nachdruck zu wiederholen[3]); vielleicht haben die nachfolgenden Bemerkungen den Erfolg, zu etwas vertiefter Auffassung des Problems anzuregen.

Gaudenzi beginnt damit, die herrschende Auffassung, insbesondere in der Breßlauschen Formulierung, wonach die Dorsualnotizen Konzepte (Minuten) sind, zu bekämpfen. Der erste seiner Einwände, daß die Urkunde als qualche cosa di solenne nicht mit solch ephemeren Vermerken, wie sie das Konzept darstellt, besudelt (imbrattato) worden wäre, erhebt wohl selbst nicht den Anspruch sonderlicher Beweiskraft. Der zweite Einwand gegen den Konzeptcharakter der Dorsualnotizen besagt, daß gelegentlich nur diese Notizen, in schöner Kopie, mit selbständigem Wert ausgestattet, in den Händen der Parteien zurückgeblieben seien. Ein solcher Fall ist mir nicht bekannt geworden, und auch Gaudenzi erspart sich einen Beleg. Drittens wäre nach ihm, den Konzeptcharakter der Dorsualvermerke vorausgesetzt, unbegreiflich, daß wesentliche Bestandteile des Kontrakts nur in ihnen und nicht im Reintext ständen. Dazu bemerke ich, daß ein solches Verhältnis mir nur in Aosta bekannt geworden ist, dessen im I. Abschnitt betrachtetes

---

[1]) Le notizie dorsali delle antiche carte Bolognesi e la formula, „post traditam complevi et dedi“ in rapporto alla redazione degli atti e alla tradizione degli immobili in den Atti del congresso internazionale di scienze storiche IX 1904, S. 419 ff.

[2]) Vgl. Breßlau im NA 31, 276, Nr. 127. Bezüglich des zweiten Teils der G.schen Abhandlung, der uns hier nicht beschäftigt, siehe Schupfer's durchaus ablehnende Kritik in der Rivista italiana per le scienze giuridiche 39 (1905), 1 ff.

[3]) a. a. O. S. 419, Anm. 1.

lokales Sonderleben für die allgemeine Entwicklung ausscheidet; bei allen übrigen Konzepten aber sind sämtliche Angaben in den Text der Reinschrift verarbeitet. Endlich viertens will es Gaudenzi unmöglich erscheinen, daß ein Notariatskonzept die gar nicht im voraus zu bestimmenden und jedenfalls für ein bloßes Konzept unwesentlichen Zeugennamen enthielte. Nun bildet aber die Zeugenliste gerade einen Hauptteil der Dorsualnotiz.

Von allen Bedenken Gaudenzis hat nur dieses letzte den Anschein eines ernsthaften Einwands, ist aber leicht zu widerlegen. Wenn der Aussteller der Urkunde dem Notar die Minute diktierte, hatte er, ebenso wie der Tag der Traditio schon feststand, auch die nötigen Zeugen schon gebeten[1]). Deren Auswahl ist nicht, wie Gaudenzi annimmt, eine rein zufällige, die erst im Akt selbst sich entscheidet[2]). Und wenn es dann natürlich vorkommen konnte, daß ein in Aussicht genommener Zeuge am Erscheinen verhindert war oder ein neuer Zeuge einsprang, so haben wir ja auch Fälle, wo die Zeugenliste des Reintextes im einen oder andern Sinn vom Konzept abweicht, zur Genüge[3]). Gerade diese Fälle sprechen mit am lautesten gegen Gaudenzis Hypothese[4]). Und daß sich der Notar die Zeugen schon im Initium notierte, läßt sich wenigstens zum Teil durch die Schreibunkenntnis der meisten Zeugen erklären; der Notar schrieb ihnen die Unterschriften vor[5]). Die vorläufige Aufzeichnung war auch zum Zweck des Namensaufrufs beim Akt brauchbar.

Die Fragestellung Gaudenzis ist überhaupt verfehlt. Nicht darum handelt es sich, ob die Zeugenreihe für die Dorsualnotiz, sondern ob sie zur Herstellung der Reinausfertigung nötig ist. Und dies ist generell zu bejahen. Gerade die individuellen, über den feststehenden Formelrahmen hinausragenden Bestandteile der Urkunde festzulegen war der Zweck des Konzepts.

Gaudenzi bleibt aber nicht bei der Verneinung stehen. Wenn er die verkannte Dorsualnotiz ihres Konzeptcharakters entkleidet, so hebt er zugleich das Aschenbrödel auf einen Königsthron. Die Dorsualnotiz ist nach seiner Auffassung eine rechtlich vollgültige, der innenseitigen Fassung ebenbürtige Urkundenform; ihre Existenz ist bisher merkwürdigerweise unbekannt geblieben, trotzdem ihr Stammbaum bis zu den Tagen des Nero hinaufreicht. Jene Quittungstafeln nämlich, die aus der Asche Pompejis ans Licht

---

[1]) Siehe oben S. 14, 20, 22: Omnes testes rogati testes.

[2]) Erst im Zeitalter der Imbreviatur ist dies bezeugt. Ricci, I primordi dello studio di Bologna, 167, Nr. 32 (1123): Et rogaverunt omnes ibi adstantes huius rei esse testes.

[3]) Siehe S. 34, Anm. 4.

[4]) S. unten S. 34.

[5]) Sehr zu beachten ist folgendes: In dem Ravennater Beispiel (s. oben S. 23), stehen im Konzept nur die Zeugen, denen der Notar ihre Unterschrift vorschreiben muß, nicht aber der schreibkundige Presbyter. Der Brauch, die Namen der in Aussicht genommenen Zeugen schon im voraus zu verzeichnen, ist in England ebenfalls bezeugt. S. Brunner a. a. O. S. 160, Nr. 1. Vgl. S. 45, Anm. 3.

kamen, sind nach Gaudenzi die direkten Vorfahren der mittelalterlichen Dorsualnotiz.

Diese Tafeln weisen eine doppelte Fassung auf; die Außenseite der Diptyche oder Triptyche enthält regelmäßig das Chirographum (nach der Formel scripsi me accepisse oder scripsi rogatu N. eum accepisse), die Innenseite eine schlichte Zeugenurkunde, in der Art der späteren Notitia (nach der Formel accepisse se dixit N. ab N.)[1]. Nach Gaudenzi hätte sich nun diese Doppelfassung das Altertum hindurch bis in das Mittelalter erhalten, das Chirographum als cautio vom Gegner des Destinatärs ausgestellt, die objektive Fassung als das eigentliche instrumentum testium (syngrapha) vom Destinatär oder in seinem Auftrag angefertigt. Nur eines stimmt noch nicht recht: in Pompeji füllt die subjektive Fassung die Außenseite des Schriftstückes, im Mittelalter die innere. Aber diese kleine Unschönheit stört Gaudenzi nicht. Man höre die wenigen Sätze[2], in denen er die ganze Entwicklung von den pompejanischen Tafeln bis zu der Bologneser Notiz darstellt und „beweist".

In processo di tempo esso (die subjektive Fassung) acquistò, come era naturale, sempre maggiore importanza, e finì coll' usurpare a poco a poco il luogo e il nome dell'altro: per cui prima assurse alla dignità d'istrumento vero e proprio, e poi con Giustiniano in Oriente, di unico e solo istrumento.

Ora è certo che più tardi in Italia, come l'antico instrumentum testium si conservò nella notizia dorsale, così il chirografo si sviluppò nel documento. E quindi la pergamena medioevale, continuando il dittico o trittico romano, ebbe in origine su una faccia il documento redatto dall'interessato, sull' altra quello rilasciatogli dall' avversario. Solo avvenne che quest' ultimo, per la ragione ora detta, prima occupasse il posto principale, e poi cacciasse interamente l'altro. Diese „allmähliche Verdrängung" der objektiven Fassung ist denn auch der Grund, warum uns bisher von der Doppelfassung so wenig bekannt war. „Aber," so fährt Gaudenzi fort, „sie blieb an einigen besonders konservativen Orten bestehen." Diese werden aufgezählt: Bologna, das als Bollwerk des Exarchats gegen die Langobarden zäh an der römischen Tradition hing, und die Alpentäler Rhätiens(?)[3], und Aostas „sia per essere stati anche questi paesi di confine, sia perchè tra le montagne le antiche consuetudini si conservano più facilmente."

---

[1]) Brunner, a. a. O. S. 45 ff.

[2]) a. a. O. S. 422. Die Sperrungen rühren von mir her.

[3]) St. Gallen (nur dies kann gemeint sein) liegt aber — trotz Gaudenzi — nicht in Rhätien; die St. Galler Urkunden beziehen sich nur zum kleinsten Teil auf rhätisches Gebiet und sind überdies ganz in den Formen des fränkisch-alamannischen Rechts gehalten.

[4]) S. 419, Anm. 1.

Wie diese Sätze dastehen, ohne den Schatten eines Beweises[1]), ohne Berücksichtigung von Brunners Darstellung[2]) und im vollkommenen Widerspruch zu den frühmittelalterlichen Urkunden etwa in Marini oder Fantuzzi, könnte man sie eigentlich auf sich beruhen lassen; doch wird sich bei ihrer Besprechung auch mancher an sich wichtige Punkt erörtern lassen.

Den Ausgangspunkt seiner Theorie sieht Gaudenzi in der Doppelredaktion pompejanischer Quittungen. Nach seiner Darstellung müßte man annehmen, daß diese Doppelfassung in der altrömischen Privaturkunde die Regel, wenn nicht gar Erfordernis gewesen sei. Man höre nun Brunners Zeugnis[3]):

„Von den römischen Privaturkunden, welche uns sonst noch erhalten sind, hat keine einzige die Doppelredaktion der pompejanischen Quittungen ... Man hat im einzelnen Falle die Urkunde nicht nach beiden Methoden zugleich, sondern wie das gelegentlich schon in Pompeji der Fall war, nur nach einer Methode abgefaßt."

Und ebenso ist es im frühmittelalterlichen Urkundenwesen. Bis auf jene späteren Bologneser Dorsualnotizen findet sich kein auch nur scheinbares Nebeneinander von cautio und notitia. Die beiden Urkundengruppen Pompeji und Bologna, um derentwillen Gaudenzi den latenten Fortbestand der Doppelredaktion ein ganzes Jahrtausend hindurch behauptet[4]), sind jede in ihrer Zeit schon vereinzelte Spezialitäten. Und in Bologna selbst ist durch die früheren Dokumente der Zusammenhang mit unzweifelhaften Konzepten gewahrt. Mit Ausnahme der Bologneser Gruppe aber, die keineswegs eine jahrtausendalte Entwicklung zum Abschluß bringt, sondern eine eben damals neu aufkommende Bewegung, die Anfänge der Imbreviatur, enthüllt, findet sich in der ganzen Reihe der in Abschnitt II gesammelten Konzepte kein einziges, das zu seinem Mundum auch nur äußerlich im Verhältnis der notitia zur carta stünde. Im Gegenteil zeigt jedes ausführliche Stück, z. B. das in Anhang II gedruckte Ravennater Konzepte, daß die Minute die Form der Reinschrift vorausnimmt; von irgendwelchem Gegensatz, oder auch nur von Selbständigkeit ist nicht die Rede.

Nach Gaudenzis Lehre erhält der Urkundenempfänger auch das, was gemeinhin als Konzept betrachtet wird. Wie ist es aber nun, wenn auf

---

[1]) Den Gaudenzi nächstens zu geben verspricht und auf den man gespannt sein darf.

[2]) Wo z. B. auf S. 52, 60 ff., 122, 146 nachgewiesen ist, daß die dispositive Karta sich nicht „aus dem Chirographum entwickelt" hat, sondern aus der Epistola.

[3]) a. a. O. S. 47.

[4]) Mit demselben Recht könnte man, um ein drastisches Beispiel zu wählen, aus der höfischen Mode des späteren Mittelalters den Schluß ziehen, daß die Bartlosigkeit der Römer des 1. Jahrhunderts durch das ganze Mittelalter hindurch „latent" fortgewirkt habe.

einem Pergament zwei Konzepte mit verschiedenen Empfängern[1]) stehen? Ferner läge es im Begriff der von Gaudenzi aufgestellten Empfängernotiz, daß sie erst nach Empfang, d. h. nach der Begebung der Karta aufgenommen werden kann[2]); Gaudenzi selbst aber erkennt an, daß die Dorsualnotizen früher niedergeschrieben wurden, als die dazu gehörigen Kartae.

Endlich sei an die Fälle erinnert, wo die Dorsualnotiz in gar keiner direkten Beziehung zu der auf demselben Pergament befindlichen Reinurkunde steht[3]).

Diese Beispiele vernichten die Gaudenzische notitia, ebenso wie der häufig vorkommende Fall, daß die Zeugenliste der Dorsualnotiz im Mundum noch Aenderungen erfährt[4]). Wie wäre dies denkbar, wenn die Notiz, wie Gaudenzi will, im Akt selbst entstanden wäre, also die authentische Zeugenliste bieten müßte? Hier hilft nur die Annahme, daß das im Initium niedergeschriebene Dorsualkonzept die testes rogati (oder rogandi) verzeichnet, das Mundum dagegen die testes qui interfuerunt.

Gaudenzis Lehre wird aber nicht nur von den Quellen widerlegt, sie ist auch innerlich unhaltbar. Eine zweite urkundliche Fassung eines und desselben Rechtsgeschäfts ist wohl neben dem altrömischen Chirographum, nicht aber neben der vulgarrechtlichen dispositiven Karta möglich und denkbar. Das Chirographum ist zwar Beweisurkunde; seine Beweiskraft liegt aber hauptsächlich in der Handschrift des Ausstellers oder seines Mandatars[5]). Wenn deshalb in Pompeji unter dem sich kreuzenden Einfluß griechischer[6]) und römischer Sitte das Chirograph zu erhöhter Sicherheit mit der schlichten Zeugenurkunde verbunden wurde, so läßt sich diese Häufung der Beweisstücke durch ihre Verschiedenheit begründen (Schriftbeweis — Zeugenbeweis). Die mittelalterliche dispositive Karta dagegen wird durch die Zeugenliste zum Beweismittel; eine weitere schlichte Zeugenurkunde über denselben Rechtsakt wäre eine ganz unnütze Wiederholung. Dieselbe Schreibseligkeit, die Gaudenzi auch weiterhin[7]) einer Zeit zumutet, die im schriftlichen Ausdruck noch eine glückliche Knappheit innehielt, spricht nicht zuletzt gegen die vorgetragene Theorie.

Ich wende mich nun der Darstellung der Funktionen zu, welche das Konzept im älteren italienischen Urkundenwesen verrichtete; im Verlauf dieser Untersuchung wird es nötig sein, auf die weiteren Behauptungen Gaudenzis einzugehen.

---

[1]) Oben S. 19 (Bologna E) und S. 25 (Genua Nr. 2).

[2]) Vgl. Brunner a. a. O. S. 31.

[3]) Vgl. die Genueser Beispiele Nr. 3 u. f. w. Ebenso liegt auf dem Gebiet der Königsurkunde der Fall bei Tangl, MIÖG 21, 344 ff.

[4]) Vgl. S. 18 Anm. 1 (Bologna), S. 20 (Padua Nr. 2 und 4), S. 22 (Nr 9), S. 28 (Genua), Anhang II (Ravenna).

[5]) Brunner a. a. O. S. 44.

[6]) Dies ist ganz entscheidend. Gaudenzi unterdrückt die längst feststehende Erkenntnis, daß es sich hier nicht um einheitlich römisch-rechtliche Entwicklung handelt, vielmehr in der Pompeianer Gruppe der Ausnahmefall griechischen Einflusses vorliegt.

[7]) Siehe S. 39.

IV. Die Stellung des Konzepts im älteren Urkundenweſen Italiens.

Aus der Rechtsliteratur und den Urkunden römiſcher und langobardiſcher Herkunft ergibt ſich für dieſe Frage ein durchaus einheitliches Bild[1]. Die bekannte Stelle l. 17, C. de fide instr. 4, 21 (instrumenta in mundum recepta) bezeugt den regelmäßigen Gebrauch von Kladden[2]. Die Urkunden laſſen den Hergang erkennen. Der Ausſteller der Karta diktiert dem Notar bezw. deſſen Schreiber[3] den materiellen Inhalt der Urkunde in der Schreibſtube des Notars. Dieſer Vorgang iſt das Initium der Novelle 45 (44) von 536[4]. Dem Ausſteller iſt in dieſem Augenblick ſchon der Termin für den Akt der Traditio ſowie die Liſte der Zeugen, die er dazu laden will, bekannt[5]. Auf Grund dieſer Angaben verfertigt der Notar das Mundum der Urkunde. Der ſo gewonnene Text wird zu Beginn des Traditionsakts dem Ausſteller in Gegenwart der Zeugen vom Notar vorgeleſen, bezw. lieſt der Ausſteller ſie ſelbſt, wenn er der Schrift kundig iſt.

Zwei Beiſpiele aus den ausführlichen Unterſchriften der älteſten Urkunden mögen dies veranſchaulichen.

Unterſchrift des Ausſtellers[6]: quam donationis paginam Vitali tabellioni. Rogatario meo scribendam dictavi, in qua subter, posteaquam mihi coram testibus atque ad singula relecta est, consentiens in omnibus mano propria signum sancte crucis feci et testibus a me rogitis optuli subscribendam[7].

---

[1]) Vgl. Spangenberg, Die Lehre von dem Urkundenbeweiſe (1827) I, 299 ff.

[2]) Vgl. dazu Brunner, a. a. O. S. 72 ff.

[3]) Galletti, Del Primicero della santa sede (1776) Nr. 2, S. 182 (822): Beim Traditionsakt iſt der chartularius ſelbſt tätig; die Niederſchrift des Diktats aber beſorgt ſein discipulus et aiutor. Brunner, a a. O. S. 76 f.

[4]) Angeführt von Brunner a. a. O. 72 Anm. 2. Der Text gibt eine charakteriſtiſche Unterſcheidung der zeitlich getrennten Vorgänge initium und completio: nec enim sibi ab initio penitus delegata, sed commisisse cuidam suorum hoc facere; neque postea venisse ad completionem, sed rursus alii hoc commisisse.

[5]) Siehe oben S. 14.

[6]) Marini, I papiri diplomatici (1805), 139 Nr 90 (6.—7. Jahrh.).

[7]) Marini, 172, Nr 113 (504). Si Flavio . . conscribendas dictaverit vel si subter suscripserit et testes ut suscriberent conrogaverit, pretium placiti omne perciperit aut si traditionem mihi sollemniter caelebraverit. Vgl. noch die Notarsunterſchriften, z. B. Galletti, a. a. O., 190 Nr 5 (879), Marini Nr 80 (564).

Zeugenunterschrift[1]): huic donationi rogatus a Runilone eiusque iugale, quibus me presente relicta est et signa fecerunt, testis suscribsi et me presente est tradita donatio.

Die Zeugen sind also weder bei Anfertigung des Konzepts noch bei der Niederschrift des Mundums zugegen: ihre Wahrnehmung beginnt mit der Verlesung der Urkunde im Akt. Bei der Ausführlichkeit der Unterschriften wäre eine weitergehende Teilnahme der Zeugen sicher zum Ausdruck gekommen[2]).

Unter der Herrschaft der Vulgärsprachen, zumal auf langobardischem Boden, mußte das Konzept noch an Bedeutung gewinnen. Wenn es sich bei kürzeren Urkunden schließlich denken ließ, Initium und Traditionsakt zeitlich aneinander zu reihen und bei Urkunden, die nach einem der gebräuchlichen Formulare gingen, von einem Konzept überhaupt abgesehen werden konnte, so ist diese Möglichkeit bei den oft seitenlangen individuellen Arengen, deren Ausarbeitung wohl Tage erforderte[3]), ausgeschlossen.

Dieses in der Natur der Sache begründete Verhältnis von Konzept und Reinschrift sucht nun Gaudenzi seiner oben dargelegten Theorie zuliebe auf den Kopf zu stellen.

Nach ihm scheidet sich das langobardische Gebiet scharf von den unter dem Einfluß der justinianeischen Gesetzgebung stehenden Teilen Italiens[4]). Im langobardischen Gebiet entsteht (nach Gaudenzi) das Konzept im Traditionsakt selbst in Form einer Rogatio, einer Befragung der Parteien durch den Notar bezw. den Vertreter des Destinatärs[5]). Damit ist die ganze bisherige Anschauung von Traditionsakt und Beurkundung über den Haufen geworfen. Zwar nimmt auch Gaudenzi eine zeitliche Zweiteilung in der Entstehung der Urkunde an, aber er verlegt die Cäsur. Das Initium

---

[1]) Marini, 134, Nr 86 (553).

[2]) Eine undatierte Urkunde bei Moriondus, Monumenta Aquensia (1789) I, 457 f. läßt allerdings als möglich erscheinen, daß die Zeugen auch bei der Bestellung und Niederschrift der Urkunde zugegen seien; allein es handelt sich um eine cartula praecepta, die in dieser Hinsicht dem Breve gleichsteht: beide Urkundengattungen werden gerade im Unterschied zur dispositiven Karta erst während der Rechtshandlung vor Zeugen ins Leben gerufen (praecipere bezw. rogare). So ist diese Stelle als Gegensatz zu dem uns beschäftigenden Urkundenwesen interessant: .. quod ipsi non audierunt nec viderunt ipsos delegatos praccipientes alicui notario inibi cartulam faciendi neque viderunt aliquem notarium aliquod instrumentum facientem neque tractantem neque inibi loquentem et neque inibi poenam ponentem et quod ipsi non fuerunt inibi testes notati et nullo modo non interfuerunt ibi testes. (Statt notati ist wohl zu lesen vocati.)

[3]) Man denke an Stücke auf langobardischem Boden wie Troya, Codice diplomatico Longobardo (1852) 3, 163 ff., oder die zehn Seiten lange Schenkung bei Besi, Documenti che servono ad illustrare la storia di Romagna (1845) S. 326 ff.

[4]) a. a. O. S. 423 ff.

[5]) a. a. O. S. 429.

und die Herstellung des Mundums vor dem Akt fallen weg; der Notar beginnt seine Tätigkeit erst im Akt. Hier stellt er das Konzept her, dieses wird tradiert, und nach dem Akt erst, in seiner Schreibstube, fertigt der Notar die Reinschrift an. Diese letzte Tätigkeit bezeichnet nach Gaudenzi die Formel post tradita complevi, das complere ist ein „complere imbreviaturam“ [1]).

Die nächste Folge dieser Auffassung wäre eine zweimalige Heranziehung der Zeugen. Denn da wir vielfach eigenhändige Zeugenunterschriften, selbstverständlich auf Reinschriften, konstatieren können, müßten die Zeugen, die der Tradition des Konzepts beigewohnt hätten, nachträglich doch noch einmal zur Unterschrift des Mundums herangeholt worden sein [2]). Allein es ergeben sich noch viel wunderlichere Folgen. Während wir bisher das Unterscheidende zwischen älterem und jüngerem Notariats hauptsächlich in dem Umstand erblickten, daß jenem die publica fides fehlte, würde nunmehr dem Notar, der ganz unkontrolliert auf Grund eines rechtsgültigen Konzepts eine Urkunde herstellen und vollziehen darf, diese mangelnde Eigenschaft mit einem Schlage geschenkt werden. Vor allem aber ergäbe sich eine durchgängige Verdoppelung des ganzen Rechtsgeschäftes, da das Mundum, wie aus den Ausstellerunterschriften hervorgeht, doch jedenfalls förmlich tradiert worden ist. Wenn eine solch unpraktische Sitte auch nur einmal einen Tag existiert hätte, wären doch wohl alle Beteiligten übereingekommen, sie schleunigst abzuschaffen. Denn durch die Sanktion der Kladde und ihre Verwendung zur Traditio wäre nicht nur doppelte und ganz zwecklose Arbeit geschaffen, sondern vor allem auch die Rechtssicherheit höchst unnötig aufs Spiel gesetzt worden.

Wir werden später einsehen, daß Gaudenzi durch Uebertragung von Verhältnissen, die dem Zeitalter der Imbreviatur angehören, auf unsere Epoche zu seiner Ansicht gekommen ist. Zunächst müssen wir die Zeugnisse der langobardischen Rechtsliteratur prüfen, auf die er sich beruft.

Kapitel 1 des Cartularium Langobardorum [3]) gibt die Aufforderung an den Veräußerer, die Urkunde zu tradieren, mit folgenden Worten:

Martine, trade per hanc pergamenam cartam de morgincap ad Albergam. . . . Ita trade ei et huic notario ad scribendum.

Nach salischem Recht soll im ganzen ebenso verfahren werden, nur kommt hier dazu: et mitte atramentarium super cartam. Die Ueberreichung des Tintenfasses an den Notar ist eben das Symbol für die traditio ad scribendum [4]), wogegen die übrigen mittradierten Investitursymbole sich auf die traditio ad proprium beziehen.

---

[1]) a. a. O. S. 426.

[2]) Dazu vgl. Memorie e documenti per servire all' istoria di Lucca V 2, S. 39, Nr. 62 (759) testibus tradedi roborando.

[3]) MG.LL. 4, 595.

[4]) Brunner, a. a. O. S. 107.

Entsprechend lautet Kap. 2 des Cartul. Lang.:

. . . Sic trade ei ad proprium et huic notario ad scribendum. — Habes pretium iusta cartam? — Habeo. — Dic: totos vos rogo tangere. . . . Si vero fit per missum, dic tantum in fine: et ita trade ei per hunc missum et huic notario ad scribendum.

Brunner hatte die traditio ad scribendum entsprechend der Annahme, daß das Mundum im Akt bereits fertig geschrieben vorliegt, als Fiktion aufgefaßt[1]). Gaudenzi sieht darin die Tradition des Konzepts mit der Aufforderung, das Mundum herzustellen; er will also die Annahme einer Fiktion überflüssig machen. Allein diese Fiktion ist durch die Urkunden so gut bezeugt[2]), daß sie unbedenklich auch in den Rechtsquellen angenommen werden darf. Nur eine bisher unbeachtete Stelle aus diesen Quellen selbst möchte ich hier noch zugunsten der Fiktion anführen[3]).

In Cap. Loth. 12[4]) wird bestimmt, ut cangellarii . . . cartas publice conscribant ante comitem et scabinos et vicarios eius; et nullo modo hoc facere presumant de pecunia, ante quam legitimum pretium detur.

Wenn hier dem Schreiber das cartam conscribere bei zweiseitigen Geschäften erst nach Zahlung der Kaufsumme erlaubt ist, so kann unter dem conscribere nur die fiktive, durch die completio zu vollziehende Herstellung

---

[1]) a. a. O. S. 100 f. Breßlau beachtet nicht, daß Tradition des Konzeptes die notwendige Folgerung aus dem Einwand sein würde, den er (Urkundenlehre 728 Anm. 1) gegen Brunner erhebt: „Zweifelhaft ist mir, ob wie Brunner annimmt, der Text der carta stets fertig geschrieben von dem Notar mitgebracht wurde. Daß das oft geschehen sein mag, ist zuzugeben; daß aber nur so verfahren sei, möchte ich aus der Reihenfolge der Ausdrücke in der Vollziehungsformel nicht folgern. Die Verlesung der Urkunde, die oft erwähnt wird, erfolgte erst vor der Unterschrift des Ausstellers, die oft erst später eingeholt sein mag." Diese Bemerkung wird in allen den Beispielen hinfällig, wo die Verlesung in Gegenwart der Zeugen erfolgte. (Siehe oben S. 36. Ferner S. 41. Tiraboschi, Storia dell' augusta Badia II 67, Nr 50 (890) coram testibus relegebat. Weitere Belege liefert fast jedes Urkundenbuch). Aber auch wenn dies nicht bezeugt wäre und wenn wir gar keine positiven Beweise hätten (deren es genügend gibt), müßten wir a priori annehmen, daß ein Mundum beim Begebungsakt vorhanden war — eben weil dies ein juristisches Erfordernis war, solange die traditio cartae bestand.

[2]) Eine wichtige und noch unbekannte Stelle dafür, daß die completio in der Tat nichts weiter bedeutet als die Notarsunterschrift, finde ich in den Documenti per la storia della città d'Arezzo (1899. Doc. di stor. it. 11) 210, Nr 148 (1031). A. notarius scripsi et mea subscriptione complevi. Im Zeitalter der Imbreviatur wird complere und subscribere ebenfalls synonym gebraucht. Vgl. die Unterschriften Ricci, I primordi dello studio di Bologna 153, Nr 24 (1116) subscribendo complevi; Bibl. histor. ital. II (Laus Pompeia) 135, Nr 105 (1142) und Bibl. della soc. stor. subalpina 11 (Staffarda) 169 (1222).

[3]) Vgl. auch Cap. Liutpr. 22 (MG.LL. 4, 118). Dagegen bedeutet conscribere in cap. Loth. 13 das tatsächliche Niederschreiben der Urkunde.

[4]) MG.LL. 4, 542.

der bereits mundierten Karta gemeint sein; denn nach Cart. Lang c. 2 erfolgt die Zahlung ja iuxta cartam auf Grund des fertigen Mundums[1]).

Zu welchen Folgerungen die Gaudenzische Annahme führt, zeigt c. 7 der Cart. Lang:

Ita tradite pars alteri inter vos duos libellos in uno tenore et huic notario ad scribendum.

Nach Gaudenzi müßten zwei gleichlautende Konzepte (!) tradiert worden sein. Diese contradictio in adiecto führt zu der Absurdität, daß das Libell im ganzen viermal wörtlich gleich abgeschrieben worden sein soll. Eine solche Schreibfreudigkeit wäre vielleicht noch den Notaren, aber sicher nicht den zahlenden Parteien zuzutrauen[2]).

Von den Stellen, die Gaudenzi anführt, scheint zugunsten seiner Ansicht nur eine ernstlich in Betracht zu kommen[3]).

Cap. Loth. 102[4]) lautet wie folgt:

De notariis, qui cartulas recipiunt ad scribendum, si eas non scripserint aut si eas perdiderint, restaurent ipsas res cui ipsae cartulae esse debent. Et si negaverint, quod ipsae cartae eis traditae non fuissent, iurent cum suis sacramentalibus.

Nach Gaudenzi ist der Sinn dieses Kapitels: wenn der Notar ein Konzept über einen Vertrag, das ihm zum Zweck der Mundierung übergeben ist, verliert oder nicht mundiert, hat er dem Destinatär den Wert des Vertragsobjekts zu ersetzen. Aus diesem Satz schließt er dann, daß das Konzept bereits tradiert worden ist, denn wie könnte der Verlust eines untradierten Konzepts den Verlust der (erst zu tradierenden) Sache und dem entsprechende Schadenersatzpflicht des Notars erzeugen? Dieser Schluß erscheint auf den ersten Anblick richtig; allein die ganze Beweisführung fällt dahin, wenn wir die Fassung des Gesetzes, das ganz allgemein gehalten ist, in Betracht ziehen[5]): denn nur die Gaudenzische Interpretation legt ihm

---

[1]) Gaudenzi versteht unter carta entsprechend seiner Theorie an dieser Stelle das Konzept. Aber abgesehen von der sprachlichen Unwahrscheinlichkeit dieser Deutung widerlegt ihn hier seine eigene These. Nach Cap. Loth. 12 könnte unter seinen Voraussetzungen die carta (= Konzept) erst nach Empfang des Kaufpreises durch den Veräußerer geschrieben worden sein: Das iuxta cartam bezöge sich also schließlich auf ein ganz leeres Pergament!

[2]) Zudem gehörte das Libell zu den scripta minora. Glosse zu Liber Pap. Loth. 71.

[3]) Das a. a. O. S. 428 angeführte ut hic breviter scriptum est im Anhang des Cart. Lang. spricht weder für noch gegen seine These, da ebensogut auf das Mundum wie auf die Kladde verwiesen sein kann. (Ueber das iuxta cartam a. a. O. S. 427 siehe Anm. 1). Die S. 426 angeführte Urkunde von 851 hat gar keine Beziehung zum Gegenstand unserer Untersuchung.

[4]) MG.LL.I 4, 558.

[5]) Bei der Variante einiger Handschr. ei cuius cartae eis traditae fuissent liegt der allgemeine, nicht der spezielle Wortsinn von tradere zu Grund.

eine Beziehung gerade auf tradierte Konzepte unter. Die Meinung des Gesetzgebers geht allgemein auf Urkundenbestellungen irgendwelcher Art; wird der Auftrag nicht erfüllt, so hat der Notar Schadenersatz zu leisten. Dabei kann die Frage dahingestellt bleiben, ob unter die ipsas res auch einmal ein durch die Nachlässigkeit des Notars verlorenes Vertragsobjekt fallen kann; der Wortlaut des Gesetzes enthält das jedenfalls nicht, er spricht vom Ersatz überhaupt, der sich nach der Höhe des Schadens bemißt. Für uns ist entscheidend, daß von tradierten Konzepten nicht die Rede ist. Wenn es welche gegeben hätte, wären sie zwar zweifellos unter dieses Gesetz gefallen; nicht aber kann, wenn der Begriff: tradiertes Konzept sich sonst als unwirklich erweist, aus unserer Stelle seine Existenz gefolgert werden.

Eine weitere Widerlegung Gaudenzis, die sich auf das Zeugnis der Urkunden stützt, wird sich, wie ich glaube, kurz halten sollen. Bei der Fülle des Stoffs habe ich deshalb nur wenige Punkte herausgehoben, die dazu angetan sind, den älteren Urkundungsakt und besonders die uns beschäftigende Frage zu beleuchten.

Aus der ersten Urkunde der Bologneser Reihe[1]) ergibt sich folgendes Nach dem Wortlaut der Unterschriften wird nicht die Dorsualnotiz (membrana vendicionis), sondern die mundierte Urkunde der Innenseite im Akt vorgelesen und unterzeichnet. Diese Urkunde wird sodann (post roboracione testium) tradiert und endlich vom Notar vollzogen. Unter der Kompletio kann also nur die Anbringung der Vollziehungsformel zu Ende des tradierten Mundums verstanden werden, von einem complere imbreviaturam ist nicht die Rede. Damit ist für Bologna, auf welches Gaudenzi sich in erster Linie beruft, für die ältere Zeit die Unrichtigkeit seiner Behauptung erwiesen. Auf eigentlich langobardischem Boden sind die Formeln ganz dieselben[2]).

Daß das Mundum fertig geschrieben zum Akt mitgebracht wird, darauf weisen z. B. folgende Notarsunterschriften hin:

Ego B. notarius scripsi et postquam tradita est Fratello complevi et dedi[3]).

W. notarius bergamenam hanc scripsi et de tera levatam complevi[4]).

Am eingehendsten belehrt uns über die Reihenfolge der verschiedenen Handlungen ein Beispiel, wo Schreiber und Kompletor der Urkunde zwei verschiedene Personen sind[5]).

[1]) Oben S. 15 (A).

[2]) Vgl. z. B. Troya Nr 707, von Brunner S. 94 zitiert. Ferner Troya 3, Nr 477, 536, 658 u. s. w.

[3]) Regesto di Farfa 1, Nr 274 (824).

[4]) Troya 2, Nr 45.

[5]) Codex diplomaticus Langobardiae (1873) S. 45 f. Auch bei Troya 5, S. 116 f. Aehnlich Cod. dipl. Lang. Nr 38, Vgl. Brunner, S. 84.

Die Rogationsklausel lautet:

Quam vero paginam promissionis Tanoaldi scribendum rogavi, qui et ego ex dictato Laurentio notario scripsi. Actum *etc.*

Die Unterschrift des Ausstellers lautet:

G. hanc paginam promissionis factam a me recognovi, scripsi, obtuli, roboravi.

Dann folgt nach den Zeugenunterschriften die Vollziehungsformel:

Ego suprascriptus Laurentius huic promissionis cartule rogatus a G. scribere dictavi, subscripsi et post traditam complevi[1]).

Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts finde ich in den langobardischen Urkunden ständig zu Ende des Konzeptes einen Teil der Notarsunterschrift vorweggenommen. Die Art der Trennung, welche die sonst einheitliche Unterschrift dadurch erfährt, ist charakteristisch für die Trennung der einzelnen Handlungen des Notars: Am Ende des Textes steht:

Unde pro stabilitate vestra ego R. scripsi et testes a vobis rogati supter signum sancte crucis fecerunt.

Darauf nach Aktum und Zeugenunterschriften:

Ego R. hanc cartulam traditionis post tradita complevi et dedi.[2])

Eine besonders genaue Aufzählung, ebenfalls mit deutlicher Unterscheidung des scribere und complere, lautet:

Scripta cartula vindicionis per manum G. notarii post traditam et roboratam ad testibus complevit et dedit et coram testibus relegebat[3]).

In barbarischer Latinität werden die Worte complere und scribere freilich auch promiscue gebraucht[4]); doch wird andererseits zwischen beiden unterschieden, wenn Zusätze post completa carta[5]) oder post facta cartula[6]) gemacht werden.

---

[1]) Vgl. noch die verschieden formulierten und alle gleich deutlichen Unterschriften Cod. dipl. Lang. Nr 157, S. 271 (845), Nr 83, S. 157 (807), Troya 5, S. 69 u. f. w. Vgl. Gabotto, Le carte di Tortona (Bibl. della soc. stor. subalpina Bd. 29), S. 74, Nr 53. Vereinzelt Bibliotheca historica italiana II (Laus Pompeia 1879), 73, Nr 45 (1084), Ego A . . notarius . . scriptor huius carte promissionis prius traditam complevi et dedi. Ebenso S. 93 (1115), 102 (1118). Da diese Stücke nicht in originaler Ueberlieferung vorliegen, wird die Abnormität auf einen Lesefehler zurückzuführen sein.

[2]) Troya 5, S. 313, ähnlich S. 330, 359, 765 u. f. f. Zonghi, Carte diplomatiche Fabrianesi (1872) (in Collezione di doc. stor. Marchig) 2, Nr. 1, (1011) que vero cartula ego P. not. scripsi, am Ende des Textes. Denn nach den Unterschriften (ego P. post) roboracione omnia testibus complevit et clausit.

[3]) Tiraboschi, Storia dell' augusta Badia II, 67, Nr 50 (890). Das relegere ist natürlich vor die roboracio zu setzen.

[4]) Troya 5, 48 (759) postradita complivi et scrisi feliciter. Ib 3, 522 post tradita vel signa testius scripsit deplevit.

[5]) Memorie e documenti per servire all' istoria di Lucca V 2, S. 5, Nr 4 (713).

[6]) Troya 3, S. 292.

Daß die Kompletio vor den Zeugen, d. h. im Akt selbst vollzogen wird, ist bezeugt[1]), ebenso, daß das Mundum (nicht etwa die Minute) in Gegenwart der Zeugen verlesen wird[2]). Dagegen ist es vielfach schon durch die Länge der Urkunde ausgeschlossen, daß das Mundum im Akt selbst niedergeschrieben worden ist[3]), auch ist ein „scribere coram testibus" nirgends bezeugt. Vor allem aber ist daran zu erinnern[4]), daß die verhältnismäßig häufigen Fälle einer Aenderung der Zeugenliste im Reintext gegenüber dem Konzept die Abfassung des letzteren vor dem Akt ebenso unbedingt beweisen, wie die Revision der Liste im Akt selbst[5]).

Aus alledem ergibt sich, daß an dem Bild des Traditionsakts, wie es zu Beginn dieses Abschnitts skizziert wurde, für unsern ganzen Zeitraum festzuhalten ist. In das Initium fällt die Abfassung der Minute, in den Akt die Kompletio; es bleibt nichts anderes übrig, als daß die Reinschrift zwischen Initium und Traditionsakt hergestellt worden ist[6]).

Diese Beispiele, deren Reihe sich beliebig vermehren ließe, mögen genügen[7]).

Daß nun, trotzdem die Schreibtätigkeit des Notars vor den Traditionsakt fällt, dennoch mit diesem noch eine traditio ad scribendum aus der Hand des Veräußerers in die des Notars verbunden wurde, daß also jene

---

[1]) Cod. dipl. Lang. 271, Nr 157, coram testibus complevit et dedit.

[2]) Brunner, a. a. O. S. 100. In Gabotto, Le più antiche carte di Ast (Bibl. della soc. stor. subalp. 28) 227 (995) wird dem einen schreibunkundigen Bruder eben dasselbe Stück vorgelesen, welches der andere unterschreibt, d. h. das Mundum. Siehe oben S. 35, coram testibus relecta est. Weitere Belege bei Oesterley, Das deutsche Notariat (1842) 1, 297.

[3]) Siehe S. 36, Anm. 3.

[4]) Siehe S. 34, Anm. 4.

[5]) Es war deshalb richtiger, die Zeugennamen des Mundums erst im Akt niederzuschreiben. Dann bliebe freilich zur Erklärung des Umstands, daß der Notar vielfach die testes rogati schon im Konzept verzeichnet, nur der Wunsch des Ausstellers, diese Namen einmal vorläufig zu fixieren, und das oben S. 31 gesagte. Vgl. S. 43, Anm. 4. Ich denke mir den regelmäßigen Hergang so: Der Notar ruft die Zeugen auf Grund der Konzeptliste auf; aus den Erschienenen und eventuellen Ersatzmännern wird die Liste des Reintextes gebildet.

[6]) Ein solches fertig geschriebenes, aber noch nicht tradiertes Mundum ist m. E. das von Brunner, S. 87, Nr 1 zitierte Stück. Cod. dipl. Lang. Nr 345 (890), welches am Schluß des Textes das scripsi des Schreibers, aber keine Unterschriften und keine Kompletionsformel enthält.

[7]) Nachdem wir festgestellt haben, daß das ältere Konzept beim Rechtsakt selbst gar nicht fungiert, dürfte es sich empfehlen, den Ausdruck „Akt", den Ficker (Beitr. z. Urkundenlehre 1, 340) und ihm folgend Breßlau (UL 652) auf das Konzept im allgemeinen angewandt haben, als für die ältere Zeit irreführend aufzugeben. Durchaus zutreffend ist dagegen die Bezeichnung der Imbreviatur als Akt (Breßlau a. a. O. Voltelini, Südtiroler Notariatsimbreviaturen XXVIII, Anm. 3).

Fiktion der langobardischen Rechtsquellen, die wir oben erörterten, im Rechtsleben festgehalten worden ist, beweisen zahllose Urkunden vornehmlich seit dem 10. Jahrhundert[1]). Auch die Unterschriften der nach fränkischem Recht lebenden Urkundenaussteller, die sich durch die symbolische Mitüberreichung eines Tintenfasses von dem schlichteren langobardischen Recht unterscheiden, bringen die Fiktion in Uebereinstimmung mit dem Cartul. Lang.[2]) zum Ausdruck.

Bergamena cum atramentario de terra elevavi me paginam mihi Adami notarius sacri palaci tradidit et scribere rogavi, in qua subter confirmans testibusque optulit roborandam[3]).

Nur einen einzigen Fall habe ich finden können, in welchem der Schreiber aus der Rolle fallend statt der Fiktion einen sachlich zutreffenden Ausdruck wählt. In unmittelbarer Verwandtschaft mit einer Reihe von Unterschriften etwa folgenden Wortlauts:

Hanc bergamena una cum atramentario ego S. manibus meis de terra elevans et R. notario ad conscribendum dedi atque rogavi, in qua subter confirmans et testibus obtuli roborandum,

steht eine Urkunde, welche den betreffenden Passus ersetzt durch:

notario ad corroborandum dedi,

was eine ganz richtige Bezeichnung für das Kompletieren der Urkunde ist[4]).

Ein andermal verrät der Schreiber, daß er den Text der Urkunde ja schon vor der traditio ad scribendum in Händen hat:

per wasone de terra, ramo de arboribus et per une texto cartole trado[5]).

Mit ähnlichen Fiktionen ist übrigens der ganze Urkundenstil genährt. Dahin gehört das antizipative praesens praesentibus dixi, das so häufig den Tenor von Schenkungsurkunden einleitet[6]), sowie der um 750 gebräuchliche Zusatz in der Rogationsformel; in qua (carta) subter nos manibus nostris subscripsimus(!)[7]) ähnlicher Fälle, die uns hier nicht beschäftigen, zu geschweigen.

---

[1]) S. die Zitate bei Brunner S. 100, Anm. 1. Gabotto, Cartario di Staffarda (Biblioteca della soc. stor. subalpina 11) S. 239 (1038).

[2]) Siehe oben S. 37.

[3]) Hist. patr. mon. Chartar. tom. II, 59, Nr. 49 (995). Aehnlich fast jede fränkisch-italienische Urkunde. Zitate s. Brunner, S. 105.

[4]) Affò, Storia della città di Parma (1792) S. 348, Nr. 61 (942), vgl. z. B. S. 313. Auch kann unter dem corroborare möglicherweise die Niederschrift der Zeugensigna begriffen sein, die wie ich vermute, erst während der Rechtshandlung erfolgt ist. Siehe oben S. 42, Anm. 5.

[5]) Chartar. tom. I, Nr 40 (884) zitiert bei Brunner, S. 110. Ebenso wird durch den häufigen Zusatz in der Unterschrift des Veräußerers et ei relecta est, indirekt zugegeben, daß der Text schon vorhanden ist, da die Verlesung vor der traditio ad scribendum erfolgt.

[6]) Vgl. Brunner, S. 21, 98, 135.

[7]) Z. B. Cod. dipl. Lang, S. 39, Nr 19.

Aus der lebhafteren Rechtssymbolik, die hiernach die germanische Umbildung und Umdeutung der römischen Karta mit sich bringt, möchte ich auch die Entstehung der langobardischen Vollziehungsformel post tradita complevi erklären. Während auf die Frage nach dem Ursprung dieser Formel Brunner nicht eingeht, erblickt Gaudenzi in ihr eine Folge der Benutzung von Konzepten zur Tradition. Jene Fiktion einer traditio ad scribendum wie die Kompletionsformel post tradita complevi dürften beide aus dem plastischeren Geist der germanischen Rechtsanschauung, wonach der Karta die Eigenschaft der Wadia zukommt, entsprungen sein. Die römisch-vulgarrechtliche Karta verleugnet nie ganz ihren Zusammenhang mit der Epistola[1]), bei welcher der schriftlich festgehaltene Uebereignungswille das erste, die Traditio nur das zweite Moment ist. Die germanische Urkunde aber lebt nur in und vermöge der Traditio; es ist nur natürlich, daß deren Bedeutung auch im Urkundenstil zum Ausdruck kommt[2]).

Werfen wir noch einen raschen Blick auf die außeritalienischen germanischen Rechtsgebiete[3]), so finden wir in allen Punkten unsere Anschauung bestätigt.

Auch im Gebiet des fränkischen Rechts findet die Begebung einer unvollständigen Urkunde statt mit derselben Fiktion, als müßte sie erst geschrieben werden und würde zu diesem Zweck tradiert[4]). In den Unterschriften der Veräußerer verrät sich dann zuweilen, daß das Mundum schon vorher geschrieben und die traditio ad scribendum nur fiktiv ist:

relegi et scribere rogavi et subscripsi[5]).

Dieses Vorhandensein der Urkunde vor dem Akt wird ausdrücklich bezeugt, wenn es heißt:

ipsa carta . . . nunquam fuit tradita nec recepta[6]).

---

[1]) S. oben S. 33, Anm. 2.

[2]) Was die sogenannte Notitia testium anbelangt, so bestehen noch immer Brunners Ausführungen S. 53 f. zu Recht. Unser im Anhang abgedrucktes Ravennater Stück wird hoffentlich endgültig der Fabel ein Ende machen, als sei die Notitia testium eine vorläufige konzeptartige Aufzeichnung: sie ist vielmehr das allerletzte, was an der ganzen Urkunde geschrieben wird; dies lehrt ein Blick auf das Faksimile im Arch. pal. it. Um einen Ausläufer der Notitia testium möchte es sich bei einem Brauche handeln, den ich im Codice diplomatico Barese (1897) wiederholt (I, 113, 119, 120, 157, 161) gefunden habe: die Namen der eigenhändig unterschreibenden Zeugen werden auf dem untern Rand, offenbar zu besserer Uebersicht, wiederholt. Auf die eigenhändige Unterschrift wird dabei wohl direkt verwiesen: presente predicto domino iudice (S. 157); also auch hier eine Notitia testium, kein Konzept. Vgl. über die N. t. noch Oesterley, Das deutsche Notariat 1, 39.

[3]) Ich beschränke mich hier im wesentlichen auf das bei Brunner S. 149 ff., 209 ff. gegebene Material.

[4]) Brunner, S. 271 f.

[5]) Brunner, S. 219.

[6]) a. a. O. S. 299.

Daß es sich dabei nicht um Konzepte, sondern um das Mundum selbst handelt, zeigt eine Karta, deren mit symbolischer Investitur verbundene Traditio nach Aussage einer angehängten Notitia wohl erst viele Jahre nach der Niederschrift erfolgt ist[1]). Ein charakteristisches Beispiel für eine Zweiteilung des Aktes bietet die von Zeumer[2]) angeführte St. Galler Urkunde (Wartmann Nr 639), wo der Schriftbefund verrät, daß die Urkunde bis auf die Signa vorher geschrieben ist.

Auch in England „schiebt sich die traditio libelli zwischen das Niederschreiben des Textes und die Vollziehung ein. Es wird nicht ein leeres Pergament übergeben, sondern die Urkunde ist schon vor der Tradition mindestens bis auf das teste geschrieben“[3]).

Zum Schluß sei mir gestattet, an einem Beispiel zu zeigen, daß die Beschäftigung mit den Konzepten nicht nur für die Urkundenlehre Früchte trägt.

Die formelhaften Teile der in Anhang II abgedruckten Ravennater Urkunde sind der Natur der Sache entsprechend in der Konzeptfassung bedeutend knapper gehalten als in der Reinschrift; daher muß es auffallen, wenn eine im Konzept verwendete Formel im rechtsgültigen Mundum verstümmelt und ausgemerzt wird. Ich stelle die betreffenden Sätze nebeneinander.

Konzept Zeile 18, 19.	Reinschrift Zeile 22, 30.
(trado tibi ad) habendum, tenendum, possidendum, defensandum, ordinandum, que sunt propria	(trado tibi) potestatem habendi dominium, et potestatem habeatis, teneatis, possideatis, vindicetis atque

[1]) a. a. O. S. 214. Vgl. auch die Urkunde von 697, die Bituricas in conventu nobilium vorgelesen (relecta) et Parisius civitate . . . tradiert (super altare posita) worden ist. a. a. O. S. 262.

[2]) Z. d. Savignystiftung germ. Abt. 4, 115: cartam levare in St. Galler Urkunden.

[3]) Brunner, a. a. O. S. 160. Vgl. die Urkunde Kemble, Codex diplomaticus aevi Saxonici 5, S 78 f. Nr 1035 (825), von Brunner S. 160 zitiert. Principium autem huius scedulae scriptum est quando Egcbertus rex exercitum . . . movit contra Brettones ubi dicitur Criodantreow, anno . . DCCCXXV, indictione III, XIIII. calendas septembris, sub testimonio episcoporum ac procerum suorum quorum nomina in superficie huius cartulae (Dorsualnotiz?) ascripta inferius leguntur: deinde istius agelluli privilegii syngrapha caraxatum est in Homtune, VII. calendas Januarias . . . praesidente Ecgberto rege una cum . . . episcopo Wigdegno caeterisque consiliariis quorum nomina subter adnexa notantur. Acta sunt haec omnia anno . . . DCCCXXVI, indictione IIII.

iure proprietatis, et que conducticia, iure innovandi cum predicta ecclesia et cum tuis confratribus vel successoribus in perpetuum.

defendatis eciam ordinandi et disponendi cum predicta ecclesia et cum tuis confratribus vel successoribus in perpetuum.

Bei der Verstümmelung der Stelle in der Reinschrift sind die letzten Worte (cum predicta ecclesia u. s. w.) sinnwidrig stehen geblieben, so daß diese Fassung ohne Kenntnis des Konzepts gar nicht verständlich wäre[1]).

Da der Notar die selten gebrauchte Klausel que sunt propria u. s. w. bei Abfassung des Konzepts sicher nicht ohne Bedacht eingesetzt hat, muß er auch seine Gründe gehabt haben, sie in der Reinschrift auszulassen; und da er selbst keine Veranlassung dazu hatte, muß es auf Wunsch einer der beteiligten Parteien geschehen sein[2]). Welche Erwägung konnte nun diese bestimmen, die scheinbar so harmlose Formel zu streichen?

Wenn wir die lange Reihe der Grundstücke, welche Selvangnus der S. Maria in Portu schenkt, durchgehen, so finden wir darunter nur eines, das nicht zu der Kategorie der propria gehört. So gut es unter den andern versteckt ist, entging es dem die Urkunde abfassenden Notar doch nicht, daß (Zeile 6 des Konzeptes) geschenkt wird: totum hoc quod ego habeo in Longana iure archiepiscopatus Ravennatis et mihi ex aliquo iure pertinet, und gerade weil ihm dieses Stück etwas zu unterschiedslos eingereiht schien, hielt er sich wohl für verpflichtet, in der Formel que conducticia darauf zurückzuweisen und zugleich das undeutliche aliquod ius mit dem zweifellos richtigen Namen Pachtgut zu erklären: denn wenn Selvangnus nur Pächter ist, kann er auch nur das ius innovandi, nicht das Eigentum an dem Gut verschenken.

Soweit wäre alles in Ordnung: der Haken ist nur, daß Selvangnus auch dieses ius innovandi nicht verschenken darf. Um dies zu erklären, muß ich etwas weiter ausholen.

Die Entfremdung von Kirchengut auf Grund von Pachtverhältnissen wurde nicht nur durch weltliche Große, sondern auch durch die geistlichen Institute selbst zu gegenseitigem Schaden eifrig betrieben. Deshalb richtete sich die zur Verhütung dieses Mißbrauchs eingeführte Maßregel, Kirchengut nur an wirkliche laboratores auszutun[3]), gerade auch gegen die Verleihung

---

[1]) Im Konzept: ius innovandi cum pr. eccl., d. h. mit euch soll der Pachtvertrag erneuert werden. In der Reinschrift entsteht der Unsinn: ihr sollt das Recht haben ordinandi et disponendi — mit euch selbst!

[2]) Es ist dies so zu denken, daß die im Initium hergestellte Kladde, bevor das zur Tradition bestimmte Mundum angefertigt wurde, auch dem zukünftigen Empfänger vorgelegt wurde mit der Frage, ob ihn die Fassung der Urkunde in allen Teilen befriedige.

[3]) MG.DD. I 362 Nr 253 (963) nach einer Urkunde des 9. Jahrhunderts: precipimus modisque omnibus iubemus ut non episcopus vel canonicus libellum

an die tote Hand. Wirksam aber konnte diese Maßregel nur dann sein, wenn bei der Verpachtung der Güter an Private die Bedingung in den Pachtvertrag aufgenommen wurde, daß dem Pächter jede Art der Veräußerung verboten sein solle. Eine solche Klausel findet sich denn durchgehend[1]) in den Libellen, welche geistliche Institute an Private ausgaben und gerade in Ravenna ist es der Erzbischof, der mit aller Strenge in jedem einzelnen Fall das Verbot der Veräußerung zum Ausdruck bringt.

Die betreffende Klausel ist zuweilen allgemein gefaßt[2]), meist aber wird Veräußerung an die tote Hand dem Pächter ausdrücklich untersagt.

ne alicui venundare seu transferre aut in alio venerabili loco relinquere audeamus[3]).

Dieses Verbot, das bis ins 12. und 13. Jahrhundert festgehalten wird[4]), bezieht sich nicht etwa nur auf eine Veräußerung der Güter selbst, sondern besonders auf die Uebertragung des Libells, mit den Worten unsrer Urkunde ausgedrückt des ius innovandi, auf ein anderes geistliches Institut[5]). So zahlreich die Veräußerungsverbote auch bei andern Rechtsgeschäften, besonders der Schenkung sind[6]) so fehlt doch gerade bei Pachtverträgen diese Klausel wenigstens in Ravenna durchaus[7]), sie ist eine Eigentümlichkeit der erzbischöflichen Verwaltung, die durch eine vereinzelte Ausnahme zu-

---

aut aliquod scriptum alicui homini faciant nisi laboratoribus. Aus der umfänglichen neuen Literatur über die verschiedenen Arten der Pachtverträge hebe ich heraus: Schupfer, Precarie e livelli nei documenti e nelle leggi dell' alto medio evo (1905); Pivano, I contratti agrari in Italia nell' alto medio evo (1904). Vgl. Brunner, Forsch. z. Gesch. des deutsch. u. franz. Rechts (1894), 661 ff.

[1]) Für Bologna vgl. (Savioli), Annali Bolognesi II 2, 32 (1170) mit der Einschränkung: et non habeatis potestatem vendendi vel transferendi in maioribus personis nec in eorum servis, sed habeatis potestatem libellum faciendi in minoribus personis vel in coequalibus.

[2]) Fantuzzi, Monumenti Ravennati I, 104 (906) nec licentiam habeamus hunc libellum aut supradictam rem alicui homini dare, vendere, relaxare aut opponere per nullam occasionem aut ingenium. Da die Libelle meist als petitiones formuliert sind, erscheint das Verbot hier wie sonst in Form einer subjektiv ausgedrückten Verpflichtung des Petenten.

[3]) Fantuzzi, I 108 (911), 117, 132, 134, 147, 171, 189 u. s. f.

[4]) Fantuzzi, I 322 (1173), 337 (1193), II 229 (Bestätigung von 1265).

[5]) Vgl. die Fassung von I, 104 oben Anm. 2. I, 114 (918): hunc libellum nec suprascriptas res.

[6]) Fantuzzi, I, 124 (947), 184, II, 93 und schon II, 2 (767), wo schon „more salario" vorkommt, nicht wie Tamassia in den Atti del congresso intern. di scienze storiche IX (1904) angibt, erst 947. II, 39 (974) erzbischöfl. Urkunde. Besonders deutlich I, 234. more salario ius. Gegensatz zur Emphyteuse II, 31, 58, 89. Dagegen emphyteutische Veräußerung gestattet: I, 290, 316, 292.

[7]) I, 116 (919), 121, 145 u. s. f. Das Recht zur Veräußerung positiv gewährt z. B. II, 96 (1103).

gunsten des Veräußerungsrechtes nur noch nachdrücklicher betont wird[1]; an Beispielen für die Notwendigkeit der Klausel aber fehlt es nicht[2].

Wenn man diese Verhältnisse kennt, so wird man leicht begreifen, weshalb S. Maria in Portu es sich verbitten mußte, daß sich in der Schenkung des Selvangnus ein deutlicher Hinweis auf erzbischöfliches Eigen fände: so mußte denn jene Klausel im Reintext weggelassen werden. Ob es gelungen ist, den Handel durchzuführen oder ob der Erzbischof noch zu rechter Zeit auf diese relictio in alio venerabili loco aufmerksam geworden ist, weiß ich nicht anzugeben. So oder so ist es ein erfreulicher Zufall, daß unsere trockenen Konzepte einen Einblick in jene eigentümliche mittelalterliche Moral gewähren, wo fromme Stiftung und freundnachbarlicher Betrug in derselben Schmiede geschmiedet worden sind. Der Notar hat sich gefügt; aber noch heute zeigt sich sein schlechtes Gewissen an dem bedenklichen Satzbau der verstümmelten Klausel in der Reinschrift.

---

[1]) Tarlazzi, Appendice ai monumenti di Fantuzzi (1872) I, 16 (950). Die Heimfallklausel bleibt dabei in Kraft.

[2]) Nach Fantuzzi II, 100 (1108) verleiht der Abt eines Klosters die Kirche S. Maria in Portu ihrem Rektor zu emphyteutischem Besitz. Dabei verspricht er, nicht anderweitig über die Kirche zu verfügen, und wenn er sie iure alterius ecclesie habe: non liceat nobis eam ecclesiam illi ecclesie restituere vel refutare aut aliquo modo concedere. Wie in einem hierher gehörigen Streit zwischen Bischof und Kloster der erste unterlag, zeigt Fantuzzi II, 13 (885).

V. Ueber die Anfänge der Imbreviatur.

Man könnte im Sinn und Stil der alten Reichsrechtstheorie die Geschichte der mittelalterlichen Notariatsurkunde zwischen zwei Kaisergesetze einschließen, die rund ein Jahrtausend auseinanderliegen. Während die Justinianeische Gesetzgebung am Eingang der im IV. Abschnitt behandelten Periode die Bestellung der Urkunde, die Niederschrift des Konzepts und die Ausarbeitung des Mundums vor den Rechtsakt legt und in diesem selbst das Mundum fungieren läßt, zeigt die Notariatsordnung Maximilians von 1512[1]) in allem ein entgegengesetztes Verfahren. Danach (§ 6) soll der Notar zur Zeit der Rechtshandlung „und nicht einer andern Zeit darvor oder darnach gebeten werden", die Urkunde abzufassen; erst bei der Handlung selbst darf er sich Aufzeichnungen machen, „auch nicht mehr oder weniger, denn was vor ihm und den Zeugen darzu genommen gehandelt oder geschehen wird." Das was er hier (§ 5) „mit leiblichen Sinnen vermerket, soll er in sein Protokoll schreiben, d. h. in die Handakten oder Imbreviaturen, die publica fides besitzen. Aus dieser Aufzeichnung hat er später auf Verlangen der Parteien die Instrumente anzufertigen.

Mit der Notariatsordnung Maximilians stimmt, um dies vorwegzunehmen, in den bezeichneten Punkten schon der Zustand überein, in dem sich das Beurkundungswesen in Italien um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert befand. Vor dieser Zeit muß also die Verschiebung im Wesen der Notarsurkunde eingetreten sein, welche Art und Zeitpunkt ihrer Entstehung, damit aber ihren Begriff und ihre Stellung vollständig verändert hat. Wann und wie hat sich diese Entwicklung vollzogen, welche Umstände haben sie herbeigeführt? In der besonderen Begrenzung unsrer Aufgabe wird die Frage dahin lauten, die Trennung und die verbindende Naht zwischen den beiden Zeiträumen aufzufinden, welche durch die Worte Konzept und Imbreviatur in ihrem Gegensatz charakterisiert werden können. Suchen wir die Antwort zunächst aus den wichtigsten Schriften, die sich mit unserm Gebiet befassen, zu erlangen.

Die ältere Literatur, als deren Vertreter Spangenberg[2]) und Oester-

---

[1]) Die Angabe der Drucke bei Oesterley, das deutsche Notariat 1, 504 ff. Schröder, Rechtsgeschichte[4], 905.

[2]) Die Lehre vom Urkundenbeweis (1827) 1, 299. 304. S. unten S. 92, Anmerkung 1.

ley[1]) genannt seien, hat zwar die Züge sowohl der früheren als der späteren Epoche im großen Ganzen richtig erkannt, die unterscheidenden Merkmale beider und ihren Uebergang dagegen gar nicht berücksichtigt. So laufen denn in entscheidenden Punkten Verwechselungen der älteren und jüngeren Zustände unter[2]).

In der jüngeren Forschung hat Breßlau[3]) auf die grundsätzliche Verschiedenheit der früheren und der späteren Notariatsurkunde aufmerksam gemacht, allein im einzelnen findet sich doch, daß Beobachtungen, die aus den Verhältnissen der einen Epoche entnommen sind, auch auf die andern angewendet und so gerade charakteristische Unterschiede verwischt werden[4]). Vor allem aber fehlt noch eine ausreichende Erklärung für die Umwälzung des 12. Jahrhunderts. Für Breßlau konzentriert sich das Problem in der Frage nach der Entstehung des publicum instrumentum aus der älteren carta. Ueber diese Umbildung sagt B. folgendes (S. 493):

„Die einzelnen Zwischenstufen dieses Ganges der Dinge lassen sich noch nicht vollständig übersehen. Daß die Entwickelung auf die zunehmende Beeinflussung des italienischen Prozeßverfahrens durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem römischen Recht einerseits, auf die Praxis der geistlichen Gerichte andererseits zurückgeht, wird im allgemeinen nicht zu bezweifeln sein, wenn auch die Einzelheiten nicht deutlich erkennbar sind."

Für den Einfluß der klassischen Studien führt Breßlau die Anwendung des Ausdrucks instrumentum seit dem 12. Jahrhundert an (S. 494). „Damit aber war nur der erste Schritt getan. Weder die langobardische carta noch die römische Tabellionatsurkunde hatten die römisch-rechtliche Bedeutung eines instrumentum publicum; es war ein Schritt über beide hinaus, wenn die italienische Notariatsurkunde diesen Wert erhielt. Und das scheint zuerst im geistlichen Gericht geschehen zu sein." Die entscheidende Wendung sieht Breßlau in einer Dekretale Alexanders III (c. 2 X. de fide instr. 2, 22), wonach die Notariatsurkunde den Wert eines für sich beweisenden publicum instrumentum erhalten habe. „Der hier geltende Satz ist in das gesamte Beweisrecht des späteren Mittelalters übergegangen."

Diesem Gedankengang ordnet Breßlau mehrere einzelne an sich sehr

---

[1]) a. a. O. 1, 29 ff. 228 ff.

[2]) Oesterley 1, 226 hält sich in leeren Redensarten. Die hauptsächlichen Vermengungen früherer und späterer Verhältnisse finden sich ebenda S. 252. 258. 297. 302. 309.

[3]) Urkundenlehre 493 ff.

[4]) So namentlich S. 728 Anm. 1, wo gegen die Brunnersche Ansicht von dem fertig zur Tradition mitgebrachten Mundum bemerkt wird: „Wenn, wie wir später sehen werden, Anfertigung von Konzepten (sei es Dorsualnotizen, sei es Imbreviaturen) in Italien als Regel anzusehen ist, so können die Reinschriften nicht wohl schon vorausgefertigt sein." So richtig diese Anmerkung für die Imbreviatur ist, so wenig trifft sie für die Dorsualnotiz zu. (Vgl. auch oben S. 38, Anm. 1.)

fruchtbare Bemerkungen unter, die in größerem Zusammenhange erst rechtes Leben gewinnen [1]).

Als erster [2]), und wie er sich bewußt war ohne eine eigentliche Vorarbeit auf diesem Gebiet vorzufinden, unternahm es v. Voltelini [3]) die Entwicklung des 12. Jahrhunderts zu schildern.

Er beginnt mit der Rechtsgeschichte [4]). Die Rechtsgeschäfte welche eine traditio cartae verlangen, kommen mehr und mehr in Abgang; die allmählich zur Alleinherrschaft gelangenden Formen der Eigentumsübertragung (symbolische Investitur, Auflassung durch Fustis ohne Uebergabe einer Karta) bedingen auf dem Gebiet der Urkunde ein paralleles Vordringen des Breve [5]). Endlich „beseitigte das römische Recht mit wachsendem Ansehen die aus seinen eigenen Wurzeln entsprossene traditio per cartam." Im Obligationenrecht entspricht dieser Entwicklung der Abgang der promissionis cartula; als Ersatz bietet sich der Jurisprudenz die mündliche Stipulation, der Praxis die Wadia, die ihrerseits wieder das Breve, nicht die Karta verlangt.

Das Breve, das „jetzt immer häufiger mit dem römischen Ausdruck instrumentum belegt wird", wächst bald über die Form einer dürren Notiz hinaus, was es in der alten Zeit gewesen war [6]), es usurpiert zum Teil die Formeln der Karta, jedoch seinem Wesen entsprechend in objektiver Fassung und gestaltet diese Formeln immer mehr nach dem Sprachgebrauch des römischen Rechts aus [6]).

Diese kurz angeführten Ergebnisse Voltelinis sind das wichtigste, was über unsere Frage bisher geschrieben ist. Erst die Erkenntnis, daß die Urkunde des späteren Mittelalters auf das Breve zurückgeht, daß die Karta gleichsam ohne Erben erlischt, ermöglicht es, den richtigen Gesichtspunkt für die Forschung im einzelnen zu finden. Aber nicht das Instrumentum, sondern dessen Vorentwurf, die Imbreviatur, stammt unmittelbar vom Breve ab: so etwa lautete der Gedankengang, der nun sofort zu den Besonder-

---

[1]) S. unten Anm. 5 und 6. S. 52, Anm. 1.

[2]) Die Kompilation von E. Durando, Il tabellionato (1897) braucht hier kaum erwähnt zu werden.

[3]) Die südtiroler Notariatsimbreviaturen des 13. Jahrhunderts (1899) S. XIII Anm. 1: „Die Entstehung und Theorie des Notariatsinstruments, die Wechselwirkung, welche die faktische Gestaltung des Urkundenwesens und die Lehren der Rechtswissenschaft auf einander geübt haben, mit einem Worte die Aufdeckung jener Faktoren, welche die große Umwälzung, die das italienische Urkundenwesen im 12. Jahrhundert erlitten hat, herbeigeführt haben, sind noch nicht erforscht und erfolgt.

[4]) S. XVII ff.

[5]) Auf die zunehmende Bedeutung des Breve „seit der Mitte des 12. Jahrhunderts" hatte schon Breßlau S. 495 Anm. 4 aufmerksam gemacht.

[6]) Den Zusammenhang der Formeln des Instrumentum mit denen des Breve hat Breßlau S. 495 erkannt, ohne doch eine nähere Beziehung zwischen beiden Urkundengattungen aufzustellen.

heiten der Beurkundung im Zeitalter der Imbreviatur geführt hätte. Statt dessen aber biegt Voltelini ab, um, ungeachtet seiner eigenen Ergebnisse, das Instrumentum gleichsam als Rechtsnachfolger der Karta gelten zu lassen und die Unterschiede beider mehr äußerlich festzustellen. Dies sind vor allem: das Aufhören der Zeugen- und Ausstellerunterschriften, die Veränderung der Kompletionsformel[1]), der Wegfall der mehrfachen Tradition der Urkunde von Hand zu Hand, und zuguterletzt: die Entstehung der Urkunde erst in bezw. nach der Rechtshandlung[2]). In allen diesen Beziehungen, setzen wir hinzu, zeigt sich die Abstammung des Instruments vom Breve und beider Gegensatz zur Karta.

Eine dritte Gedankenreihe, welche die Erhebung der Notarsurkunde zum Rang einer öffentlichen Urkunde unter dem Einfluß der Glossatoren zum Gegenstand hat[3]), mündet in einer Darstellung der veränderten Rechtslage des neuen Notariats (S. XXIV): „Der Notar ist den Glossatoren ein Zeuge, dessen Zeugnis, wenn es in publicam formam gebracht wird, öffentlichen Glauben besitzt und vollen Beweis erbringt. Sein Zeugnis genügt allein, um die Beweiskraft der Urkunde zu begründen . . . Der Beweis der Echtheit wird im Bedarfsfalle nur durch den Notar, nicht durch die Zeugen erbracht (S. XXV) . . . Die Zeugen hatten jeden Bezug zur Beurkundung verloren, sie waren ausschließlich Handlungszeugen geworden und bei der Anfertigung der Urkunde, welche nunmehr mit dem Abschlusse des Rechtsgeschäftes in keiner Verbindung stand, nicht mehr beteiligt."

Indem nun Voltelini (S. XXVI) auf die Imbreviatur zu sprechen kommt, sieht er wiederum von der gewonnenen rechtshistorischen Grundlage ab und knüpft die Imbreviatur äußerlich an die Karta und deren Konzept an, bis hinauf zu der Scheda der spätrömischen Tabellionen. Dabei werden unbemerkt die Verhältnisse der spätern Zeit auf die frühere übertragen: „Auch den Tabellionen war es vorgeschrieben, über die Rechtsgeschäfte zunächst Entwürfe, schedae, anzufertigen, und erst wenn diese vor den Parteien verlesen und von ihnen gebilligt worden waren, Reinschriften herzustellen[4])." Nachdem solchergestalt der wesentliche

---

[1]) Auch darauf hatte schon Breßlau S. 495 Anm. 4 hingewiesen. In die Vollziehungsformel der subjektiven Karta dringt das interfui des Breve ein, bis die Kompletio überhaupt verschwindet. Daß die subjektive Karta, seit sie diese Wandlung erfährt, nicht mehr tradiert worden ist, diese Folgerung ist hier noch nicht gezogen.

[2]) „Der Notar, der dem Geschäfte zugezogen ist, fertigt für sich eine Scheda und liefert nach der Fertigstellung die Reinschrift der Partei, welche die Urkunde bestellt hat, in ganz formloser Weise aus" (a. a. O. S. XX).

[3]) Wobei V. an der Hand des Ordo iudiciarius (s. unten S. 61) der oben S. 50 angeführten Ansicht Breßlaus widerspricht, daß erst eine Dekretale Alexanders III für die Entwicklung unserer Lehre den Ausschlag gegeben habe (S. XXII).

[4]) Zu Unrecht beruft sich Voltelini hierfür auf das Zeugnis der älteren Literatur. Spangenberg 1, 299 z. B. schildert den Verlauf ganz richtig: „Aus dem mündlichen Vorbringen des Bittstellers (in der Schreibstube des Notars) fertigte der Tabellio

Unterschied zwischen älterem und jüngerem Urkundungsakt verwischt ist, bleibt als einzige Verschiedenheit der Imbreviatur gegenüber dem Konzept ihre größere Rechtskraft übrig, die denn Sammlung und Aufbewahrung zur Folge gehabt habe[1]).

Wenn wir nun den Unterschied der alten und der neuen Zeit in voller Schärfe erfassen und besonders auch den Uebergangszustand des 12. Jahrhunderts kennen lernen wollen, so müssen wir neben den städtischen Statuten, die Oesterley, und der juristischen Literatur, die v. Voltelini umfassend verwertet hat[2]), vor allem die bisher kaum beachteten Urkunden heranziehen.

Das für die Entwicklung maßgebende Moment war das allmähliche Aufhören der Urkundentradition. Der Vorgang selbst gehört der Rechtsgeschichte an; die für uns wichtige Folge ist kurz gesagt das Fortfallen des Initiums. Mußte nun kein Mundum mehr fertig zur Rechtshandlung mitgebracht werden, so war auch jeder Anlaß geschwunden, die Urkunden vorher beim Notar zu bestellen. Bei der Notitia (oder dem Breve) wird der Notar unvorbereitet zum Rechtsakt gerufen; diese Form der Beurkundung wird nun zur allein gebräuchlichen. Es bildet sich eine Ordnung, nach welcher der Notar alle Handlungen, zu denen er gebeten wird, nicht sofort in die für die Partei bestimmte Urkunde, sondern zuerst in ein Protokollbuch aufzuzeichnen verpflichtet ist. Dieses Buch, die Imbreviatur, rückt mehr und mehr in den Mittelpunkt des Privaturkundenwesens, es übertrifft selbst die Instrumente, die eigentlichen Urkunden, an praktischer und wohl auch theoretischer Bedeutung. Erst durch die publica fides ist der Begriff der Imbreviatur zu seiner vollen Ausbildung gelangt; diese publica fides wird nicht, wie man wohl behauptet hat, von der Doktrin der fertigen Imbreviatur aufgeimpft, ebensowenig ist sie nur eine Abstraktion aus der praktischen Geltung der Imbreviatur. Vielmehr gehen diese beiden Kausalreihen, sich gegenseitig bedingend, bei der Ausbildung der Imbreviatur nebeneinander her: Theorie und Praxis stehen in einer schwer zu sondernden Wechselwirkung. Noch schwieriger aber wird die begriffliche Erkenntnis bei den

---

zuerst ein Konzept an. Von diesem Konzept wurde eine Reinschrift, das Mundum, genommen, und dasselbe, nachdem es (also nicht das Konzept!) in Gegenwart der Zeugen dem Bittsteller vorgelesen war, von diesem und den Zeugen unterschrieben. Ganz übereinstimmend Oesterley 1, 33 f. Ich weiß nicht, ob v. Voltelinis Ansicht aus einem Mißverständnis dieser Stellen oder aus einer falschen Analogie mit den Verhältnissen der Imbreviatur entsprungen ist.

[1]) Daß die Glosse zur l. 16 C. de fide instr. 4, 21 und zu Novelle 44. C 2, wie v. Voltelini a. a. O. andeutet, ebenfalls einen praktischen Einfluß auf die Gestaltung des Konzeptwesens gehabt habe, kann ich nicht zugeben. Die Glosse will doch nur ein Versuch sein, eine mißverstandene Textstelle mit den ihr widersprechenden tatsächlichen Zuständen der Gegenwart, der consuetudo generalis (a. a. O. S. XXVII), auszugleichen.

[2]) Und auf die näher einzugehen ich verzichte, da ich doch im wesentlichen nur eine Wiederholung der Volteliniſchen Ausführungen geben könnte.

Zuständen der Uebergangszeit. Die historische Entwicklung vollzieht sich nicht in reinlichem Wandel der Begriffe; Absterbendes und Neues, wie gegensätzlich immer im Wesen, geht durcheinander, nirgends länger und verworrener, als im Reich der Formen und Formeln.

Diese Schwierigkeit zeigt sich sofort, wenn wir in den Urkunden selbst nach bestimmten Merkmalen für das Aufhören der Urkundentradition suchen. Als naheliegende Indizien bieten sich dar die Eigentümlichkeiten der Traditionskarta, die bei der Imbreviatur ebenso wie beim Breve keine Daseinsberechtigung zu haben scheinen: die subjektive Fassung, die Unterschriften von Aussteller und Zeugen, endlich die Vollziehungsformel post traditam complevi. Die nähere Prüfung liefert für alle diese Kriterien ein ungünstiges Ergebnis.

Daß der subjektive Urkundenstil sich in der Romagna bis ins 14. oder 15. Jahrhundert erhalten hat, bemerkte schon Voltelini[1]). Von einer Fortdauer des Traditionsaktes ist dabei nicht die Rede; die subjektive Fassung der alten Karta hat sich als reine Form in den Instrumenten weit über die Beseitigung der Tradition hinaus erhalten[2]). Andrerseits findet sich schon in früher Zeit die objektive Fassung für unzweifelhafte Kartae.

In Lodi[3]) z. B. tritt diese Erscheinung zu einer Zeit auf, wo die Urkundentradition noch außer Frage steht, und zwar beim Libell; die objektive Fassung war sehr naheliegend gerade bei dieser Urkundenart, die, solange sie persönlich gefaßt war, mit ihrer Zweiheit von Subjekten an einer recht verzwickten Ausdrucksweise gelitten hatte[4]). Trotzdem nun der Text unpersönlich stilisiert ist (placuit atque convenit inter), muß das Libell doch nach den signa manuum der Aussteller und der Zeugen und nach der Kompletionsformel zu den Kartae gerechnet werden[5]). In der Tat ist diese Urkunde ihrer zeitlichen Stellung nach sicher noch tradiert worden[6]); allein schon schwanken die Ausdrücke; 1112 lautet die Unterschrift des Libells:

---

[1]) a. a. O. S. XVIII.

[2]) In der Ars notaria des Rainerius de Perusio (Bibliotheca iuridica medii aevi 2, 31 ff.), ebenso in der Summa Irnerii (ib. 1, 201 ff.) und in der Summa notariae Aretii composita (ib. 3, 283 ff) sind die Imbreviaturen (rogationes) in Breveform, die daraus entwickelten Instrumente als subjektive Kartae stilisiert.

[3]) Der größeren Einheitlichkeit wegen, und da es sich im wesentlichen um typische Erscheinungen handelt, habe ich im folgenden die Beispiele vorzugsweise einer Urkundengruppe entnommen; hierfür empfahl sich Lodi, von dem eine neuere und reichhaltige Edition gerade für unsere Zeit vorliegt.

[4]) S. oben S. 16. Die objektive Form des Libells findet sich auch anderwärts; in Bologna z. B. (Savioli), Annali Bolognesi (1784/95) I 2, 113 Nr 66 (1068).

[5]) Bibliotheca historica italiana II (Laus Pompeia), 82 Nr 54 (1106). Ebenso Nr 58. 59. 115 u. s. f.

[6]) In dem oben angeführten Bologneser Libell lautet die Notarsunterschrift: scripsi, post traditum complevit et dedit.

+ istorum L. B. investitorum, qui hoc breve fieri rogaverunt. Et ex hac carta sex libras . . . receperunt[1]).

Dieſes Stück, wie eine Reihe ihr naheſtehender Urkunden haben nach dem Haupttext breveartige Aufzeichnungen, teils vor, teils nach der Kompletio[2]); auch das weiſt darauf hin, daß der Haupttext vorher geſchrieben und zur Tradition verwendet worden iſt; denn die meiſten dieſer Zuſätze ſind ſo formelhaft, daß ſie beim Beſtehen der Imbreviatur, wie ſich in der Folge zeigte, ſämtlich in den Haupttext aufgenommen worden ſind, was bei dem älteren Urkundungsbrauch unmöglich war, da die Zuſätze eben erſt während der Rechtshandlung ſelbſt entſtehen konnten[3]). Beſonders deutlich iſt dieſes Verhältnis, wenn auch die Zuſätze ſubjektiv gefaßt ſind[4]) oder wenn gar die Karta vor der angehängten Notiz komplettiert und dieſe beſonders unterſchrieben iſt[5]), was das Gegenſtück bildet zu dem ſeit Beſtehen der Imbreviatur häufig vorkommenden Brauch, mehrere Urkunden mit einer Unterſchrift zuſammenzufaſſen[6]).

Während ſich hier ein Merkmal für das Beſtehen der Urkundentradition bot, verſagt das der Unterſchriften, ſoweit ſie nicht eigenhändig ſind, völlig. Man möchte wohl annehmen, daß die signa manuum, die zwar nicht eigenhändig geſchrieben werden, aber doch eine aktive Beteiligung der Zeugen und der Ausſteller an der Herſtellung der Urkunde zum Ausdruck bringen ſollen, mit dem Traditionsakt, der allein eine ſolch aktive Beteiligung verlangt, ſtehen und fallen würden. Allein die signa manuum ebenſo wie die übrigen Formeln der Karta ſind der frühen Imbreviatur gleichſam als Blendfaſſade vorgeſetzt. Dies zeigt mit beſonderer Deutlichkeit eine bisher unbeachtete wichtige Urkunde aus Populonia[7]) von 1128.

[1]) Bibl. hist. ital. II, 88 Nr 61.

[2]) Auch vielfach beides zuſammen. Bibl. della soc. stor. subalp. 29 (Tortona), 73 Nr 53 hat die Venditio 1. einen Zuſatz vor der Kompletio: eodem die coram eisdem testibus obligavit. 2. nach der Kompletio: unde ipse hodie fecit ei suprascriptam cartulam.

[3]) ib. Nr 62: Ibi statim presentibus ipsis testibus promiserunt. Aehnlich Nr. 66, 69, 109. Nr 87 unterſcheidet korrekt den Haupttext mit der Ausſtellerunterſchrift (que hanc cartulam vendicionis fieri rogavit) von der angehängten Notiz (iuraverunt, de quo sacramento ipsi hoc breve fieri rogaverunt). Unter Nr 64 ſind zwei Urkunden vereinigt; die eine (von 1115) gehört hierher, die andere trägt noch die Unterſchrift prius (ſ. oben S. 41 Anm. 1) traditam complevi et dedi.

[4]) Bibl. della soc. stor. subalp. IX, 1 (Ivrea), 17 Nr. 9 (1127). Presencia eorumdem testium quorum nomina superius scripta sunt ego D. consencientie promitto.

[5]) Lupo, Codex dipl. Bergomatis (1799) II, 927 (1126). Die Venditio iſt unterſchrieben: + A. causidicus scripsi, post tradita complevi et dedi; die Notitia: ego suprascriptus A. rogatus scripsi.

[6]) Bibl. della soc. stor. subalp. 11 (Staffarda) S. 143. ib. 14 (Caſanova), 131 (1206). Ego utrobique interfui. Vgl. ib. 115 (1202), wo außerdem eine dritte Notitia als pars superioris instrumenti angehängt iſt.

[7]) Archivio storico italiano, 3. Serie XX, 223.

Die subjektiv stilisierte Donatio enthält am Ende die Unterschriften (signum manus) der Zeugen mit dem breveartigen Zusatz: rogati sunt testes omnes hii. Sein wahres Wesen aber verrät das als Karta aufgeputzte Breve in dem Umstand, daß an Stelle der Ausstellerunterschrift die des Empfängers steht. Die Notarsunterschrift nun lautet:

Ego Berardus ... notarius scripsi hanc cartulam sicut a Petro notario adbreviatam inveni.

Das inveni verlegt die Abfassung der Urkunde in die Zeit nach dem Tode des Petrus; dieser aber urkundet noch 1129: so ist durch diese Urkunde für das erste Drittel des 12. Jahrhunderts zugleich das Bestehen von Imbreviaturen, deren posthume Benützung durch andere Notare, und damit auch schon für diese Zeit ihre publica fides bezeugt, ein Menschenalter vor den Protokollen des Johannes Scriba, welche bisher als ältester Beleg für die Imbreviatur galten[1]).

Neben diesem Punkt von allgemeiner Bedeutung dient die Urkunde für unsere spezielle Frage wohl als genügender Beleg, um die signa manuum als Merkmal für die traditio cartae auszuschalten[2]).

Auch in Lodi findet sich wenig später ein positives Zeugnis für das Bestehen der Imbreviatur. Eine Verkaufsurkunde vom Januar 1142[3]) (nach dem alten Quittungsformular: constat me accepisse) enthält nach der signa manuum folgende Notarsunterschrift:

Ego Otto iudex — hanc cartulam vendicionis scripsi rogata Michaelis iudicis, set ipse morte preventus subscribere non potuit.

Der Notar Michael urkundet noch im März 1142[4]), ist also frühestens zwei Monate nach Anfertigung der Imbreviatur gestorben. Unter dem subscribere kann keinesfalls die beim Begebungsakt vorzunehmende Kompletio verstanden werden, dagegen die Kompletio im später üblichen Wortsinn[5]), das complere abbreviaturam durch Anfertigung des Instruments.

---

[1]) Breßlau, a. a. O., 743 Anm. 2. Voltelini, a. a. O. XXVII.

[2]) Schon in früher Zeit finden sich die Handzeichen gelegentlich bei Breven: so Codex diplom. Langob., 836 Nr 485 (919). Positive Angaben dafür, daß die Unterschriften nicht eigenhändig sind, bieten Documenti per la storia della città d'Arezzo (1899), 296 Nr 208 (1073): Singnum manuum — qui hoc scriptum promissionis — scribere rogaverunt et manus suas scribere rogaverunt. Ebenso bei den Zeugen. Vgl. Nr 224, 237 u. ſ. f. Nr 211: manu sua firmare iussit. Auch in Lodi sind die Handzeichen früh mit ganz dem Breve angehörigen Urkundenbestandteilen vermischt: Libell Nr 66 (1116): interfui et subscripsi.

[3]) a. a. O. 135 Nr 105.

[4]) a. a. O. Nr 106.

[5]) Bibl. della soc. stor. subalp. 11 (Staffarda) 169 (1222): cartam quam W. not. abbreviavit et morte preventus complere non potuit. In den Statuten von Bergamo (Historiae patriae monumenta 16, 1969): notarius teneatur complere et finire contractus quos imbreviaverit. Documenti per la storia d'Arezzo Nr 369, S. 498 (1164) scripsi et complevi. S. S. 58, Anm. 8.

Nur wo sich eigenhändige Unterschriften finden, spricht noch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für die Anfertigung der Urkunde nach dem alten Brauch. Zwar lag auch beim Instrument die Möglichkeit vor, die Unterschrift nachträglich einzuholen; aber wozu diese Zeremonie bei einer öffentlichen Urkunde, vom Notar und nur von diesem ausgestellt auf Grund seiner Imbreviatur? Auch haben wir eigenhändige Unterschriften in Lodi auf keinem Stück, das nach seinen sonstigen Eigenschaften als Instrument anzusehen ist[1]).

Auch wenn wir von diesem Punkt absehen, ergibt sich für die mittleren Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts ein Durcheinander alter und neuer Formen, die Unklarheit einer Uebergangszeit.

Da erhält nicht nur die subjektive Karta neue Unterfertigungsformeln; das Breve seinerseits nimmt die alten Unterschriften und die Kompletio der Karta immer häufiger an[2]); das Handzeichen tritt noch in einer Ausführlichkeit auf, welche die Fortdauer der traditio cartae zu verbürgen scheint[3]), wie es aber zum letztenmal sich zeigt, wird es durch den der Imbreviatur eigenen Zusatz ibi fuerunt rogati testes deutlich als Fiktion gekennzeichnet[4]).

Vor allem aber äußert sich die Verwirrung in der gleichzeitigen Anwendung verschiedener Formen für analoge Rechtsgeschäfte. Der Tausch wird bald durch ein breve comutacionis[5]), wobei von Tradition nicht

---

[1]) a. a. O. 125 Nr 95 (1132) trägt signa manuum, completio und folgende Unterschrift: Ego J. iudex suprascriptas feminas interrogavi et subscripsi. Ebenso S. 165 Nr 132. Derselbe Satz vor Handzeichen, angefügter Notiz und Kompletio bei S. 134 Nr 104. Analog bei S. 141 Nr 110 und S. 153 Nr 123 (Breve), S. 178 Nr 145, Nr 153 (1154). Außerhalb von Lodi finden sich die eigenhändigen Unterschriften auch bei Instrumenten als Ueberbleibsel des älteren Urkundenwesens. S. S. 64. Einen sicheren Beleg für Bestehen der Karta bietet demnach auch dieses Merkmal nicht.

[2]) a. a. O. 99 Nr 69 (1117) hoc breve tradidi, post traditum cumplevi et dedi. Ebenso Nr 75, 79, 123, 145 (1152). Gerade in dieser Verbindung zeigt sich der Bedeutungswechsel von tradere. Vgl. S. 58, Anm. 7. (Ebenso z. B. Morbio, Storie dei municipi italiani 5, 333 Nr 25 von 1196). Schon früh findet sich vereinzelt diese Uebertragung der Kompletio aufs Breve (vgl. S. 56, Anm. 2). Eine gewisse Ratlosigkeit gegenüber der unpassenden Formel zeigt Doc. per la storia d'Arezzo, 292 Nr 204 (1071): Ego W. not. interfui et hunc brevem scripsi et ex mea parte complevi et dedi. In Bibl. della soc. stor. subalp. IX, 1 (Ivrea), 35 Nr 28 (1172) trifft das letzte Vorkommen der Kompletio gerade ein Breve.

[3]) Signum + manus A. et P. tutorum ipsius D. qui ei consenserunt et in hanc cartulam ad confirmandum manus posuerunt S. 112 Nr 84. Brunner, Rechtsgesch. der Urkunde S. 39.

[4]) Bibliotheca historica italiana III (Lodi nuovo), 197 Nr 173 (1192).

[5]) unde due cartule, quod sunt breve comutacionis uno tinore scripte sunt. Bibl. hist. ital. II, 118 Nr 88 (1127). Ganz ähnlich ein „breve" von 1086 aus Lodrone im Archivio storico italiano 5. Serie, VII (1891), 40 ff. (subjektiv formuliert).

mehr die Rede ist[1]), bald durch eine Karta mit eigenhändigen Unterschriften und Kompletionsformel im alten Traditionsstil[2]) beurkundet. Der Verkauf erhält gleichzeitig im Investiturbreve[3]) und in der Karta[4]) urkundliche Gestalt.

In den Unterschriften der Notare schimmert allmählich mit größerer Deutlichkeit das wahre Antlitz der neuen Zeit hervor; besonders lehrreich sind wieder[5]) die Fälle einer Teilung des Gesamtgeschäfts zwischen zwei Notaren. Wenn beispielsweise der eine Notar erklärt: Ego B. iudex suprascripte venditionis interfui et hanc cartam iussu suprascripti domini A. iudicis scripsi, dieser letztere aber aussagt: Ego A. iudex hanc cartam tradidi et subter nominato B. scribere iussi et subscripsi[6]), so lehrt ein Vergleich mit analogen Fällen der Zweiteilung[5]) in früherer Zeit die ganze Veränderung erkennen. Der eine Notar ist bei dem Rechtsgeschäft zugegen und fertigt, da er offenbar in einem Abhängigkeitsverhältnis zu dem zweiten Notar steht, das Instrument in dessen Auftrag aus; dieser aber tradiert (was nun die formlose Auslieferung der fertigen Urkunde an den Besteller bedeutet[7]); diese geschieht oft erst lange Zeit nach Vollzug des Rechtsgeschäfts). Aehnlich, nur kürzer ausgedrückt, erscheint das Verhältnis beider Notare zu einander in den Unterschriften:

Ego R. hunc libellum rogatus tradidi et subscripsi.

Ego A. hunc libellum scripsi et interfui[8]).

Die Notare zweier Gegenparteien (Vater und Sohn Morena) dagegen stehen sich bei einem breve conventionis gegenüber:

unde due carte uno tenore tradite sunt, una a me Acerbo, et alia ab Ottone Morena.

---

[1]) Unterschrieben: Ego A. not. interfuit et unc breve comutacionis scripsi.

[2]) a. a. O. 141 Nr 110 (1142). Ego J. hanc cartulam laudavi et subscripsi. Ego S. (carta) a me facta subscripsi. Ego H. iudex scripsi, post traditam complevi et dedi.

[3]) a. a. O. 130 Nr 100 (1138), ähnlich Nr 116, 117.

[4]) a. a. O. Nr 101 (1138), Notarsunterschrift: tradidi et scripsi.

[5]) S. oben S. 40 f.

[6]) Bibl. hist. it. III, 11 Nr 8 (1160). Ebenso Nr 43 (1169).

[7]) Bibl. della soc. stor. subalp. 14 (Casanova), 71: interfui et hanc cartam rogatus scripsi et tradidi feliciter.

[8]) Bibl. hist. it. III, 6, Nr 4 (1159). Dagegen verschiebt sich der Anteil beider, wenn es heißt: Ego T. interfui et rogatus hanc cartam scribere subtus nominatum G. pro me scribere iussi et subscripsi. Ego G. iussu T. hanc cartam scripsi. Vergl. Doc. per la storia d'Arezzo, 498 Nr 369 (1164). Ego R. scripsi et complevi. Et ego S. huic rogationi interfui [et] dictavi (bei subjektiver Karta!). Dem erstangeführten Beispiel dagegen gleicht Morbio, Storie dei municipi italiani 5 (1841), 334 Nr 26 (1230): huic instrumento interfui et iussu Bernardi, qui hoc tradidit, scripsi et subscripsi; Bernardus unterschreibt: interfui et hoc breve tradidi et scribi feci et subscripsi.

Interfuerunt — qui consenserunt.

Interfuerunt etiam — testes.

Ego Acerbus hanc noticiam tradidi et scripsi[1])

Ein gespreiztes Selbstgefühl des Notars drückt sich in der Bemerkung aus, mit welcher wohl Otto Morena[2]) den Text einer bischöflichen Urkunde schließt: unde duo libelli uno tenore traditi sunt, si mihi scribere placuerit[3]). Wie aus seiner Unterschrift erhellt, hat er sich dann doch herbeigelassen, die Urkunde eigenhändig zu schreiben. Wichtiger für uns ist die Naivetät, mit der hier eine positive Behauptung (traditi sunt), durch den nachfolgenden Bedingungssatz entwurzelt, ihre fiktive Natur enthüllt: die beiden Urkunden müssen doch geschrieben sein, ehe sie übergeben werden können; die Niederschrift aber geschieht erst nach geschlossenem Vertrag, und der Notar qui interfuit, gibt sich den Anschein, als ob diese Anfertigung der Urkunde noch wesentlich von seinem Belieben abhinge.

1183 tritt nun auch die Unterschrift auf, welcher die Zukunft gehört: Ego B. publicus imperiali auctoritate notarius suprascriptum instrumentum rogatus tradidi et in publicam formam redegi et secundum consuetudinem meam signum meum tabellionatus apposui et me in fidem premissorum propria manu subscripsi[4]).

Bald darauf erscheinen die Rudimente der alten Zeit zum letztenmal[5]), und so beginnt auch in Lodi das 13. Jahrhundert als die klassische Zeit des Notariatsinstruments[6]) mit einem reinen und sinngemäßen Formenapparat. Dies ist, an dem Beispiel einer Stadt erläutert, der vielfach dunkle und widerspruchsvolle Verlauf der Uebergangszeit. Es ginge über den Zweck dieser Skizze hinaus, wollten wir in ähnlicher Ausführlichkeit die Entwicklung an andern Urkundengruppen verfolgen. Bei aller Willkür wird sich das Typische der Erscheinungen doch immer wiederholen; es käme wohl vor allem darauf an, die zeitliche Reihenfolge zu ermitteln, in der die einzelnen Urkundenterritorien in die Entwicklung eintreten. Dabei würde sich ohne Zweifel die Führerschaft der Bologneser Schule ergeben.

Allein nicht nur die neuen Rechtsanschauungen hatten eine mehr oder minder lange Uebergangszeit zu durchlaufen, bevor sie das Urkundenwesen vollständig durchdrangen; auch das Werkzeug dieses neuen Wesens, das

---

[1]) a. a. O., 8 Nr 5 (1159). Das tradere wird häufig als das wichtigere vorangestellt, obwohl natürlich das scribere zeitlich vorangeht. Doch findet sich ebenso oft scripsit et tradidit, a. a. O. 10 Nr 6 (1159) u. s. f. Auch mit einer dritten Angabe verbunden findet sich die Umstellung des tradere; Bibl. hist. it. II, 196 Nr 164 (1156): tradidi et scripsi et subscripsi.

[2]) Noch 1174 bezeugt (Bibl. hist. it. III, 82 Nr 61), wonach Jaffé (M G. SS. 18, 548) zu ergänzen ist.

[3]) Bibl. hist. it. III, 76 Nr 63 (1174).

[4]) S. 132 Nr 107. (Keine Aussteller- und Zeugenunterschriften mehr.)

[5]) S. S. 57, Anm. 4.

[6]) Voltelini a. a. O., XIX.

Notariatsprotokoll, hat eine Vorgeschichte. Der Zusammenhang der Imbreviatur mit der alten Dorsualnotiz führt uns auf den ersten Gegenstand unserer Untersuchung zurück.

Um dieses Vorstadium verständlich zu machen, ist vor allem an zwei der ausgebildeten Imbreviatur eigentümliche Züge zu erinnern. 1. Die Imbreviatur besteht aus einem Buch, worin der Notar alle von ihm aufzunehmenden Protokolle verzeichnen muß[1]). 2. Vielfach, wahrscheinlich in der Mehrzahl der Fälle[2]), begnügten sich die Parteien mit der Aufnahme des Protokolls, ohne ein Instrument zu verlangen. Diese beiden Momente treten verbunden in der Vererbung der Imbreviaturen[3]) anschaulich zutage.

Die Imbreviaturbücher eines verstorbenen Notars gingen in den Besitz anderer Notare über, welche dann auf Bestellung daraus Instrumente anzufertigen hatten. Welche Bedeutung dieser Uebergang der Bücher von Notar zu Notar hatte, läßt sich aus dem statistischen Verhältnis ermessen, worin vielfach die von dem protokollierenden Notar selbst ausgestellten Instrumente zu der Anzahl der nach seinem Tode ausgefertigten stehen[4]). Die Benutzung ganzer Imbreviaturbücher läßt sich noch für das 12. Jahrhundert nachweisen; so sind in Tortona die Bücher eines noch 1198 bezeugten Notars Georgius bis 1182 zurück von andern Notaren benützt worden[5]).

Der Grund, weshalb so viele Instrumente erst lange Zeit nach Vollzug des Rechtsgeschäfts ausgestellt wurden, liegt auf der Hand; es mußte für die Anfertigung des Instruments zu der einfachen Taxe (für die Imbreviatur) noch eine zweite hinzugezahlt werden[6]). Da nun durch die publica fides der Imbreviatur für die Rechtssicherheit vollständig gesorgt

---

[1]) Oesterley a. a. O., 262 ff.

[2]) Vgl. Anm. 4. Dieser Umstand ist noch zu wenig beachtet. Auch Voltelini (S. XXIX) rechnet noch damit, daß die Instrumente regelmäßig angefertigt wurden, wenn auch nur „im Bedarfsfalle" und oft „nach Jahren".

[3]) Oesterley a. a. O., 270 ff.

[4]) In Ivrea (Bibl. della soc. stor. subalpina 5. 6.), wo nach 5, 216 Nr 157 (1237) zwischen Bischof und Kommune ein Uebereinkommen über die von Notaren hinterlassenen Imbreviaturen getroffen wird, fand ich z. B. folgendes Verhältnis: Von dem Notar Johannes Cauderia (Caldere) selbst ausgestellte Instrumente 5, aus seinen hinterlassenen Imbreviaturen von andern Notaren angefertigt 38 (!); und zwar fangen diese letzteren schon von 1244 an, obwohl J. Cauderia noch im Jahr 1263 urkundet.

[5]) Bibl. della soc. stor. subalp. 29 (Tortona), Nr 93. 99. 100. 106—110. 115. 133. 136. 166. Die knappe Formulierung dieser Instrumente legt die Vermutung nahe, daß sie wörtliche Kopien aus den Imbreviaturen sind. Vergl. die Unterschriften: secundum tenorem imbreviamenti extraxi (Nr 108. 115), sicut in eo continebatur scripsi (Nr. 93. 106). Von Georgius selbst sind 19 Instrumente erhalten, von Nr 72 bis Nr 147.

[6]) Oesterley, a. a. O., 233. Voltelini, a. a. O., XXIX.

war, ließ man es dabei bewenden und verlangte eine Ausfertigung nur im Falle eines unmittelbaren Bedürfnisses. Der Gebrauch von Imbreviaturbüchern, von der Glosse[1]) als consuetudo generalis bezeichnet, dürfte schon zu Ende des 12. Jahrhunderts allgemein gewesen sein; außer Tortona findet er sich z. B. in Ravenna[2]), Parma[3]), Ivrea[4]) und Genua[5]); an diesem letzten Ort bieten die Imbreviaturen des Johannes Scriba freilich noch mehrfach Belege dafür, daß neben der Imbreviatur auch Instrumente angefertigt wurden[6]).

Nun erinnert sich aber die Glosse[1]) selbst einer Zeit, in der es keine Protokollbücher gab, in der man die „Imbreviatur" auf charta sive membrana schrieb, die dann statim auch das instrumentum aufzunehmen bestimmt war. Zweifellos liegt hier eine Erinnerung an die alte Dorsualnotiz vor; es gibt aber eine Rechtsquelle, welche gerade den Uebergang von der Dorsualnotiz zur Imbreviatur literarisch festhält.

Der Ordo iudiciarius, wahrscheinlich nach 1170 in Paris entstanden[7]), kommt für die italienischen Verhältnisse nur teilweise in Betracht. So steht er in Hinsicht auf die Beurkundung der Venditio noch ganz auf dem Boden der justinianeischen Gesetzgebung[8]), was für Italien zu einer Zeit nicht mehr gilt, wo sich die Imbreviatur auch des Verkaufsgeschäftes überwiegend bemächtigt hatte. Es scheint mir, als ob die aus l. 17. C. de fide instrum. (4, 21) geschöpfte Darstellung, wonach das Mundum im Akt von den Zeugen unterschrieben und eben dadurch das Rechtsgeschäft perfiziert wird, den Verfasser des Ordo zu einer Erklärung des Begriffes Mundum veranlaßt hat, die er nun aber nicht aus seinen literarischen Quellen entnahm, vermutlich weil er nichts darüber finden konnte, sondern aus seiner eigenen praktischen Erfahrung.

Nur so erklärt sich der Widerspruch zwischen diesem erklärenden § 3 und der in den §§ 2, 4 enthaltenen Darstellung nach Justinian. Nach

---

[1]) Zu Nov. 44, Cap. 1. Voltelini XXVII. Anm. 3.

[2]) Fantuzzi, Monumenti Ravennati, 3, 414 (Voltelini XXVIII, Anm. 1): instrumenti sumpti de protocolis N. tabellionis (1175).

[3]) Affò, Storia di Parma 3, 311 ff., Nr 15. 17. 19. (1196. 1197).

[4]) Biblioteca della soc. stor. subalp. 5 (Ivrea), 57 Nr 37 (1204).

[5]) Historiae patriae monumenta. Chart. 2, 285—989 (1155—1164).

[6]) a. a. O., 311 Nr 281; 549 Nr 707; 585 Nr 769; 985 Nr 1505 u. s. f. Ferner S. 353 Nr 355; 595 Nr 785; 822 Nr 1206. In der Tat erhalten sich dann auch noch die alten Urkundenarten (Atti della soc. Ligure II 2, 276 von 1143, 316 von 1145 Libell; 355 von 1145, 325 von 1157 Venditio) neben dem neuen Imbreviaturstil (a. a. O., 331 von 1145, 95 f. von 1155).

[7]) Herausg. von C. Groß (1870). Einleitung S. 34 ff.

[8]) II, 11 De empt. vel venditione § 2 (Si autem emptio), § 4. S. 217 f. Entsprechend ist die Darstellung der nichtnotariellen Urkunde (cyrografum) I, 14 de instr. § 4 S. 124: reponendum est aput ipsum creditorem. Vgl. II, 8 de oblig § 1, S. 205.

Voltelinis[1]) Vermutung hat der Verfasser des Ordo die Verhältnisse geschildert, die er während seiner Studienzeit, also etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts, in Italien kennen gelernt hatte[2]). Der § 3 lautet:

Nota, quod protocollum vel ceda vel abreviatio est scriptum, quod in contractibus fit a tabellione civitatis in pergameno ex parte pili, et sub brevitate conprehenduntur ibi dicta testium et nomina eorum ibi apponuntur. Postea quod ibi breviter continetur, ipse tabellio cum magna cura et magna sollempnitate dictorum ex parte munda, i. e. cutis, quae in Lonbardia etiam purgari non indiget, disponit et ordinat et illud scriptum dicitur mundum a parte pergameni, qua scribitur.

Danach entsteht also das Protokoll im Akt, in contractibus, vor den Zeugen, da die dicta testium darin aufgenommen werden. Erst später (postea) werden diese sub brevitate gemachten Aufzeichnungen mundiert. Auf den Widerspruch zwischen dieser Darstellung und den §§ 2, 4 ist schon hingewiesen; lösen würde er sich nur bei der Annahme, daß in jedem einzelnen Fall Protokoll und Mundum unmittelbar hintereinander im Akt selbst entstanden sind. Das Wichtigste für uns ist, daß § 3 eine Entwicklungsstufe des Urkundenwesens fixiert, welche die wesentlichen Züge der Imbreviatur bereits ausgebildet hat, ohne doch Protokollbücher zu kennen, deren Stelle durch die Dorsualnotiz vertreten wird. Damit ist der Ordo iudiciarius, soviel bekannt, die einzige literarische Quelle, welche gerade diesen Zweig des Konzeptwesens nicht nur kennt, sondern in den Mittelpunkt der Beurkundung stellt. Freilich ist es nicht mehr das alte, im Initium angefertigte und im Akt selbst durch das Mundum ersetzte Konzept, sondern eine begrifflich davon verschiedene Gattung von Notizen, die man wohl am besten als Dorsualimbreviatur bezeichnet. In einem Punkt steht diese dem alten Konzept noch näher als der ausgebildeten (späteren) Imbreviatur: sie kann nicht ohne Mundum gedacht werden. Die letzten Schlüsse aus der publica fides des Notariats sind noch nicht gezogen: erst das Aufkommen des Imbreviaturbuchs machte dies möglich[3]).

Die Darstellung des Ordo legt die Vermutung nahe, daß die Anfänge der Imbreviatur an die Dorsualnotiz angeknüpft haben. Allerdings ließe sich denken, daß der Ordo, in dem allgemein herrschenden Mißverständnis des justinianeischen protocollum[4]) befangen, in der Absicht zu interpretieren, gerade die Dorsualnotiz über Gebühr hervorgehoben habe; es ist ferner wahrscheinlich, daß die Uebergangszeit auch imbreviaturähnliche Notizen

---

[1]) a. a. O. XXVII Anm. 3.

[2]) Daß er an Italien denkt, geht schon aus dem Hinweis: in Lonbardia hervor.

[3]) Das Verhältnis von Scheda und Protokollbuch ist auch für die ausgebildete Imbreviatur von großer Bedeutung. Vgl. Oesterley a. a. O. 263 ff. In Rom z. B. wird neben dem Buch noch die Anfertigung einer besonderen Scheda verlangt. Ib. 265 ff.

[4]) Voltelini, a a. O., XXVII.

auf selbständigen losen Pergamentblättern gekannt hat[1]). So ist es denn ein glücklicher Umstand, daß die oben S. 14 ff. aufgeführten Dorsualnotizen aus Bologna die Auffassung des Ordo rechtfertigen und den Zusammenhang der Dorsualimbreviatur mit dem alten Rückenkonzept noch deutlicher erkennen lassen. Wenn sich auch auf Grund des sehr beschränkten Materials[2]) nichts Sicheres und Abschließendes ermitteln läßt, so kann man doch einige Tatsachen feststellen, die vielleicht die richtige Spur bezeichnen.

Es kann nicht wohl bezweifelt werden, daß die Renaissance des Notariats und seiner Urkunde, die sich aus dem Studium zu Bologna erhob, hier schon in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sich anzukündigen beginnt. Während noch 1061 das Bestehen der Urkundentradition gesichert erscheint[3]), fehlt 1068 der Hinweis darauf fast auffällig[4]) und verschwindet von da ab überhaupt in den Angaben der Urkunden[5]); dafür dringen in steigendem Maße römisch-rechtliche Ausdrücke und Begriffe in den Urkundenstil ein[6]). Zwar erhalten sich die alten Urkundenformen äußerlich bis tief ins 12. Jahrhundert hinein[7]), allein an einzelnen Zügen läßt sich erkennen, daß der Gang der Beurkundung unter die Herrschaft der Imbreviatur fällt[8]).

---

[1]) Vielleicht gehört hierher die von Brunner, Rechtsgesch. der Urk. S. 78 zitierte Urkunde von Muratori, Ant. III. 1169): Ego U. not. hanc cartam a G. rogatam eius sceda a me visa et lecta, eius vice et mandato scripsi, firmavi, complevi et dedi. Ebenso Lupo, Cod. dipl. Bergomatis II, 1331 (1181): C. notarius imbreviaturam huius instrumenti a me visam et completam tradavit et scripsit, sed morte preventus in formam publici instrumenti redigere non potuit. Diese in mehrfacher Hinsicht interessante Urkunde scheint darauf hinzuweisen, daß die Scheda der Partei übergeben wurde (tradavit); in diesem Fall kann natürlich nicht an das Bestehen eines Imbreviaturbuches gedacht werden.

[2]) S. oben S. 19.

[3]) (Savioli), Annali Bolognesi I_2, 102 Nr 59. scripta hoc membrana donacionis per manus S. rogatus post roborata a testibus tradita vidi, complevi et dedi. Aehnlich S. 90 Nr 52 (1048).

[4]) ib., 115 Nr 67 (1068) scripsi et post prefatam corroborationem complevi et firmavi.

[5]) Zuletzt Ricci, a. a. O., 103 Nr 1 (1067). Die späteren Beispiele für das post traditam bei Savioli stammen nicht aus Bologna (Nr 87 von 1102 Nonantula). Statt dessen tritt die Formel auf: scripsit et mei (dafür „in eis (?) Trombelli, Mem. istor. di S. Maria di Reno 415 Nr 36 von 1095) robur accomodavit et complevit. Savioli 108 Nr 63 (1063).

[6]) Annähernd gleichzeitig mit dem nach Breßlau, 494 Anm. 1 frühesten Vorkommen des Worts instrumentum (1061 im Gericht päpstlicher Legaten zu Florenz) wird dieser Ausdruck auch in Bologna gebraucht. Savioli, 106 Nr 61.

[7]) Ricci a. a. O., Nr 32 (1123), Nr 33 (1124) Nr 35 (1127).

[8]) ib., 167 Nr 32: et rogaverunt omnes ibi adstantes huius rei esse testes (bei subj. Karta). ib. 175 Nr 35: + signum donatore (qui) in hanc cartam donationis coram testibus scribere rogavit. ib., 153 Nr 24 (1116): fuerunt testes C. et A. *etc.* et plures alii.

Von den mit Dorsualnotizen versehenen Bologneser Urkunden vertritt noch A[1]) überzeugend den alten Typus: Konzept und tradiertes Mundum. Die ausführlichen und genauen Unterschriften schließen das Bestehen einer Fiktion aus[2]). Ebenso fallen die beiden nächsten Stücke von 1076 und 1079 wohl noch unter die ältere Urkundengruppe.

Nur sechs Jahre jünger als das letzte dieser Konzepte ist C[3]) und doch bietet es in allem ein verändertes Bild. Daß die Notiz nicht mehr aus Stichworten besteht, sondern einen Körper bekommen hat und nun als fertiges Breve auftritt, ist schon oben bemerkt; dieser Typus der Dorsualnotiz hat Gaudenzi wohl dazu verleitet, eine vollständige Doppelredaktion der Urkunden zu behaupten[4]). Wenn Gaudenzis These auch für das ältere Urkundenwesen als unhaltbar zurückgewiesen werden mußte, so ist andererseits nicht zu bezweifeln, daß es seit dem Bestehen der Imbreviatur eine Art von doppelter Redaktion gibt: Die rechtsgültige Imbreviatur und das rechtsgültige Instrument. Wo dann dieses noch subjektive Form behält[5]), stehen sich wohl Imbreviatur und Instrument in derselben Weise gegenüber wie bei C die Fassungen der Außen- und Innenseite. Alles weist auf eine Beurkundungsart, wie sie zur Zeit der Imbreviatur herrscht. Die Formen der Karta sind mit Ausnahme des subjektiven Stils alle beseitigt; die Zeugensigna sind ersetzt durch die dem Breve angehörige Formel rogati testes interfuerunt; Traditio und Kompletio fallen weg. Nur der eigenhändig unterschreibende Zeuge unterzeichnet das „instrumentum", was zur Not auch bei dessen nachträglicher Anfertigung denkbar ist[6]). Ist demnach bei C der Text der Rückseite wahrscheinlich als Dorsualimbreviatur aufzufassen, so wird bei D und E diese Annahme zwingend[7]).

D enthält eine Schenkung an ein Kloster; als Vertreter des Abts bei Abschluß des Rechtsgeschäfts tritt Bono presbiter et monachus pro ex persona et vice domini abatis auf. Der Zusatz in der Dorsualnotiz et accepit Bono monachus prefata carta besagt nun, daß die Notiz kein im voraus gefertigtes Konzept, sondern eine beim Rechtsgeschäft selbst entstandene Imbreviatur ist[8]).

[1]) Von 1067. Oben S. 14. Vgl. S. 40.

[2]) Dementsprechend wird die Notiz, die noch keine cartula ist, membrana vendicionis genannt.

[3]) Von 1085. Oben S. 16.

[4]) S. oben S. 32 ff.

[5]) S. S. 54.

[6]) S. S. 57. Freilich fällt dieser noch von der alten Karta übernommene Brauch im Lauf der späteren Entwicklung fort.

[7]) Oben S. 17 ff.

[8]) Wäre die Rückennotiz später als der Innentext geschrieben, ließe sich an eine Tradition der Karta (accepit) denken. Da aber (S. 18, Anm. 1) das zeitliche Verhältnis der Texte umgekehrt ist, muß die Fiktion, als ob die Urkunde schon geschrieben sei (cartam fecerunt), auch auf diesen Zusatz ausgedehnt gedacht werden. Ueber das proleptische Präteritum des Urkundenstils vgl. oben S. 43.

Endlich bei E werden zwei aneinander anschließende Akte mit einem Datum und einer Zeugenliste zusammengefaßt, was schon an den Brauch der Imbreviaturbücher erinnert[1]); nur werden die Protokolle hier noch nicht gesammelt, sondern zur Aufnahme eines Instruments auf der andern Seite des Pergaments verwendet.

Dies ist alles, was sich zur Zeit für die Entstehungsgeschichte der Imbreviatur in Bologna feststellen läßt. Das zum mindesten scheint mir erwiesen, daß die Dorsualimbreviatur keine willkürliche Erfindung des Ordo iudiciarius ist, daß vielmehr die Anfänge des verjüngten Urkundenwesens wirklich an den alten Brauch der Dorsualnotiz unmittelbar angeknüpft haben.

Wir kehren zu dem Ausgangspunkt unsrer Untersuchung zurück, wenn wir zum Schluß die rechtsgeschichtliche Stellung der Aostaner Urkundengruppe kurz umschreiben. Vielleicht läßt sie sich als Vorläufer der Imbreviatur bezeichnen.

Eine Urkundenbegebung scheint in Aosta nicht üblich gewesen zu sein, dafür sprechen mehrere Gründe:

1. Erhält sich die Aostaner Urkunde unverändert bis ins 13. und wohl auch 14. Jahrhundert, also weit bis über die Zeitgrenze hinaus, bis zu welcher ein traditio cartae überhaupt denkbar ist. Dies erlaubt den Rückschluß auf die frühere Zeit. 2. Der Mangel jeden Hinweises auf eine Urkundentradition in den Urkunden selbst, die doch sonst nirgends fehlt. 3. Das Formular: testes sunt, sowie die Notarsunterschrift, das Fehlen der Signa und der Kompletio.

Bestand aber keine Urkundenbegebung, so war auch gar kein Grund vorhanden, die Urkunde vor dem Rechtsakt schreiben zu lassen: Die Form der Notitia war damit gegeben. Nun begnügte man sich in Aosta allerdings nicht mit einer einfachen Notitia, sondern es wurden auf der Innenseite des Pergaments noch einige der subjektiven Karta eigentümliche Formeln angefügt. Es läßt sich auf Grund des vorliegenden, einförmigen Materials nicht entscheiden, ob diese feierlichere Fassung während des Rechtsaktes selbst angefertigt wurde, was bei der Kürze der Urkunden gut denkbar ist oder erst nachher. Ich möchte mich aber doch der ersten Möglichkeit zuneigen, einmal deshalb, weil nirgend eine publica fides des cancellarius zu so früher Zeit nachgewiesen ist, wie sie doch bei erst nachträglicher Vollendung der Doppelurkunde wohl erforderlich wäre[2]), sodann weil mir die Unterschrift des Notars scripsit et subscripsit coram pluribus loco publico doch eher dafür zu sprechen scheint, daß die ganze Urkunde vor den Zeugen entstanden ist.

[1]) Vgl. Historiae patriae monumenta chart. II, 288 ff., Nr 246—248 u. s. f.

[2]) Höchstens könnte die Erhaltung der Dorsualnotiz, welche die materiellen Angaben in gesicherter Rechtskraft enthält, auch bei nachträglicher Anfertigung des formellen Teils die publica fides des Schreibers überflüssig machen, was eine weitere Eigentümlichkeit des aostanischen Urkundenwesens bedeutete.

Anhang I.

Exkurs über die Textredaktion eines Kopiars von Cluny.

Fälle von Aenderungen, die Kartularschreiber bona fide an dem Text ihrer Vorlagen vorgenommen haben, sind bisher nur in geringem Umfang bekannt geworden[1]). Bruel veröffentlichte aus verschiedenen Cluniazenser Kopiaren Beispiele gutartiger Textredaktion[2]); mit einer Ausnahme sind aber, soviel ich sehe, die Aenderungen rein stilistischer Natur. Einzelne Solözismen des Originals werden verbessert[3]), die Formeln des Eingangs und des Schlusses umgestaltet, modernisiert und erweitert. Verschont bleiben von diesen Veränderungen die Königsurkunden; bei den Privaturkunden sind es im wesentlichen die Arengen und die Pönformeln, welche mit theologischen Paraphrasen üppig versehen werden. Dabei bleibt der „fond" der alten Urkunde, d. h. der ganze materielle Teil nicht nur inhaltlich, sondern auch in seiner Fassung unberührt. Jene einzige Ausnahme, die Beifügung eines Ortsnamens[4]), dient ausschließlich zur Erklärung des Originals.

Original.	Das Kartular fügt bei
Ego Drohonus necnon Manaserius donamus Deo et sancto Johanni	et ecclesiae Cavariacensi, quae ad Cluniacum spectat.

---

[1]) Breßlau, Urkundenlehre, 87 Anm. 3 gibt nur einen Hinweis auf Bruel. Eine Fälschung, deren moralische Verdammenswürdigkeit doch nicht allzu groß ist, hat Mühlbacher, Die Treupflicht in den Urkunden Karls des Großen (MIÖG Ergänzungsband VI, 876), mitgeteilt. Ein Chronist von S. Vincenzo am Volturno radiert das von ihm ursprünglich richtig abgeschriebene „nobisque fidelem" des Originals in seiner Kopie wieder aus und ersetzt es durch „et sapientiorem"; aus dem Zusammenhang von M.s Aufsatz ergibt sich freilich, daß die Tilgung der Treupflicht in diesem Text nicht bona fide geschehen ist, aber die Fälschung erstreckt sich doch nicht auf ein materiell wichtiges Stück der Urkunde.

[2]) Note sur la transcription des actes privés dans les cartulaires antérieurement an XIIe siècle in Bibliothèque de l'école des chartes 36 (1875), 445—456.

[3]) ib., 446: „la barbarie du latin du Xe siècle paraît être la cause principale des transformations que les actes ont subies dans les cartulaires rédigés cent ou cent cinquante ans plus tard."

[4]) a. a. O., 447.

Wesentlich interessanter als die von Bruel veröffentlichten Stücke, die im Grunde nur müssige Stilübungen darstellen, sind die folgenden Beispiele aus dem Cluniazenser Kopiar saec. XI Cod. Paris. Nouv. Acquis. lat. 1497. Durch die besondere Güte von Herrn Professor Dr. Tangl ist es mir möglich, die von ihm ans Licht gezogenen Stücke aus dem Apparat der Monumenta Germaniae historica (Abteilung Placita) hier mitzuteilen.

Nr 1. — 960 Aug. 20. Hübner, Gerichtsurkunden der fränkischen Zeit I. 548. Chartes de Cluny II, 180 Nr 1087.

Paris, BN. Coll. Moreau 9 Fol. 117.
(Barives Abschrift nach dem Or.)

Noticia wirpitionis apud Matisconum sub die lunis in mense Agusto XIII. kal. septembris ante presentiam domni Alberici comitis et fidelibus suis Ualterium vicecomitem, Rotbertum, Uuarulfum, Uuichardum cum ceteris plures in eorum presentia proclamavit se quidam vir nomine Maiolus et abbas sancti Petri Cluniensis seu et ceteri monachi ipsius loci Hildebrannus et Aldricus atque Rotardus de quendam virum nomine Uuarulfum, qui tenet res sancti Petri in pago Matisconensium in villis istis nuncupatis: in Ibgiaco aecclesiam dimidiam in honore sancti Germani dicatam cum mansis curtilis vineis pratis silvis et aquis, quicquid de ipsa causa in ipsa villa est et aspicit, et in Bisciaco mansos duos et in Boiaco mansum unum et in Binciono mansum unum cum servis et ancillis ibidem pertinentibus. Ipse autem Uuarulfus ut recognovit directum sancti Petri et auctoribus suis Mayolum abbatem et monachorum suorum, wirpivit contra

Das Kartular.

Noticia verpitionis **que fuit facta** apud Matisconum * ante presentiam domni Alberici comitis et fidelium suorum Uualterii vicecomitis, Rotberti, Uuarulfi, Uuichardi, ceterorumque multorum. * proclamavit **enim** se domnus Maiolus * abbas * cenobii ceterique fratres * Hildebrannus et Aldricus atque Rotardus de quodam viro nomine Uuarulfum, qui querelam faciebat super rebus sancti Petri in pago Matisconensi in his villis * :in Ipgiaco aecclesiam dimidiam in honore sancti Germani dicatam cum **omnibus apenditiis suis suis** mansis curtilis vineis pratis **campis** silvis et aquis **et** quicquid **sancti Petri** erat in ipsa villa vel aspicere videtur, **inquietabat,** et in Bisciaco mansos duos et in Boiaco mansum unum et in Bincioco mansum unum cum mancipiis ad ipsum pertinentibus. * Ut **autem** recognovit, **quod nullam rectitudinem in his rebus omnino haberet, Deo et** sancto Petro et domino Maiolo abbati aliisque fratribus **in presentia Alberici comitis et omnium ibi adstantium** verpivit **et si aliquid sibi videbatur rectum habere, cum bono animo dimisit. Proclamabat**

illos ipsas res. Alias res in ipso pago quas ipse Uuarulfus super eos reclamavit, hoc est ecclesia in honore sancti Saturnini et rebus in villa Maysiriaco et in Dumbinas; et de hoc ipse Uuarulfus recognovit, nullum directum sibi habere, wirpivit contra sanctum Petrum et actoribus suis, his presentibus:

Signum Uuarulfi qui wirpivit et firmare rogavit. signum Alberici comitis. signum Rotberti. signum Ualterii vicecomitis. signum Teotberti. signum Eyrico. signum Gausberti. signum Uuitberti. signum Bernardi. signum Raculfi. signum Otardi. signum Leuspranni. signum Hereldi. signum Vicardi.

Data per manu Berardi sub die lunis XIII. kal. septembris anno VII. regni Hlotharii regis.

enim se ipse Uuarulfus de quibusdam rebus **sitis** in eodem pago **contra predictum abbatem, quod sibi tortitudinem faceret et recognoscens per testimonium fidelium testium omnem querelam** verpivit in presentia **supradictorum virorum Deo et** sancto Petro. **Erant autem ipse res** ecclesia in honore sancti Saturnini dicata et * in villa Maysiriaco et Dumbinas.

Signum Uuarulfi qui wirpivit et ipse firmavit. signum Alberici comitis. signum Rotberti. signum Ualterii vicecomitis. signum Teutberti. signum Eyrico. signum Gausberti. signum Uuitberti. signum Bernardi. signum Raculfi. signum Otardi. signum Leuspranni. signum Beraldi. signum Uuichardi.

Data per manum Berardi * XIII. kal. septembris anno VII. * Lotharii regis.

Nr 2. — 961 Jan. 16. Hübner Nr 553. Chartes de Cluny II, 193 Nr 1100.

Paris, BN. Coll. Moreau, 9 Fol. 67. (Varives Abſchr. nach dem Or.)

Notitia wirpitionis apud Matisconum sub die Mercoris in mense Januario XVII. kal. Februarii in mallo, hubi sedunt missi domni Leotaldi comitis cum filio suo Alberico Ualterius vicecomes, Humbertus, Oddo, Ingelardus, Bererius, Berno, cum ceteris,

in eorum presencia venit quidam vir Ulflays nomine et uxore sua Constantia wirpirunt contra sancto Petro Cluniensis et actoribus eius

Das Kartular.

Notitia werpitionis apud Matisconum sub die XVII. kal. Februarii IIII. feria **in placito quod vocant** in mallis, hubi residerunt missi **et prepositi** domni Leotaldi comitis et filii eius Alberici **videlicet** Ualterius vicecomes, Hubertus, Oddo, Ingelardus, Bererius, Berno, cum * **comministris suis,**

in eorum presencia venit quidam vir Ulfays et uxor eius Constancia **et ibi** fecerunt **dimissionem sive** verpitionem ad sanctum Pe-

vineam unam duas rayssas, quem auctores sancti Petri illis querebant, et est ipsa vinea sita in villa Vinzellas, ita terminat: a mane terra Elelane, a medium die via publica, a sero sancti Petri, a cercio Elenane. Infra isto terminio ipsam vineam et alias res perinquisitas de ipsam rationem wirpiunt his presentibus.

Signum Uulflays. signum Constantiane. signum Ingelardi. signum Bererii. signum Bernani. signum Uulchenoni. signum Costantini. signum Aalberti. signum Aydoardi.

Data per manum Berardi sub die martys XVII. kal. Februarii anno V regni Hlotharii regis.

trum de Cluniaco et ad rectores eiusdem **loci** de una vinea **que habet** rascias duas, **de qua primitus iniuriosi atque violenti ipsis monachis fuerant; sed et ipsi** monachi contra eos, **hoc est contra Uulfays et uxorem eius pro hoc sepius** proclamabant. Est **autem** ipsa vinea sita in villa Vincella terminaturque a mane et a cirtio terra Helenę, a media die via publica, a sero **terra** sancti Petri; infra hoc vel illud terminum iam dictam vineam et alias res **inibi** inquisitas **et requisitas querimoniis atque** ratione **isdem Uulfays convictus** verpivit **atque absolvit * in audientia predictorum virorum et aliorum multorum.**

Signum Uulfays. signum Constancię. signum Ingelardi. signum Bererii. signum Bernonis. * signum Constantini. signum Adalberti. signum Aydoardi.

Data per manum Berardi * anno V. regnante Lothario rege.

Nr 3. — c. 1000. Hübner Nr 608. Chartes de Cluny III, 599. Nr 2527.

Paris, BN. Coll. Moreau, 17 Fol. 76. (Barives Abſchr. nach dem Or.)

Notitia werpitionis, quę facta est apud villam Draciacum ad aecclesiam sancti Petri ante presentiam Artoldi atque fidelium suorum Uualdrici videlicet Heldini, Fulcredi, Odgeri, Gulberti, venit quidam vir nomine Gausbertus ante eorum presentiam proclamans se de monachis

Das Kartular.

Notitia werpitionis, quę facta est apud villam Draciacum ad aecclesiam sancti Petri ante presentiam Artaldi atque fidelium suorun Uualdrici videlicet Heldini, Fulcredi, Otgerii, Gulberti, venit quidam vir nomine Gozbertus ante eorum presentiam proclamans se de monachis Cluniensibus, quod iniuste obtinerent quemdam cur-

sancti Petri, quod iniuste detinerent quemdam curtilum, qui est situs in villa Curcellis, quem eis dedit Fredelo. Recognoscens igitur prefatus Artoldus et omnes qui aderant, quod non haberet rationem in ipso curtilo, fecerunt hanc werpitionem, ut nequaquam ultra ipse Gauzbertus nec ullus heres eius interpellaret fratres Cluniensis monasterii, sed semper in perpetuum ab hodierna die obtinerent eam. Quod si iterum repetere voluerint, erunt maledicti coram Deo et sanctis eius, nisi ab hac nequicia resipuerint. Igitur propter pacem et benignitatem, ut haberent inter se, dederunt prefato Gauzberto solidos VII denariorum in valente, et hoc facto propriis manibus firmavit.

Signum Gozberti. s. Constabuli. s. Fulcradi. s. Uualdrici. s. Gislard. s. Fridricus. s. Uuandalmar. s. Lanfred.

Rodulfus cancellarii ad vicem scripsit.

tilum, qui est situs in villa Curcellis, quem eis dedit Fredelo. Recognoscens igitur prefatus Artaldus et omnes qui aderant, quod non haberet rectam proclamationem in ipso curtilo, fecerunt hanc werpitionem **fieri**, ne ultra ipse Gozbertus nec ullus heres eius * **proclamaret se de senioribus Cluniensibus**. * **Ipsi autem monachi,** ut cum pace et eius amore ipsum curtilum obtinerent, dederunt * ei solidos VII denariorum *, et hoc facto propriis manibus firmavit **firmandamque hanc cartam testibus idoneis tradidit**.

Signum Gozberti. s. Constabuli. s. Fulcradi. s. Uualdrici. s. Gislard. s. Fridricus. s. Uuandalrici. s. Lanfred.

Rotdulfus * scripsit.

Die Veränderungen, welche das Kartular am Originaltext vornimmt, zerfallen in Auslaſſungen, Aenderungen im engern Sinne und Zuſätze.

Die Auslaſſungen, ſoweit ſie nicht auf bloßes Verſehen zurückgehen[1]), zeigen deutlich die Abſicht, ſolche Beſtandteile der Urkunde auszumerzen, die für die ſpätere Zeit, in welcher das Kartular entſtand, entbehrlich geworden waren. Solche Teile von mehr tranſitoriſchem Wert ſind: die Angabe des Wochentags, die denn auch bei Nr 1 zweimal weggelaſſen, bei Nr 2 wenigſtens moderniſiert wird[2]); ſodann die Pönklauſel, die in Nr 3, wo ſie allein vorkommt, nicht in das Kartular herübergenommen wird; endlich Beſtimmungen, wie in valente bei einer Geldzahlung (Nr 3), oder ad vicem cancellarii (Nr 3), die in der Kopie gleichfalls verſchwinden.

Die Aenderungen im eigentlichen Sinne ſind teils ſtiliſtiſcher Art, mit der Abſicht, das barbariſche Latein der Vorlage zu verbeſſern, teils

[1]) So die Auslaſſung von rebus bezw. res in villa Maysiriaco (Nr 1), eines Zeugennamens (Nr 2).

[2]) Auch ſonſt wird in Nr 1 und Nr 2 das Datum gekürzt, das in beiden Urkunden ſowohl zu Beginn als am Ende ſteht.

dienen sie der Erklärung. Für die erste Gattung brauchen keine Beispiele angeführt zu werden, da sie überhaupt den größten Teil der Varianten füllt; bei den Aenderungen aber, die den Wortlaut deutlicher gestalten und erklären sollen, laufen auch manche Schlimmbesserungen mit unter. In der Absicht, die Rechtsverhältnisse in Nr 1 schärfer hervortreten zu lassen, hat der Kopist in Wirklichkeit alles verwirrt. Die Sachlage ist: Abt Maiolus klagt gegen Warulf auf Herausgabe genannter Güter; Warulf seinerseits erhebt Anspruch auf andere Güter des Klosters (alias res). Der Kopist verwechselt nun Klage und Widerklage und läßt den Warulf gleich als Kläger auftreten: qui querelam faciebat super rebus sancti Petri, d h. er klagt auch um die ersten Güter; im Widerspruch damit übernahm der Kopist freilich das „abbas proclamavit se“ aus der Vorlage. Aehnlich hat der Kopist die Ausstellerunterschrift von Nr 1, in der Absicht, zu verbessern, verdorben[1]). Der Aussteller unterschreibt nicht eigenhändig, weil er nicht schreiben kann, sondern firmare rogavit[2]); daraus macht das Kartular ipse firmavit.

Die Zusätze und Umschreibungen endlich entspringen aus demselben Bedürfnis zu erklären und Rechtsausdrücke, die zur Zeit des Kartularschreibers vielleicht schon nicht mehr gebräuchlich waren, zu glossieren. So in Nr 2 für „in mallo“ des Originals: „in placito quod vocant in mallis,“ ebenda für „wirpirunt“ des Originals: „fecerunt dimissionem sive verpitionem,“ „verpivit atque absolvit.“ Bei der durchgreifenden Umarbeitung ganzer Sätze geschieht es dann auch wohl, daß der Kopist nicht nur solche Zusätze macht, die er nach seiner Kenntnis des Gerichts- und Beurkundungsgebrauchs von sich aus dazugeben konnte[3]), sondern auch Tatsachen hinzufügt, von denen er nichts wissen konnte; so in Nr 2, wo er in seiner Vorlage eine Darstellung des Rechtsstreits vermißt hat: primitus iniuriosi atque violenti ipsis monachis fuerant; sed et ipsi . . . pro hoc sepius proclamabant.

Man sieht, daß das Verfahren des Kopisten von Cluny bei weitem gewalttätiger ist, als das seines Aostaner Kollegen; während dieser aus zwei Fassungen wortgetreu eine dritte zusammenschweißt, behandelt jener seine Urkunden als ungefüge Wildlinge, denen er erst Form und Gestalt geben müsse. Gemeinsam aber ist beiden Kartularschreibern das Fehlen jeder bösen Absicht; nichts hätte sie mehr überrascht, als der Vorwurf der Fälschung.

---

[1]) Wie schon Abälard als allgemeine Untugend der Kopisten erkannt hat: ut errorem emendaret, fecit errorem. (Sic et non, Prologus. Cousin, ouvr. inéd. d'Abélard S. 6).

[2]) Vergl. oben S. 56 Anm. 2.

[3]) So z. B. in Nr 3: firmandamque hanc cartam testibus idoneis tradidit. Dahin gehört auch die Erweiterung der Pertinenzformel in Nr 1 und die durchgängige Verbreiterung der Werpitionsklausel.

Anhang II.

Eine Ravennater Urkunde mit Dorsualkonzept.

1127 Jun. 30. — Selvangnus schenkt dem Prior Johannes von S. Maria in Portu zu Ravenna und dieser Kirche genannte Grundstücke. Auf der Rückseite des am Rand mehrfach beschädigten Pergaments das Konzept zu der Urkunde; die Rückseite ist in entgegengesetzter Längsrichtung beschrieben. (S. oben S. 23.) Or. im Kommunalarchiv von Forli.

Konzept.

(1) . . . [ulti]mo mensis Junii, indictione quinta, Ravenne. Facio contractum donacionis pro remedio et indulgencia (2) . . . et quondam parentum meorum

tibi domno Johanni, humili priori hac rectori ecclesie sancte Marie acceptori pro te et pro predicta ecclesia (3) . . . fratribus vel successoribus inperpetuum: Id est totum hoc quod ego habeo Ripaduliccla[1]), quod est a primo latere flumen Liviensis. (4) . . . filios Baldoli Girvise et Farulfus et Petrus dux, a tercio ego ipse et[2]) nepotes[3]) mei, panteriam nostram cum prato, a quarto Tancredus. Et insuper (5) [medi]etatem . . . alterius canterii

Reintext.

(1) **[In nomine Domini, anno ab in]carnatione Domini millesimo centesimo vigesimo septimo, tempore Honorii papae anno tercio,** die ultimo mensis Junii, indictione quinta, Ravenne. (2) ... **causa perpetue salutis tribuitur. Id celesti magestati decorari videtur. Et ideo ego quidem In Dei nomine Selvangnus** (3) **quondam Johannis Dominicini,** pro redencionem anime mee et quondam parentum meorum do et dono tibi domno Johanni humili priori hac rectori. **venerabilis canonice** (4) sancte Marie **in Portu** acceptori pro te et pro predicta ecclesia et pro tuis confratribus vel successoribus in perpetuum: Id est totum hoc quod ego habeo **et detineo in loco** (5) **qui dicitur** Padoliccla, in finibus eius: a primo latere flumen Liviensis, a secundo filios Baldoli Girvise et Farulfus **Gerardi Sarti** et Petrus dux, a tercio ego ipse et (6) nepotes mei, panteriam nostram cum prato, a quarto Tancredus. Insuper

[1]) Danach iure et totum getilgt.

[2]) Danach iure filiorum rustici trevesenis getilgt.

[3]) Korr. aus nepos.

in eodem fundo, a primo latere predictus fluvius, a secundo Guido quondam Johannis Sergii, a tercio filios Unaldi, a quarto Tan(6)[credus]. Et insuper totum hoc quod ego habeo in Longana iure archiepiscopatus Ravennatis[1]) et mihi ex aliquo iure pertinet[2]), a primo latere fluvius Liviensis, a secundo (7) ... et Petrus Lupus, nepotes mei, a tercio canale de Muntoni, a quarto filia Ugolini Galisterne, et filios Andree Callii et Gasdia relicta Johannis (8) ... totum hoc quod ego habeo in Roitula, quod est medietas unius mansi[3]), a tribus lateribus vie publice, a quarto filios (9) ... et filios Mariani. Et insuper totum hoc quod ego habeo et detineo et mihi pertinet[4]) In vicariato Cesenati in locis qui dicuntur Ceritula et Ronta (10) ... aliis locis in predicto vicariato, quod est medietas de hoc quod detinuit filios Ildebrandi iu[r]e[5]) quondam patris mei et p(ariter) quod detinuit presbiter Ceritule. (11) ... [m]ediet[as] ... de[ti]nuit Johannes Triunus et Cantamisso eode[m] iure. Et medietatem de hoc quod Girardus Rainberti et nepotes eius (12) ... quondam predicti patris mei. Et medietatem de hoc quod detinet[6]) Nathalgnolus et filios Petri Zemme, Johannes[7]) Ariardi et filios Petri (13) iure meo et nepotum meorum. (14) Et insuper medietatem trium parcium alterius canterii in eodem fundo, a primo latere predictus flu[vius], (7) a secundo Guido quondam Johannis Sergii, a tercio filios Unaldi, a quarto Tancredus. Insuper **dono tibi et predicte ecclesie** totum hoc quod ego habeo **et detineo** in Longana (8) iure archiepiscopatus Ravennatis et mihi ex aliquo iure pertinet, **in finibus eius:** a primo latere fluvius Liviensis, a secundo Artusius et Petrus Lupus, nepotes (9) ... canale de **Montuni**, a quarto filia Ugolini Galisterne et filios Andree Callii et Gasdia relicta quondam Johannis iudicis. Item (10) dono predicte ecclesie totum hoc quod ego habeo in Roitula, quod est medietas unius mansi **in finibus tocius mansi** a tribus lateribus vie (11) publice, a quarto filios Johannis prate et filios Mariani. Insuper totum hoc quod ego habeo * In vicariato Cesene, in loco **quod** dicitur Ceritula (12) et Ronta vel in aliis locis in predicto vicariato, quod est medietas de hoc quod detinuit filios Ildebrandi iure quondam patris mei et * **medietas de hoc** (13) quod detinuit presbiter Ceritule eodem iure. Et medietas de hoc quod detinuit Johannes Triune et Cantamissa et * Girardus Rainberti et nepotes (14) eius iure * predicti patris mei. Insuper medietatem de hoc quod detinent Nathalgnolus et filios Petri Zemme et Johannes Ariardi et filios Petri (15) **Maine** meo iure et nepotum meorum. Insuper medietatem de hoc quod detinet Gerardus Saltellus **similiter** iure meo et nepotum (16) [meorum. **Insuper do tibi et] predicte ecclesie**

[1]) In getilgt.
[2]) quod getilgt.
[3]) Zuerſt getilgt: a primo latere, odann: duobus lateribus, ebenfalls getilgt.
[4]) Die drei letzten Worte übergeſchrieben.
[5]) Uebergeſchrieben.
[6]) detinuit getilgt.
[7]) Davor et filios getilgt.

em de hoc quod detinet Girardust Saltellus iure meo et nepotum[1]) meorum. Et medietatem unius silve (15) domnicate quam habeo cum nepotibus meis. Et insuper ex alia parte fluminis totum quod detinui medietatem de hoc[2]) Marchiselli[3]) et Martin[us] (16) da silva et filios Petri Griffi et Ihoann[e]s Griffi et generos suos, et Domnicus Scalda borea. Et medietas trium peciarum quas domnicatas (17) habeo. Et[4]) totum hoc quod ego habeo in ripa Pithrioli, quod detinet Petrus Basianus a Cose[4]). Hec omnia cum terris vineis arbitis arboribus et cum introitu et exitu suo et cum omnibus sibi pertinentibus constituta (18) ... habendum tenendum possidendum defensandum ordinandum, que sunt propria iure proprietatis et que conducticia (19) iure innovandi cum predicta ecclesia et cum tuis confratribus vel successoribus in perpetuum.

medietatem unius silve domnicate quam habeo cum **predictis** nepotibus meis. Insuper **do et dono tibi et predicte** (17) **ecclesie** ex alia parte fluminis *[5]), medietatem de hoc **quod detinent** Marchiselli et Martinus de silva et filios Petri Griffi et Johannes Griffi (18) et generos suos et Domnicus Scalda borea. Et medietas trium peciarum **terre** quas domnicatas habeo. Et totum hoc quod[6]) ego habeo in ripa Pitri (19) oli *. Hec omnia, **que superius leguntur, do et dono tibi et predicte ecclesie et tuis confratribus vel successoribus in perpetuum** cum terris vineis arbustis arboribus **pratis** (20) **[p]ascuis silvis paludibus vacuamentis** et cum omnibus sibi **quoquomodo** pertinentibus **tam supra terram quam subtus** constituta **in predictis locis vel fundis, ut** (21) **[a pres] enti die, aut quando volueritis, liceat tibi et predictis ecclesie vestre et v[est]ris confratribus vel successoribus predictas res** Introire **et preoccupare atque ingredi.** (22) ... **potesta[tem quiet]o tramite habendi dominium et potestatem** habeatis teneatis possideatis **vindicetis atque** defendatis, **eciam** ordinandi et **dispo** (23) **[nend]i*** cum predicta ecclesia et cum tuis confratribus vel successoribus in perpetuum. **Et iste meus missus nomine Bernardus, quem in manu tua mitto, corporaliter** (24) ... **investiat et in possesionem mittat et eas res tibi tradat habendi inperpetuum. Et ab odierna die non liceat mihi neque meis liberis vel heredibus exinde facere** (25) **[ques]tionem vel repeticionem ullam-**

---

[1]) Davor tocius de getilgt.

[2]) Die drei letzten Worte übergeschrieben; das totum quod nur versehentlich nicht getilgt.

[3]) Davor filio getilgt.

[4]) et — a cose zwischen den Zeilen.

[5]) alia — fluminis übergeschrieben.

[6]) deti getilgt.

defensare et auctoriare promitto (20) cum meis liberis vel heredibus tibi et predicte ecclesie et tuis confratribus vel successoribus, nomine pene auri liberarum duarum, et maneat fir (21) ma.
(22) Guido viencie. Alducius.

que molestiam generare contra te neque contra predictam ecclesiam neque contra tuos confratres vel successores. Set securi (26) . . . cum predicta ecclesia maneatis in omnibus. Et si aliquo tempore aliqua persona hominum aparuerit, qui tibi vel predicte ecclesie vel tuis confratribus vel successoribus ex (27) . . . bus litem vel calumpniam aliquam facere presumpserit, ego cum meis liberis vel heredibus ab omni persona hominum defensare et auctoriare promitto. Quod si omnia (28) [non serva] vero vel adinplevero, ego vel mei liberi vel heredes aut contra hoc fecerimus, tunc daturum et conpositurum me meosque liberos vel heredes esse promito tibi et (29) . . . vestre . . . vel successoribus ante omnem litis inicium aut interpellationem nomine pene auri libras duas et soluta pena maneat hec donatio firma (30) . . onus. Ego Bernardus Dei gratia Ravennas tabellio scripsi post traditam conplevi et absolvi.
(31) [sign]um manus predicti Selvangni.
(32)[1]) [E]go Guido presbiter testis interfui et subscripsi ad omnia suprascripta.
33)[2]) [signum] manuum Guidonis Viencie et Alducii ad omnia suprascripta.
(34) . . . Noticia testium Id est
(35) presbiteri
Guidonis qui fuerunt ad omnia
(36) Guidonis tes
(37) Alducii tes

[1]) Offenbar eigenhändige Schriftzüge des Guido.
[2]) Schrift des Notars.

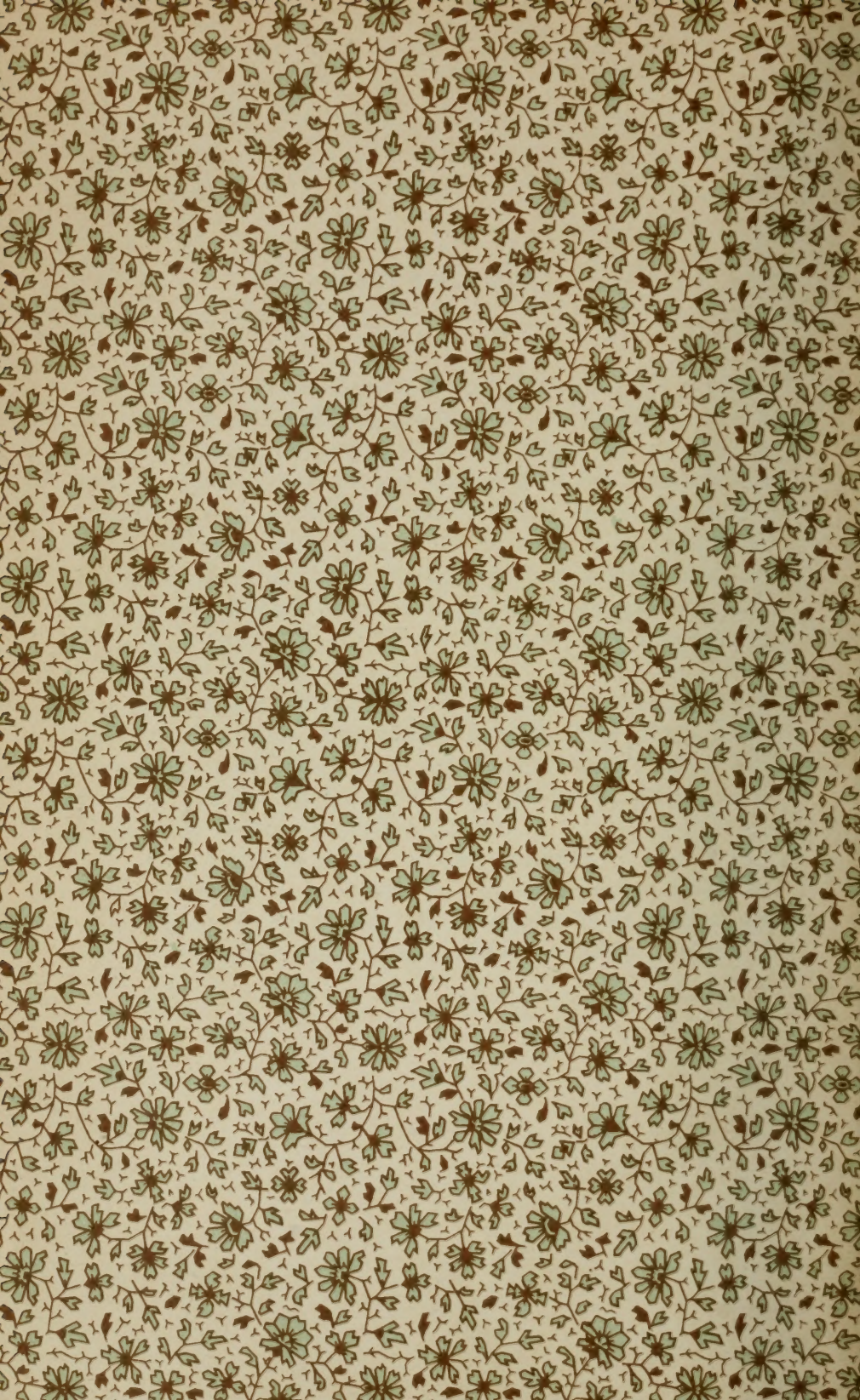
Lebenslauf.

Meine Eltern sind Hermann Kern, k. württembergischer Staatsrat, und Maria Kern, geborene Hufnagel. Am 28. September 1884 zu Stuttgart geboren, evangelischer Konfession, besuchte ich von 1890 bis 1892 die Vorschule, dann bis zum Sommer 1902 das Karlsgymnasium in Stuttgart, das ich mit dem Zeugnis der Reife verließ. Meine Studien begann ich im Herbst 1902 an der Lausanner Universität und vertauschte im Herbst 1903 das Studium der Rechtswissenschaft mit dem der Geschichte. Nachdem ich zwei Semester in Tübingen zugebracht hatte, bezog ich im Herbst 1904 die Berliner Universität. Hier bestand ich am 5. Juli 1906 die Promotionsprüfung.

In Tübingen und Berlin besuchte ich Vorlesungen und Uebungen der Herren von Below, Bohnenberger, Brunner, Busch, Franz, Gierke, Hintze, Heck, Hübler, Jacob, Kahl, Kornemann, v. Lange, Lasson, Lenz, Maier, v. Neumann, Paulsen, Rietschel, Roethe, Sapper, Schäfer, Tangl, Wagner, von Wilamowitz, Wölfflin, Zeumer.

Ihnen allen fühle ich mich zu Dank verpflichtet.

Es drängt mich, Herrn Professor Dr. M. Tangl in Berlin, der die vorliegende Arbeit angeregt und in gütigster Weise gefördert hat, auch an dieser Stelle meinen besondern Dank ehrerbietigst auszusprechen.



PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

K Kern, Fritz
Dorsualkonzept und
K3953D6 Imbreviatur

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 02 22 14 010 1